P. o. germ. 1943 l (1

Digitized by Google

<36613537350017

<36613537350017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

27748.

Jodocus Deodat Hubert

Stemme,

Erzählungen.

1ᵗᵉ Bd.

Leipzig 1868.

Dürr'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ein verwildertes Fräulein und ein alter Prügelknabe.

Es war ein bitterkalter Abend. Der Schnee knarrte unter den Füßen und Rädern; durch die Straßen und über die Plätze pfiff ein schneidender Wind.

In den Straßen und auf den Plätzen der Stadt Berlin war dennoch, wie freilich immer, ein lebendiges Menschengewühl.

In der wogenden Menge ging schneller als die Andern ein einzelner Mann in einem grauen Ueberrock, um den Hals einen grauen wollenen Shawl geschlungen, der ihm zugleich das halbe Gesicht bedeckte. Rock und Shawl waren alt, aber sie schützten gegen die Kälte.

Der Mann kam aus der Königsstraße, ging auf die lange Brücke zu. Unmittelbar vor der Brücke bog er rechts ab in die Burgstraße hinein, mochte nur wenige Schritte, daß man ihn von der

Digitized by Google

Königsstraße aus nicht mehr erkennen konnte, und blieb an dem Geländer der Straße längs der Spree stehen. Er sah dort nach dem königlichen Schlosse hinauf.

Das Schloß lag völlig dunkel da mit seiner ganzen langen und hohen Breite, mit seinen wunderlichen Anbauten, Giebeln und Thürmchen, die es nach der Spreeseite hin abbreitet und in die Höhe streckt.

Für das große Berliner Königsschloß war es damals — es war im Jahre 1822 — eine stille Zeit. Von der ganzen königlichen Familie wohnte einzig und allein der Kronprinz darin. Der König bewohnte sein Palais dem Zeughause gegenüber; die andern Prinzen wohnten in andern Schlössern. Die Prinzessinnen waren verheirathet, mit Ausnahme der Prinzessin Luise, die noch ein Kind war. Der Kronprinz war übrigens noch nicht verheirathet; der König war schon seit zwölf Jahren Wittwer.

Der Mann in dem grauen Rock stand unbeweglich, während er zu der dunklen Masse der Mauern und Fenster hinaufstarrte.

Nach fünf Minuten erschien plötzlich ein Licht im Schlosse; nicht vorn nach der langen Brücke hin, wo die Gemächer des Kronprinzen waren;

Digitized by Google

dort blieb es dunkel. Aber hinten, faſt über die Mitte der langen Fronte hinaus, mehr nach der Kavalierbrücke hin, in einem jener alten wunderlichen Anbaue wurde plötzlich ganz oben ein kleines Fenſter hell.

Der Mann in dem grauen Rock ſah die Helle, ſtarrte angelegentlich, mit Spannung hin.

Nach einer halben Minute wurde das Fenſter eben ſo plötzlich dunkel, wie es hell geworden war.

Der Mann wandte kein Auge von dem dunklen Fenſter.

Nach einer Minute wurde es wieder hell.

Die Helle dauerte wiederum nur eine halbe Minute. Dann war Alles dunkel, wie es vorher geweſen war.

Der Mann in dem grauen Rock verließ ſeinen Poſten an dem Geländer.

Was er geſehen hatte, mußte ihm ein Signal geweſen ſein.

Er kehrte zurück nach der Königsſtraße, ſchritt über die lange Brücke, ging auf das königliche Schloß zu, blieb unweit des nächſten Portals ſtehen.

In dem Portale war es hell. Zwei Schildwachen gingen darin auf und ab.

Er ſah nach den beiden Soldaten; er mußte,

Digitized by Google

wenn er das Portal passiren wollte, an ihnen vorüber. Er schien zu überlegen, ob er so, wie er war, an ihnen vorübergehen, von ihnen gesehen werden solle.

In dem Augenblicke kam von der breiten Straße her ein Wagen auf das Schloß zu gefahren, auf dasselbe Portal, vor dem der Mann stand.

Er hatte rasch einen Entschluß gefaßt.

Er ging eilig in das Portal hinein, durchschritt es mit gemächlicherem Schritt, wie jeder Andere, der damals noch ungehindert von dem Schloßplatze zur Schloßfreiheit durch die Schloßportale gehen konnte. So war er in das Innere des Schloßhofes gekommen.

Hier war der Wagen unmittelbar hinter ihm, also zwischen ihm und den Schildwachen des Portals; diese sahen ihn nicht mehr.

Von ihnen ungesehen wollte er rechts in das große offene Treppenhaus des Schlosses schlüpfen. Er blickte vorher zurück, ob er von den Schildwachen wirklich nicht gesehen werde. Dabei fiel sein Blick auf den Wagen, der hinter ihm, in dem Momente ihm halb zur Seite war.

Das volle Licht einer Laterne fiel auf das Wagenfenster, beleuchtete hell ein Frauengesicht

Digitized by Google

in dem Wagen. Es war ein blasses Gesicht; es hatte sich dicht an die Fensterscheibe gelegt, blickte, wie in ängstlicher Spannung, in den Hof, in die große Halle, zu den Fenstern des Schlosses hin.

Der Mann stutzte. Dann zog ein bitterer Hohn durch sein bleiches Gesicht.

Er war ein junger Mann, vielleicht kaum in der Mitte der zwanziger Jahre. Er war sehr blaß, hohläugig, grau. Das bleiche Gesicht mußte früher schön gewesen sein. Es zeigte noch jetzt ein feines, fast vornehm geschnittenes Profil, man meinte noch Geist darin zu erkennen. Aber es war Alles darin verlebt, verkommen. So waren auch die lange, hagere, gekrümmte Gestalt, die eingefallene Brust, die schlaff herunterhängenden Schultern. In dem abgetragenen grauen Rocke, in dem alten grauen Shawl sah er vollständig wie ein Berliner Bummler der gewöhnlichsten Sorte aus; ein Berliner Polizeibeamter hätte vielleicht noch mehr in ihm entdeckt. —

Mit dem Hohne, der durch sein Gesicht zog, wollte er näher zu dem Wagenfenster treten; die Dame im Wagen sollte ihn sehen. Ihn sehen und sich vor ihm entsetzen? In der Angst und Sorge, in der sie ohnehin schon war? Er besann sich; er ging an die andere Seite des

Digitized by Google

Wagens, wo sie ihn nicht gewahren konnte. Dort folgte er weiter.

Der Wagen fuhr in die offene Vorhalle des Schlosses, hielt dort.

Ein königlicher Lakai trat an ihn heran, öffnete den Schlag, sah und sprach hinein:

„Ah, gnädiges Fräulein. Zu wem befehlen Sie?"

„Ist die Gräfin zu Hause?"

„Excellenz, sie ist in ihrem Zimmer; aber gnädiges Fräulein wissen —"

„Ich weiß; aber ich muß die Gräfin nothwendig sprechen. Führen Sie mich zu Möller. Er ist doch noch da?"

„Er ist noch da."

Die Dame war schon aus dem Wagen gestiegen.

Man erkannte trotz Pelz und Muff eine große, stolze, schöne und schlanke Figur.

Sie folgte dem Lakai die breite Schloßtreppe hinauf.

Der Wagen blieb stehen.

Der junge Mann in dem grauen Rock war hinter einen Pfeiler der Halle getreten. Er hörte dort, was die Dame sprach, sah sie die Treppe hinaufsteigen. Der Hohn in seinem Gesichte wurde zu einem boshaften, giftigen Lächeln. In dem

Digitized by Google

Lächeln ſprach er vor ſich hin, leiſe, mit einer Stimme, die heiſer und hohl war, wie ſein Geſicht grau und hohl war.

„Die ſchöne Emma! Wieder hier! Und ſo blaß! In Angſt! Muß dringend, nothwendig die alte Gräfin ſprechen! Und doch noch immer die Stolze! Was mag ſie haben? Ich werde es erfahren, mein ſchönes, ſtolzes Fräulein!“ —

Er ging weiter in die Halle hinein, in einen langen, ſchmalen Gang, der hinter der breiten Doppeltreppe lief. Er durchſchnitt den Gang, kam zu deſſen Ende an ein offenes Pförtchen, trat durch das Pförtchen und befand ſich in einem kleinen, rund umher von Gebäuden umgebenen, völlig dunklen Hofe. Er wollte in dieſen weiter hineingehen. Ein heftiger Huſten befiehl ihn, ein trockener und hohler Huſten; man meinte zu fühlen, wie er dem hektiſchen Manne die eingefallene Bruſt durchſchnitt. Er war in den Gang zurückgekehrt und hatte ſich hinter die Thür geſtellt, damit der Huſten draußen nicht gehört werde. Als der Anfall vorbei war, ging er wieder in den Hof und verſchwand in dem Dunkel deſſelben.

Folgen wir der Dame, die mit dem Hoflakaien die breite Schloßtreppe hinaufgeſtiegen war, oder vielmehr, kommen wir ihr zuvor.

Digitized by Google

Die „alte Gräfin" oder, wie sie gewöhnlich im Schlosse genannt wurde, „die alte Excellenz" — sie war Oberhofmeisterin und in allen guten und schlimmen Tagen eine treue Freundin der verstorbenen Königin gewesen; sie war nach deren Tode eine mütterliche Freundin der Prinzessinnen geblieben. Auf den Wunsch des Königs hatte sie auch nach der Verheirathung der älteren Prinzessinnen ihre Wohnung im Schlosse beibehalten. Sie stand allein; Wittwe war sie seit vielen Jahren; ihre Kinder waren längst gestorben. Sie war sehr alt, nahe an den Achtzigen. Sie war auch dem vielgeprüften Könige immer eine treue Freundin gewesen; er kam noch jetzt fast jeden Abend zu ihr, den Thee bei ihr zu nehmen. Gewöhnlich traf er bei ihr mit einem Dritten zusammen, der auch schon seit langen Jahren sein treuer Freund war.

Die alte Gräfin erwartete auch heute Abend den König.

Der Theetisch war gedeckt, nur für drei Personen.

Das Gemach war hell erleuchtet, behaglich erwärmt.

Die alte Dame saß in einem Fauteuil vor dem Kamin, der mit dem großen Ofen das Zimmer erwärmte. Sie sah träumend in die verglim-

Digitized by Google

menden Kohlen. Rund um sie her herrschte die tiefste Stille. Es war ja damals die Zeit der tiefen Stille für das königliche Schloß zu Berlin.

Die Stille wurde durch das Fahren eines Wagens unterbrochen, der draußen näher kam; ein dumpfer Widerhall zeigte an, daß er in die große Schloßhalle gefahren war. Er hielt dort.

„Der König!" sagte die alte Gräfin für sich.

Sie stand auf, trat vor den großen Spiegel des Gemaches, besah sich darin, war zufrieden mit sich, und hatte nur noch ein paar Fältchen des schwarzen seidenen Kleides und ein paar Ringelchen der weißen seidenen Locken zu ordnen. Welche junge und welche alte Frau hätte das Alles nicht gethan?

Als sie fertig war, horchte sie. Aber sie schüttelte den Kopf. Es blieb draußen still. Niemand kam. Endlich nahete sich ein leiser Schritt.

„Möller!" sagte die Gräfin. „Und allein?"

Die Thüre des Gemachs wurde geöffnet. Ein alter Diener in königlicher Livrée trat ein.

„Das Fräulein von Bohlen!" meldete er.

Die Gräfin war überrascht.

„Emma von Bohlen? Die Hofdame?"

„Zu Befehl, Excellenz! Und sie bittet auf das Allerdringendste, sofort vorgelassen zu werden."

Digitized by Google

„Aber der König kommt gleich.“

„Ich ſagte es ihr. Eben darum bat ſie, ſie müſſe Excellenz ſprechen, bevor der König hier geweſen ſei; ihr Glück, ihr Leben hänge davon ab.“

Die Gräfin ſchüttelte wieder den Kopf — diesmal etwas bedenklich.

„Sie war immer etwas heftig, leidenſchaftlich, die gute Emma,“ ſagte ſie, „darum ging es auch nicht am Hofe. Aber —“

Die alte Dame hatte ſich entſchloſſen.

„Laſſen Sie ſie hereinkommen, und damit ſie nicht mit dem Könige zuſammentrifft, bringen Sie Licht in mein Kabinet.“

„Zu Befehl, Excellenz.“

Der Kammerdiener entfernte ſich wieder.

Eine Minute nachher trat eine junge Dame in das Zimmer.

Sie war die große, ſchöne, ſtolze Geſtalt. Auch das blaſſe Geſicht war ſchön und ſtolz, trotz des Kummers und der Angſt, die ſich unverhohlen darin ausſprachen.

Fräulein Emma von Bohlen gehörte einer adeligen Familie des Landes an. Der preußiſche Adel iſt eben nicht ſehr reich. Seine „Fortune“ ſind der Hof, die Armee, die Landrathsposten. Das Fräulein von Bohlen war Hofdame bei einer

Digitized by Google

der königlichen Prinzessinnen gewesen. Aber es hatte mit ihr am Hofe nicht gehen wollen. Die alte Oberhofmeisterin sagte es und man begriff es, wenn man die schöne, stolze, junge Dame ansah, die selbst in Gegenwart der alten, langjährigen, strengen Beherrscherin der Hofetikette ihren Gefühlen nicht gebieten konnte.

„Sie, Emma?“ kam ihr die Gräfin entgegen.

„Als Unglückliche, Excellenz!“ rief die junge Dame. „Als Verlorene, wenn Sie mir nicht helfen.“

„Sie sind aufgeregt, Fräulein,“ sagte die alte Dame. „Setzen Sie sich. Beruhigen Sie sich. Dann erzählen Sie mir, was geschehen ist.“

Sich setzen konnte das Fräulein. Aber auch sich beruhigen und dann erzählen?

„Haben Sie den Namen Hardenfels gehört, Excellenz?“ fragte sie.

„O ja!“

„In welcher Beziehung? Was sprach man von ihm?“

„Viel Gutes ist es nicht.“

„Wer sprach von ihm? Der König?“

„Kind, Kind, wer frägt nach den vertrauten Aeußerungen des Königs?“

„Der Fürst denn? Das dürfen Sie mir sagen, Excellenz!“

Digitized by Google

„Emma, man ſieht, daß Sie ſchon lange nicht mehr am Hofe waren.“

„Der König und der Fürſt ſehen ſich doch noch bei Ihnen!“

„Kind, was bei mir geſprochen wird, iſt wie im Grabe geſprochen.“

Das Fräulein fragte nicht mehr.

„Excellenz, Rudolph von Hardenfels iſt mein Verlobter.“

„Ich dachte es mir,“ ſagte die alte Dame. „Armes Kind! Wiſſen Sie, daß er ein Demagog iſt?“

Was man heut zu Tage Hochverräther nennt, hieß damals Demagog.

„Ja,“ ſagte das Fräulein.

„Und er iſt Ihr Verlobter?“

„Und ich liebe ihn. Er iſt ein edler Menſch! Voll Feuer für ſein Vaterland, ſeinen König.“

„Seinen König?“ mußte die Oberhofmeiſterin doch verwundert fragen. „Liebes Fräulein, laſſen Sie ſich ſagen, daß Demagog und Königsmörder zwei völlig gleichbedeutende Dinge ſind.“

Die junge Dame war aufgeſprungen.

„Er iſt verloren!“ rief ſie. „Ich bin es mit ihm. Ich hatte gehofft, Theilnahme, Hülfe bei Ihnen zu finden. Sie verdammen ihn, Sie verdammen mich.“

Digitized by Google

Die alte Gräfin blieb ruhig.

„Vor Allem ſetzen Sie ſich wieder, Fräulein.“

Das Fräulein ſetzte ſich wieder.

„Und nun erzählen Sie mir.“

Das Fräulein erzählte.

„Ich liebe Rudolph. Als ich noch ein Kind war, erfüllte ſein Bild ſchon meine Phantaſie. Er war ſechzehn Jahre alt, als im Jahre 1813 der Ruf des Königs zur Befreiung des Vaterlandes an ſein Volk erging. Rudolph von Hardenfels war einer der Erſten, die dem Rufe folgten. Er kämpfte in allen Schlachten mit, die gekämpft wurden, in Schleſien, bei Leipzig, in Frankreich. Er war im Jahre 1815 zum zweiten Male der Erſte unter den Fahnen des Königs. Seinen Muth, ſeine Tapferkeit, ſeine Treue bezeugen faſt unzählige Wunden, bezeugen Beförderungen, Orden, Ehrenzeichen. In der Schlacht bei Belle Alliance zerſchmetterte eine Kugel ihm den Fuß. Gelähmt konnte er in der Armee nicht weiter dienen. Er nahm das Studium der Rechtswiſſenſchaft wieder auf, für das er vor den Feldzügen beſtimmt geweſen war. Nach Beendigung ſeiner Studien trat er in den Juſtizdienſt. Vor einem Jahre wurde er als Aſſeſſor an das Obergericht meiner Heimath verſetzt. Dort lernten wir uns kennen. Dort

Digitized by Google

liebten wir uns. Unsere Verbindung sollte stattfinden, wenn er Rath werde. Es konnte nicht lange mehr dauern. Er war ausgezeichnet als Richter, wie er als Soldat gewesen war. Da vor drei Monaten wurde er plötzlich verhaftet, hierher in die Hausvogtei geschleppt, wegen demagogischer Umtriebe, hieß es: er zähle zu den Häuptern der Demagogie, die den Staat vernichten, den Thron umstürzen, den König umbringen wolle. Es war lächerlich, einfältig! Rudolph, der für den König, für den Thron, für das Land aus so vielen Wunden geblutet, hundertmal sein Leben gewagt hatte, er sollte ein Hochverräther, ein Königsmörder sein! Man konnte sich nur auf die einzige Thatsache stützen, daß er als Student Mitglied der Burschenschaft gewesen sei, daß er mit einzelnen Freunden aus jener Zeit noch dann und wann Briefe gewechselt habe. Konnte das ein Verbrechen sein? Es war sein Verbrechen. Ich hatte Tage, Wochen, Monate lang täglich vergebens seine Freilassung, seine Rückkehr erwartet. Ich mußte mich endlich von der unbeschränkten Macht des Mannes überzeugen, der den Haß und die Verfolgung gegen das Phantom der Burschenschaften zu der Aufgabe seines Lebens gemacht hat. Aber diese Macht kann keine Allmacht sein.

Digitized by Google

Noch lebt der König, noch lebt Recht in Preußen. Ich bin seit heute hier; mein erster Gang ist zu Ihnen, gnädige Frau. Sie müssen, Sie werden mir beistehen, uns retten."

Die Oberhofmeisterin hatte ein braves, theilnehmendes Herz. Wie hätte sie, trotz allen steifen und kalten Formen der Hofetikette, es sich nicht bewahren sollen in der Umgebung jener armen Königin, der so manches Jahr das Leben nur Unglück und Leiden war!

„Und was wollen Sie von mir, Emma?" sagte sie.

„Ich muß den König sprechen. Ich muß ihm die Wahrheit sagen. Ich muß ihm sagen, wie er hier nur die Unwahrheit hört. Ich muß ihm sagen, daß Rudolph kein Hochverräther ist, daß ein Mann, der sein Blut für seinen König hingegeben hat, kein Königsmörder sein kann."

„Und wo wollten Sie ihm das sagen?"

„Hier, bei Ihnen, gnädige Frau."

„Ich dachte es mir," sagte die alte Gräfin wieder. Aber sie war doch fast erstarrt über den Gedanken. „Es ist nicht möglich, mein Kind. Es ist platterdings nicht möglich!"

„Sie erwarten doch den König, Excellenz!"

Digitized by Google

„Aber der König erwartet Sie nicht hier.“

„O, gnädige Frau, ich beſchwöre Sie —“

„Nein, mein Kind! Der König wäre zum letzten Male hier geweſen.“

„So bitten Sie ihn für mich.“

„Ich bitte den König nie um etwas.“ Die alte Dame ſprach es wohl recht theilnahmsvoll, aber ſo vollkommen entſchieden.

Ein Strom von Thränen ſtürzte aus den Augen der jungen Dame.

„So iſt Alles verloren! Alles!“ rief ſie. „Er iſt verlaſſen! Ich bin es!“

„Vor allen Dingen mäßigen Sie ſich, liebe Emma. Sie ſind hier nicht in der Provinz!“ —

Aber das arme liebende, ſo glühend liebende Herz kam aus der Provinz. Es hatte am Hofe nicht mit ihr gehen wollen. Sie hatte es kaum anderthalb Jahre in der Hofluft aushalten können. Sie war wieder aufgeſprungen. Sie konnte ſich nicht mäßigen; ſie wollte nicht bleiben, wo ſie es dennoch ſollte.

Draußen im Gange wurde wieder ein leiſer Schritt gehört. Der alte Kammerdiener Möller erſchien wieder in der Thüre.

„Der Fürſt!“ meldete er.

Mit dem Worte trat er zurück.

Digitized by Google

„Der Fürst?“ rief die junge Dame. „Nun ist alle Hoffnung verloren. Aber hatte ich noch eine?“

Sie richtete sich stolz in die Höhe. So wollte sie an dem Fürsten vorüber gehen, der im Augenblick eintreten mußte.

Aber der alten Gräfin war plötzlich etwas eingefallen.

„Fassen Sie Muth, Emma,“ sagte sie. „Gehen Sie in mein Kabinet dort. Aber verrathen Sie Ihre Anwesenheit nicht. Gehen Sie!“

Auch das stolzeste Herz, wenn es liebt, mag die Hoffnung nicht von sich werfen.

Das Fräulein ging in das Kabinet der Gräfin.

Die Hauptthüre des Zimmers öffnete sich wieder. Der Kammerdiener ließ einen Herrn eintreten, machte die Thüre wieder zu.

Der Fürst war ein Mann in den mittlern Jahren. Sein ernstes Gesicht war verschlossen, seine großen braunen Augen waren stets ruhig, um stets scharf beobachten zu können. Sein Wesen war vornehm, gemessen, mitunter wieder sehr ungenirt.

So war der vertrauteste Freund des Königs.

Auch die alte Gräfin und er waren vertraute Freunde.

Digitized by Google

Sie erhob ſich bald in ihrem Fauteuil und reichte ihm die Hand hin.

Er küßte die Hand.

„Excellenz ſind noch allein!“

„Und es freut mich, Durchlaucht. Ich habe Ihnen etwas zu ſagen.“

„Ein Geheimniß?“

„Eine Verſchwörung ſogar.“

„Um des Himmels willen, Excellenz. Haben wir nicht ſchon Verſchwörung genug? Die ganze Hausvogtei ſitzt voll von Verſchwörern —“

„Ah, Durchlaucht kommen mir entgegen.“

„Zu einer Verſchwörung? Gott behüte mich.“

„In der Hausvogtei befindet ſich auch der Herr von Hardenfels als Gefangener?“

„Als Hauptverſchwörer.“

„Wird ihn eine ſchwere Strafe erwarten?“

„Mein kleiner Geheimerath meint, er müſſe mindeſtens gerädert werden; nach der Strenge des Geſetzes treffe ihn die Strafe des Viertheilens.“

„Pfui!“ ſagte die alte Dame.

Der Fürſt zuckte die Achſeln.

„Was wollen Sie, Excellenz? Mein kleiner Geheimerath verſichert, das ſeien beide echte altdeutſche Strafen, und ganz der alten Romantik des Mittelalters angemeſſen.“

Digitized by Google

„Wir leben nicht mehr im Mittelalter, Durchlaucht.“

„Aber wir sind auf dem besten Wege der Rückkehr zu ihm.“

„Durchlaucht, der Herr von Hardenfels darf nicht verurtheilt werden.“

„Meine Gnädigste, darüber haben die Gerichte zu entscheiden.“

„Und der König!“

„Wir haben keine Kabinetsjustiz.“

„Der König kann begnadigen, Durchlaucht!“

„Nach der Verurtheilung! Und im Vertrauen, Excellenz, mein kleiner Geheimerath — er ist nicht blutdürstig, obgleich die Welt es glaubt — hat eine großartige Begnadigung für alle Demagogen vor, auf deren Todesurtheile er hofft. Er will die Burschenschafter nur in die Festungen stecken. Das ist nun einmal seine Marotte.“

„Durchlaucht, der Herr von Hardenfels muß sofort begnadigt werden.“

„Darf ich fragen, Gräfin, warum Sie sich für ihn interessiren?“

„Er ist der Verlobte des Fräuleins von Bohlen.“

„Wie kann ein so schönes und stolzes Fräulein einen Demagogen lieben!“

„Sie beschwört seine Unschuld!“

Digitized by Google

„Liebesſchwüre!“

„Bleiben wir ernſthaft, Fürſt.“

„Wir müſſen wohl, da kommt der König.“

Zwei Schritte kamen draußen im Korridor näher, der leiſe des Kammerdieners Möller, ein feſter, kräftiger.

„Durchlaucht,“ drängte die Gräfin, „Sie müſſen den König um die Befreiung des Herrn von Hardenfels bitten. Sie müſſen.“

„Ich bitte den König nie um Etwas, Gräfin.“

„Durchlaucht, das ſagen wir Andern, nicht uns.“

„Es iſt nicht möglich, Excellenz.“

„Wir ſind einig, Durchlaucht!“

„Gnädige Frau —“

„Keine Widerrede!“

Der Kammerdiener öffnete weit die Thüre.

Der König trat in das Zimmer.

Der König war zu Hauſe bei der alten Excellenz. Wo Friedrich Wilhelm der Dritte zu Hauſe war, da war er immer einfach. Freilich, er liebte nie und nirgends das Ceremoniell.

Die Gräfin war aufgeſtanden; ſie verneigte ſich tief vor dem Monarchen.

„Komme ſpät,“ ſagte der König. „Haben auf mich gewartet!“

Digitized by Google

„Hoffentlich haben Majestät keine unangenehme Verhinderung gehabt!“

„Jede Verhinderung unangenehm, wenn zu Ihnen will,“ sagte der König galant zu der alten Dame.

Dann wandte er sich halb an den Fürsten.

„Langweiliger Mensch, der Eichhorn. Sein Memorial gelesen, über Preußens Stellung — Bundestag — Kniffe — nichts für mich. Leute sprechen ohnehin von preußischen Pfiffen — bin ehrlicher Mann, will es bleiben. Dummes Zeug, dieses Memorial.“

Der König war verstimmt.

Die Gräfin gab dem Fürsten ein Zeichen, daß heute schlechte Zeit sei.

Vielleicht war das gerade ein Sporn für den Fürsten. Seine Augen antworteten ihr, sie solle ihn nur machen lassen.

Der alte Kammerdiener hatte den Thee hereingebracht. Er präsentirte auf einem goldenen Teller der Gräfin zwei Tassen zum Einschenken. Die Gräfin schenkte den Thee ein. Der Fürst nahm den Teller und präsentirte die eingeschenkten Tassen zuerst dem Könige, dann der Gräfin. Die Gräfin hatte unterdeß ihm seine Tasse zurecht gemacht.

Digitized by Google

Der König hatte ſich in einen Fauteuil geſetzt, der neben dem der Gräfin vor dem Kamin ſtand. Er ſchlürfte ſeinen Thee und ſah in das Feuer. Er war ſtumm; er war einmal verſtimmt.

Der Fürſt durfte nicht ſprechen. Auch Freunde der Könige bleiben immer Diener. Die Gräfin konnte es; ſie war eine Dame.

„Majeſtät haben gute Nachrichten von den Prinzeſſinnen?“ fragte ſie.

„Petersburg,“ antwortete der König in ſeiner kurzen Weiſe. „Charlotte wohl. Sonſt nichts Gutes.“

Er ſchwieg.

Auch die Gräfin glaubte im Augenblicke nicht weiter ſprechen zu dürfen.

Der König fuhr von ſelbſt fort:

„Ueberall Revolution. Preobroſpenſkiſche Regiment noch immer nicht in Ordnung.“

Er wollte etwas hinzuſetzen. Er machte eine Pauſe.

„Auch in meinen Ländern keine Ruhe,“ fuhr er dann wieder fort. „Wollen Reichsſtände! Habe ihnen doch Provinzialſtände gegeben!“

Endlich konnte der Fürſt das Wort nehmen.

„Das Conſtitutionsfieber, Majeſtät!“ ſagte er.

„Schlimmes Fieber!“ ſagte der König.

Digitized by Google

„Aber für einen tüchtigen Arzt heilbar, Majestät."

„Nur nicht durch Feuer und Schwert," sagte der König, der das Gewaltsame nicht liebte.

„Aber durch Homöopathie, nach der Lehre des Köthener Doktors Hahnemann."

„Hufeland will nichts von ihm wissen."

„Hufeland hat Recht für die Medicin. Die Lehre paßt desto mehr für die Staatskunst."

„Ich soll also Constitution geben?"

„Immer besser, als wenn das Volk sie sich nähme."

„Fürst!" rief der König. „Auch Sie?"

„Majestät," sagte der Fürst, „in der Hausvogtei sitzen viele Demagogen."

„Ja eben! Wollen auch Constitution! Wollen noch mehr, den Thron umstürzen."

„Und werden deshalb von den Gerichten zum Tode verurtheilt werden."

„Ich werde sie begnadigen," sagte rasch der König. „Will kein Blut um meinetwillen."

„Das entspricht ganz dem edlen Herzen Eurer Majestät. Indessen solche Massenbegnadigungen sind ein sehr schlimmes Zeichen für die Zustände des Landes."

„Wie so?"

Digitized by Google

„Sie zeigen, daß die Gesetze entweder nichts taugen oder nichts gelten."

„Hm, hm!"

„Sie bewirken daher das Gegentheil von dem, was sie erreichen sollen, machen böses Blut, verwirren die Rechtsbegriffe. Die blutigen Hinrichtungen würden das freilich noch mehr thun."

Der König schwieg nachdenklich.

Der Fürst fuhr fort:

„Dem Dilemma zu entgehen, giebt es nur Einen Weg. Er ist zum Glück ein leichter; er heißt die Initiative. Er braucht auch nur nach und nach eingeschlagen zu werden. Man giebt zuerst wenig; dann noch Etwas. Richtet man sich klug ein, so bleibt es immer bei Wenigem. Das Volk ist genügsam und dankbar. Majestät sprachen vorhin von dem Memorial. Es räth Preußen, zum Schein freisinnig zu sein und den Haß des Bedrückers auf Oestreich zu werfen zu suchen. Es ist das nicht ehrlich. Aber sei Preußen wirklich freisinnig, mache es nur den Anfang, nur mit Wenigem, und der preußische Thron wird der festeste in Europa sein." —

Ob auch das ganz ehrlich war, was der Fürst sagte? —

Der König war sehr nachdenklich geworden.

Digitized by Google

Der Fürſt und die Gräfin wechſelten Blicke.

„Wir ſprechen weiter darüber," ſagte der König zu dem Fürſten.

„Aber darf ich ſofort eine unterthänigſte Bitte anknüpfen?" fragte der Fürſt.

Er ſprach ſo ſonderbar entſchloſſen. Der König ſah ihn faſt verwundert an.

„Für zwei Unglückliche!" fuhr der Fürſt fort.

„Sprechen!" befahl der König.

„Der Herr von Hardenfels —"

„Demagog!" rief der König — „ſitzt — Hausvogtei."

„Zu Befehl, Majeſtät. Er iſt der Verlobte des Fräuleins von Bohlen —"

Der König unterbrach den Fürſten:

„Haben darum von Conſtitutionsfieber, Dilemma und Begnadigungen geſprochen?"

„Zum Theil ja, Majeſtät," ſagte der Fürſt offen. Er kannte den König.

„Fortfahren!" befahl der König wieder.

„Der Herr von Hardenfels," fuhr der Fürſt fort, „war einer der bravſten Soldaten in Eurer Majeſtät Armee; ſeine Orden bezeugen, ſeine Wunden, ſein zerſchoſſener Fuß —"

„Weiß es. Iſt aber jetzt Hochverräther."

„Majeſtät, mit dem Hochverrath iſt es ein

eigen Ding. Manchmal macht ihn nur die Staatsraiſon."

„Das heißt?" fragte der König.

„Das heißt, Majeſtät, wen die Gerichte des Hochverraths anklagen, der iſt Hochverräther, und wen ſie nicht anklagen, der iſt es nicht."

„Wenn aber ein Unſchuldiger angeklagt wird?"

„Die Anklage macht ihn ſchuldig."

„Aus Staatsraiſon?"

„Sie bringt die Präventivprozeſſe —"

„Will keine Präventivprozeſſe. Dafür ſind meine Gerichte nicht da. Iſt es auch gegen den Herrn von Hardenfels ein Präventivprozeß?

„Ich fürchte. Er war früher einmal Mitglied der Burſchenſchaft, allerdings ein ſehr angeſehenes. Aber weiter liegt nichts gegen ihn vor."

„Sie ſtehen dafür ein?" fragte der König.

„Ich ſtehe dafür ein."

„Fräulein von Bohlen iſt hier?"

„Zu Befehl, Majeſtät."

„War ſehr brave Dame."

„Dürfte ſie ihre Bitte Eurer Majeſtät vortragen? Sie will ſich Ihnen zu Füßen werfen." —

„Nein, nein!" rief der König ſchnell.

Der Fürſt wußte wohl, warum er die Worte geſprochen hatte.

Digitized by Google

Der König ſann nach. „Würde Aufſehen machen," ſagte er nach einer Weile.

„Wollen Eure Majeſtät mir die Sache überlaſſen, daß ſie kein Aufſehen macht?"

Der König ſann wieder nach. Dann hatte er einen Entſchluß gefaßt.

„Machen, was für gut halten. Aber keinen Fußfall!"

Der Fürſt verbeugte ſich tief ohne ein Wort.

Auch den Dank liebte der König nicht. Darum ging er auch wohl jetzt gleich. Aber er ging ſehr zufrieden.

„Darf Emma Ihnen danken, Fürſt?" fragte die Gräfin, als der König fort war.

„Nein, nein!" wollte auch der Fürſt abwehren. Aber die Thüre des Kabinets war ſchon aufgeriſſen; das ſchöne Fräulein ſtürzte in das Zimmer, ergriff die Hand des Fürſten, preßte ſie an ihr Herz, wollte ſie im Uebermaße ihres Glückes an ihre Lippen führen.

„Wie die Provinz die Menſchen verwildert!" ſagte die alte Oberhofmeiſterin.

Der Fürſt aber küßte die Hand des Fräuleins und ſagte lächelnd: „Ei, ei, wollen Sie mich noch in meinen alten Tagen zum Prügelknaben machen?

Digitized by Google

II.

Ein Fähndrich des Helden Ypsilanti und zwei andere Schneider.

In den engen Hof, in dessen Dunkel der hektische junge Mann verschwunden war, traten zwei Menschen. Sie kamen durch eine kleine niedrige Thüre, die leise geöffnet war. Sie traten leise in den Hof, machten die Thüre geräuschlos hinter sich zu. Sie waren aus vollem Dunkel gekommen; es war auch in dem Hofe völlig dunkel, noch immer. Die Gestalten der beiden Menschen waren nicht zu unterscheiden.

„Halte Dich mehr hierher, zu mir," sagte leise eine Stimme.

Es war eine weibliche Stimme.

„Gieb mir Deine Hand, Charlotte," antwortete die heisere Stimme des hektischen jungen Mannes.

Sie gaben sich die Hände. So gingen sie vorsichtig weiter. Auf einmal blieben sie stehen.

Fast unmittelbar über ihnen wurde rasch ein Fenster geöffnet.

„Die Tante!" flüsterte die weibliche Stimme. Dann standen sie Beide unbeweglich und stumm.

Digitized by Google

Sie waren zwiſchen einem ſteinernen Brunnen und einer dunklen Maſſe, die in der Finſterniß unförmlich erſchien.

Oben an dem geöffneten Fenſter blieb es ſtille.

„Charlotte!“ ſagte leiſe der junge Mann.

„Schweig um des Himmels willen,“ flüſterte noch leiſer die weibliche Stimme.

Der Mann konnte nicht ſchweigen.

„Weißt Du, was ich hier in der Hand habe?“

Er hatte mit der Hand an der unförmlichen dunklen Maſſe herumgefühlt.

Er erhielt keine Antwort. Es war eine neue Mahnung, daß er ſchweigen ſolle. Er konnte es dennoch nicht.

„Ich halte den Kopf der Brunnenmamſell. Er iſt ſo eiſig kalt und hat ein Loch.“

„O pfui!“ mußte das weibliche Weſen an der Seite des jungen Mannes ſich ſchütteln.

Beinahe ſo hatte ſich vorhin die Oberhofmeiſterin geſchüttelt, als der Fürſt ihr von dem Rädern und Viertheilen der Hochverräther geſprochen hatte.

„Und ſteinhart iſt er dabei!“ lachte der Mann heiſer. „Und naß, wie von Blut; aber ich glaube —“

Digitized by Google

„Guſtav, um Gottes willen, höre auf!“

„Fürchteſt Du Dich, Charlotte?“

„Die Tante oben! Sie horcht!“

„Es iſt nur Schnee, Charlotte,“ ſagte der junge Mann noch. Dann ſchwieg auch er.

Nach einer Weile wurde das Fenſter oben zugemacht.

Die beiden Geſtalten verließen ihren Platz und huſchten durch das Dunkel des Hofes zu einer offenen Thüre, derjenigen gegenüber, durch die ſie gekommen waren.

Sie hatten den kleinen Brunnenhof verlaſſen, der ſich zwiſchen den Mauern des königlichen Schloſſes hinten nach der Spreeſeite hin befindet. Es iſt ein alter verfallener Brunnen darin, der kein Waſſer mehr giebt. Er war früher mit einer koloſſalen Statue von grauem Sandſtein verziert, die eine Waſſernymphe vorſtellte, die aber ſchon ſeit vielen Jahren heruntergefallen und zerbrochen war, und damals in ihrem zerbrochenen Zuſtande an der Mauer lag. Vielleicht liegt ſie noch da; ich ſah ſie noch zu Ende der dreißiger Jahre. Sie war mit dichtem grünen Steinmooſe überzogen. Von den Herrſchaften des Schloſſes kam wohl nie Jemand in dieſen feuchten, naſſen, abgelegenen Hof. Den Namen „Brunnenmamſell“

Digitized by Google

hatte ihr wohl der hektiſche junge Mann gegeben. Seine Hand hatte ihren Kopf gefühlt, von dem er zu ſeiner Begleiterin ſprach.

Durch die Thüre, in welche die Beiden geſchlüpft waren, hatten ſie den langen ſchmalen Gang erreicht, aus dem der junge Mann vor etwa zwei Stunden in den engen Hof eingetreten war. Auch der Gang war dunkel.

Sie machten Halt.

Die Begleiterin des Mannes horchte in den Hof hinein.

„Sollte die Tante Verdacht haben?“ ſagte ſie.

„Laß ſie,“ erwiderte der Mann. „In ein paar Tagen iſt Alles aus. Bis dahin wollen wir das Leben genießen.“

„Sprich nicht ſo, Guſtav.“

„Warum nicht? Wovon nicht? Daß es aus iſt? Oder ſollen wir unſer Leben nicht genießen?“

„Laß uns das Leben genießen, aber ſprechen wir nicht davon.“

„Du haſt Recht, Charlotte. Von dem ſprechen, was man thun will, iſt eine dumme Renommage, und mit ſeinen Genüſſen renommiren macht ſie Einem langweilig dabei. Aber —“

Der hohle, trockne Huſten unterbrach ihn wieder. Als er vorüber war, fuhr er fort:

Digitized by Google

„Aber ſiehſt Du? Ob man von dem Tode ſpricht oder nicht, der Burſche klopft doch an, bei dem Einen hier, bei dem Andern da, und wenn wir auch nicht wollen, er hat überall ſeine guten Freunde, die ihn einlaſſen, gegen unſeren Willen. Bei mir klopft er an der Bruſt an, und ſeine guten Freunde ſind die Tuberkeln.“

„Komm, Guſtav,“ ſagte die Begleiterin des jungen Mannes.

Sie nahm ſeinen Arm, ihn fortzuziehen.

„Graut Dir?“ fragte er lachend.

„Komm,“ wiederholte ſie, und man hörte ihrer Stimme ein Grauen an.

Er lachte lauter, und je lauter ſein Lachen wurde, deſto heiſerer wurde es.

„Dir graut vor Todten, Liebchen! Und wir gehen zudem Todtentanze!“

„Guſtav!“ bat ſie. „Guſtav, warum quälſt Du mich? Liebe ich Dich denn nicht über Alles?“

Sie ſprach es weinend. Das Weinen war plötzlich über ſie gekommen.

„Komm, Charlotte,“ ſagte er.

Seine Stimme war nicht mehr ſpottend, frivol, wie bisher.

Er nahm ihren Arm. Sie gingen weiter in den Gang hinein. Sie erreichten deſſen Ende.

Digitized by Google

Der Gang war hier unverſchloſſen. Er mündete in die große offene Schloßhalle hinter der breiten Doppeltreppe.

Sie blieben vor dem Eingange in der Halle ſtehen. Der junge Mann trat einen halben Schritt vor, um ſich umzuſehen.

„Die Luft iſt rein," ſagte er dann.

Sie traten Beide in die Halle hinein.

In der Erleuchtung derſelben waren ſie näher zu unterſcheiden. Sie bildeten einen ſonderbaren, erſchreckenden Gegenſatz.

Der junge Mann war wie vorhin, das Geſicht hohl und erdfahl, die Geſtalt gekrümmt, die Bruſt eingefallen. Die grobe, abgetragene, alte Kleidung vollendete das Bild des verkommenen Bummlers der großen Stadt. Aber nur des körperlich, vielleicht auch des moraliſch verkommenen Menſchen. Geiſt ſah man noch immer in dem Geſichte, das früher wohl gar edle Züge getragen hatte, und neben dem Geiſte ſelbſt Muth, der freilich der Muth des Trotzes, wenn nicht ſchon der Verzweiflung war.

An ſeiner Seite ging ein großes, ſchönes, friſch blühendes, junges Mädchen von kaum achtzehn Jahren. Ihre Geſichtszüge waren ſanft, faſt weich. In den ſchönen blauen Augen ſah man

Digitized by Google

noch die Thränen, die vorhin in dem Dunkel des Ganges plötzlich in sie hineingetreten waren, mit denen sie den jungen Mann gebeten hatte, er möge sie nicht quälen. Sie war in einen weiten grauen Mantel gekleidet. Aber unter dem Mantel sah ein weißes, mit Blumen garnirtes Mullkleid hervor. Um den Kopf hatte sie ein weißes wollenes Tuch gewunden; auch aus diesem sahen Blumen heraus. So war sie unter der Umhüllung gegen die Kälte festlich aufgeputzt — an der Seite des verkommenen Menschen, der nichts als seine alte, abgeschabte Kleidung trug!

Sie wollten die Halle rasch durchschreiten. Der junge Mann stutzte plötzlich.

Oben auf der Treppe gingen Personen nach unten. Sie sprachen mit einander. Es waren die Stimmen eines Mannes und einer Frau.

Der Begleiter des Mädchens horchte einen Augenblick.

„Zurück!" sagte er dann.

„Warum?" fragte das Mädchen. „Wir sind noch vor ihnen draußen."

„Ich muß hören, was sie sprechen."

Sie traten in den dunklen Gang zurück.

Das Fräulein von Bohlen kam mit dem Kammerdiener Möller die Treppe herunter.

Digitized by Google

Sie ſprachen miteinander; das Fräulein ſchien ſogar ſehr lebhaft zu ſprechen. Man verſtand aber keines ihrer Worte. Während ſie ſich naheten, fuhr draußen vor der Halle ein Wagen vor.

„Aber ihre Stimme verräth Glück, Freude,“ ſagte der hektiſche junge Mann zu ſich. „Und — bleib zurück, Charlotte.“

„Wohin willſt Du?“

„Ich bin gleich wieder hier.“

Er kehrte in die Halle zurück.

Das Fräulein von Bohlen und der Kammerdiener Möller erreichten gerade die letzte Stufe der Treppe. Der Kammerdiener wollte das Fräulein zu dem Wagen geleiten, der draußen an der Halle hielt. Es war ihr Wagen.

Das Geſicht des Fräuleins glänzte in heller Freude. Ihre Worte beſtätigten ihr Glück.

Man konnte ſie jetzt verſtehen, da der Wagen hielt.

„Morgen iſt er frei,“ ſagte ſie triumphirend zu dem alten Diener. „O, wie glücklich werde ich ſein! Könnte ich ihm nur ſelbſt die Botſchaft bringen! Jetzt gleich ſchon! Das wird eine lange, lange Nacht für mich werden.“

Sie war bei dem Wagen angekommen. Sie wollte einſteigen. Sie ſprach noch vorher leiſe

Digitized by Google

mit dem Kammerdiener. Sie hatte wohl noch Aufträge, Bitten an ihn.

Der junge Mann war zu dem Mädchen zurückgekehrt. Sein fahles Gesicht war geröthet, die schmalen Lippen hatten sich höhnisch aufgeworfen, in den hohlen Augen blitzte Bosheit.

So beschienen ihn noch die Laternen der Halle, als er zu dem Mädchen zurücktrat. Sie sah ihn so.

„Gustav, was ist Dir?"

„Ich weiß, was sie hat."

„Wer?"

„Die stolze Dame!"

„Es war das Fräulein von Bohlen, die frühere Hofdame."

„Ja, ja, sie war es."

„Und was hat sie? Was hast Du mit ihr?"

„Was sie hat? Ihr Geliebter sitzt hier in der Hausvogtei. Als Demagog, als Burschenschafter! Sie wollen ihn zum Tode verurtheilen."

„Sie sprach aber von seiner Befreiung. Oder galt das nicht ihm?"

„Gewiß, gewiß. Sie sprach von ihm. Sie wird da oben bei der alten Gräfin einen Fußfall vor dem Könige gethan haben. Sie wird sich irren, dennoch! Sie soll sich irren."

Digitized by Google

Der hektiſche Menſch ſprach es triumphirend, wie ſoeben das Fräulein triumphirend geſprochen hatte.

„Guſtav!“ ſagte das Mädchen, und ſie konnte das Wort bittend ausſprechen, ohne Entſetzen, ohne Abſcheu vor dem höhniſchen, boshaften Triumphe des Mannes.

Es mußte eine ganz beſondere, eine für ſie entſetzliche Liebe ſein, die das friſche, blühende, blutjunge Kind an dieſen verkommenen hektiſchen Menſchen feſſelte.

Aber war er ſo ganz verkommen?

„Was willſt Du?“ fragte er lachend.

„Guſtav, haſt Du wirklich ein ſo ſchlechtes Herz?“

„Pah! Sie iſt eine ſtolze, hochmüthige Perſon.“

„Gegen mich war ſie immer ſo freundlich.“

„Gegen mich nicht. Und die Zeit der Vergeltung iſt jetzt da. — Still!“

Er unterbrach ſich.

Das Fräulein von Bohlen war in den Wagen geſtiegen. Der Kammerdiener machte den Schlag zu.

„Zur Stadt Petersburg!“ ſagte er zu dem Kutſcher.

Der Wagen fuhr davon.

Digitized by Google

Der Kammerdiener kehrte in das Schloß zurück, stieg die große Treppe wieder hinauf.

„In der Stadt Petersburg logirt sie!“ sprach der junge Mann für sich.

„Komm!“ sagte er zu seiner Begleiterin.

Sie gingen.

Sie schritten quer über den Hof, sie durchschritten einen zweiten Hof, durch das Thor des dritten verließen sie die Mauern des Schlosses. Sie waren schweigend gegangen.

„Du wirst doch nichts gegen sie thun?“ sagte draußen das Mädchen bittend.

„Ich weiß nicht,“ erwiderte ihr der junge Mann.

Er sagte es zerstreut. Er war in Gedanken, in Racheplänen.

Sie sprach nicht weiter.

Sie hatten das Schloß durch das auf die Werder'schen Mühlen führende Thor verlassen. Sie schlugen sich links, gewannen den Schloßplatz, gingen in die Breitestraße. Der junge Mann blieb dort stehen.

„Begleitest Du mich noch vorher zu einem Gange?“ sagte er.

„Wohin willst Du?“

„Ich muß den Kolorirer Lude sprechen. Er wohnt in der Roßstraße.“

Digitized by Google

„Ich gehe mit Dir."

Sie gingen weiter, geradeaus in die Roßstraße.

„Was willst Du bei ihm?" fragte das Mädchen im Gehen.

„Du kannst es hören."

„Betrifft es das Fräulein?"

„Ja."

„Woher kennst Du das Fräulein, Gustav?"

„Woher? Aus meiner Kindheit. Wir sind zusammen aufgewachsen."

„Und Du willst sie unglücklich machen?"

„Sie hat mich unglücklich gemacht."

„Was hattest Du mit ihr?"

„Eine Liebschaft, eine dumme, einfältige Liebschaft. Aber gerade Dummheiten machen den Menschen unglücklich."

„Erzähle mir, Gustav."

„Wenn es Dir Freude macht. Sie war die Tochter des Gutsherrn im Dorfe; ich war der Sohn des Pfarrers im Dorfe. Schloß und Pfarre lagen nicht weit von einander. Sie war zwei Jahre jünger als ich. So waren wir viel, fast immer beisammen. Ich kam mit achtzehn Jahren hierher auf die obere Klasse des Gymnasiums; sie fuhr oft mit ihren Eltern hierher. Wir waren

dann auch hier stets beisammen. Wir waren in der Periode sentimentaler, romantischer Stimmung. Ein Geheimniß war uns Romantik; eine Liebschaft hielten wir für Liebe. Wir verlobten uns, schwuren uns ewige Liebe. Alles recht heimlich und feierlich. In meinem zwanzigsten Jahre bezog ich hier die Universität; sie kam zu derselben Zeit an den Hof. Ein halbes Jahr lang schwelgten wir noch in Wonne, schwammen wir in Seligkeit. Dann hatte ihr wohl ein Prinz den Hof gemacht, oder ein Graf. Der bürgerliche Pfarrerssohn war ihr nicht mehr genug, war ihr nichts mehr. Sie mied mich. Ich mußte sie noch einmal sehen. Es gelang mir. Sie erklärte mir, unsere Verlobung sei eine kindische Thorheit gewesen; ein Paar könne nie aus uns werden; ich möge sie nicht weiter belästigen. Ich wurde darauf ein Narr. Ich weinte um sie; wahrhaftig, ich habe Thränen um sie vergossen. Dann — ich hatte bis dahin fleißig studirt; ich wollte etwas werden um ihretwillen — jetzt wurde ich ein liederlicher Bursche, vergaß meine Bücher, sah sie zuletzt gar nicht mehr an, kam immer mehr und mehr herunter, ruinirte mit dem Geiste meinen Körper, und lernte Dich kennen, liebte Dich, liebte Dich wahrhaft, gewann Deine Gegenliebe,

Digitized by Google

als es zu ſpät war. Es iſt vorbei mit mir, meine Lungen ſind hin; ich kann vielleicht noch eine Woche leben, vielleicht noch zwei, vielleicht keine zwei Tage mehr. Ich will ja auch nicht mehr leben; ich will nichts mehr. Ich möchte nur noch Eins wollen, Dich glücklich machen. Ich kann es nicht — nun fort mit dem Leben, fort mit Allem. Je eher, deſto beſſer; je früher ich ſterbe, deſto früher vergißt Du mich, wirſt Du wieder glücklich werden."

Der junge Mann ſchloß. Er hatte mit Spott und Hohn begonnen; er ſchloß mit bitterem Ernſt.

Das Mädchen weinte, als er endigte.

Er führte ſie an ſeinem Arm. Sie legte ſich dichter an ihn.

„Ich werde Dich nie vergeſſen, Guſtav. Ich werde nie wieder glücklich werden."

Er drückte ihre Hand.

„Ich glaube es, Charlotte. Ich fürchte es. Du biſt eine brave, treue Seele, ohne Stolz, ohne Falſch. Aber verbittern wir uns die Stunden nicht, unſere letzten."

„Aber noch eine Bitte, Guſtav. Nicht wahr, Du erfüllſt ſie mir?"

„Ich ſoll keine Rache gegen ſie nehmen?"

„Du wirſt es nicht!"

Digitized by Google

„Zum Teufel, sie soll glücklich sein? Sie allein? Ich nicht? Du nicht? Und sie? — Pah, kein Mensch soll mehr glücklich werden! — Komm!"

Sie standen vor einem alten, schmutzigen Hause. Sie gingen in das Haus hinein, durch den Flur auf einen Hof, am Ende des Hofes durch eine Thüre, in einen stockdunklen Flur, vier stockdunkle Treppen hinauf. Sie waren unter dem Dach. Es war auch da oben völlig dunkel.

„Lude!" rief der heftische junge Mann in die Finsterniß hinein.

Eine Thür wurde geöffnet.

„Wer ist da?" fragte die Stimme eines Mannes.

Die Stimme war heiser, wie die des Heftischen; aber es war die Heiserkeit des Schnapses.

„Komm heraus, Lude," sagte der Heftische.

„Du bist da, Student?"

„Ja."

Der Mann trat in den dunklen Flur.

„Hast Du da Jemand bei Dir?" fragte er.

„Ja."

„Wer ist es?"

„Geht es Dich an? — Ich habe ein paar Fragen an Dich."

„Lieber Student, ich hätte zuerst eine Frage an Dich."

Digitized by Google

Der Mann ſprach die Worte ſo beſondes dringlich bittend.

„Was Willſt Du?“ fragte der Hektiſche, den Jener, der Kolorirer Lude, Student nannte.

„Drinnen liegt mein Braut krank, mit dem Kinde. Sie ſind krank vor Hunger; das trockene Brod giebt keine Kraft. Ich ſelbſt habe den ganzen Tag nichts genoſſen.“

„Warum haſt Du nicht geſtohlen?“ fragte der Student.

„Ich konnte nicht. Ich bin ja erſt ſeit wenigen Tagen aus dem Zuchthauſe zurück. Und dann auch — Aber davon ſage ich Dir ein andermal. In dieſer Stunde ſchickt Dich ein Engel Gottes zu mir.“

„Teufel, Lude, Du ſprichſt von Engeln Gottes?“ lachte höhniſch der Student.

„Spotte jetzt nicht, Student. Wir ſind wahrhaftig in großer Noth. Kannſt Du helfen?“

„Das war Deine Frage?“

„Und meine Bitte, Student. Gieb mir nur einen halben Thaler, damit ich der Kranken warmes Eſſen beſorgen kann.“

„Höre, Burſche,“ ſagte der Student, „belügſt Du mich nicht?“

„So war ein Gott lebt! Ueberzeuge Dich

Digitized by Google

ſelbſt. Komm in unſere Kammer dort. Es iſt nur dunkel darin. Wir haben kein Licht, und an Heizen können wir gar nicht denken!"

„Und Du haſt nicht geſtohlen, Menſch?"

„Ich ſage Dir ja —"

„Du biſt ſeit acht Tagen aus dem Zuchthauſe zurück."

„Morgen werden es acht Tage."

„Und ſeit wann iſt Deine Braut in Wochen?"

„Das Kind iſt drei Wochen alt."

„Du kamſt alſo mit Vaterfreuden zurück! — Nun, hier haſt Du einen Thaler — oder beſſer gleich zwei." —

„O, Du braver Menſch! Student, Student, wenn ich Dir das vergeſſe —"

„Mach' keine Worte. Geh, hole warmes Eſſen für Deine Braut, auch Holz zum Einheizen in der kalten Dachkammer, und wenn Du Alles beſorgt haſt, komm in den Pfeifenkeller. Ich habe nothwendig mit Dir zu ſprechen. Kannſt Du in einer Stunde da ſein?"

„Früher ſchon."

„Gut. — Komm, Charlotte."

Der Kolorirer Lude kehrte in die Kammer zurück, ſeiner Braut die ſo unverhofft gefundene Rettung zu verkünden.

Digitized by Google

Der Student und seine Begleiterin verließen das Haus wieder. Sie gingen zurück bis zum Kölnischen Rathhause; dort schlugen sie sich rechts nach dem Mühlendamm, und schritten über diesen und den Molkenmarkt in die Stralauer Straße. Am Ende derselben traten sie in ein Haus, gingen durch dieses, kamen in einen Hof, durchschritten ihn, kamen in einen zweiten Hof. Die schrillen Klänge einer Musik führten sie hier weiter.

Es war eine Tanzmusik; sie kam hinten aus der Ecke des Hofes; sie schien unten aus der Erde hervorzukommen.

Der junge Mann ging schneller, als er die Töne hörte; sein Gang war leichter geworden; die kranke Brust athmete voller, lebhafter.

Der Schritt des Mädchens an seiner Seite wurde um desto schwerer, zögernder; ihrer Brust entrang sich ein Seufzer.

Ihr Begleiter gewahrte es nicht, oder achtete nicht darauf.

Sie standen an einer Thüre, von der eine Treppe in einen Keller herunter führte. Aus dem Keller kamen die Töne der Tanzmusik.

Welche Tanzgesellschaft konnte sich in diesem Keller auf dem zweiten Hofe eines Hauses am Ende der Stralauer Straße versammeln?

Digitized by Google

Der Pfeifenkeller in der Stralauer Straße war zu jener Zeit einer der beſuchteſten Diebeskeller von Berlin, freilich nicht für das niedrigſte Proletariat des Gewerbes; man ſah keine zerlumpten Geſtalten und nicht die offene Proſtitution darin. Die Gäſte, die dort verkehrten, hielten etwas auf ihr Aeußeres!

Der Student und ſeine Begleiterin waren ſchweigend gegangen. An der Thüre des Kellers hielt das Mädchen den jungen Mann auf einen Augenblick zurück. Sie hatte ihm etwas zu ſagen; ſie hatte es den ganzen Weg auf dem Herzen gehabt; ehe ſie zu den Menſchen da unten traten, mußte ſie es heraus haben. Es waren nur wenige Worte:

„Guſtav, Du biſt ein ſo braver Menſch — nimm keine Rache gegen das Fräulein von Bohlen!“

Sie ſprach ſo recht herzlich bittend. Aber der hektiſche Menſch hatte keinen Sinn mehr für ihr Bitten.

„Komm, komm, Charlotte,“ drängte er. „Jetzt tanzen wir.“

Sie ſprach nicht weiter.

Er riß die Thüre auf. Sie traten in den Keller.

Es war ein langer, niedriger, dunkler Raum,

Digitized by Google

in den sie getreten waren. An den Wänden brannten einige Oellampen, im Hintergrunde auf ein paar Tischen auch ein paar Talglichter. Aber mehr als einen schwachen Dämmerschein konnten sie in diesem Raume nicht verbreiten, zwischen den schmutzigen Wänden, unter der rußigen Decke, in dem Gewühle der Menschen, dem Staube des Tanzes, dem Qualm des Tabaks, den Dünsten von Bier, Schnaps, Grog. In dem Dunkel herrschte ein betäubender Lärm; die Tanzenden stampften den Boden, kommandirten und riefen einander an; die Trinkenden schrieen und sangen und lachten; die Weiber kreischten, die Männer brüllten.

In dieses wilde Leben des Verbrecherkellers führte der hektische junge Mann das schöne, frische Mädchen aus dem königlichen Schlosse; er mit seinem boshaften Hohne, sie mit dem milden, weichen Herzen, daß sie so dringend hatte bitten müssen, keine Rache zu nehmen.

Wir gehen zum Todtentanze! hatte er zu ihr gesagt, als sie den Weg hierher antraten. Ob ihr auch vor den Todten graue? hatte er sie gefragt.

Er sah aus wie der Tod, als er mit ihr in das dunkle, trübe Licht des unterirdischen Raumes

Digitized by Google

trat. Das Geſicht war bleicher, tiefer eingefallen, die Augen waren weiter in ihre Höhlen zurückgefallen; aber über die hohlen, bleichen Wangen hatten ſich hellrothe Streifen gezogen, und hinten aus den weiten Augenhöhlen leuchtete ein unheimlich glühendes Feuer hervor. So blickte er mit wilder Luſt in das wilde Gewühl des Tanzes hinein.

„Komm, komm, Charlotte!“ drängte er wieder.

Und das Mädchen? Einen Augenblick hatte ſie mit Entſetzen, mit Abſcheu in das gemeine, wüſte Treiben hineingeſchaut; dann hatte ſie einen Blick des Schreckens auf das Todtengeſicht des Mannes an ihrer Seite werfen müſſen; ein Schauder, ein Grauen hatte ſie ergriffen; jetzt graute ihr vor den Todten. Dann war aber plötzlich eine faſt übernatürliche Veränderung mit ihr vorgegangen, und man wußte nicht, wie es geſchehen war. Sie ſtand ſtill, ruhig, klar da, ſchön wie ein Engel, und rein und mild wie ein Engel, wie ein Engel der Liebe, der ſchützend und ſchirmend den Verlornen umſchwebt, und wenn es ihn auch nicht mehr zu retten vermag, doch auch in unendlicher Liebe nicht von ihm laſſen kann, zu ihm halten, zu ihm ſtehen muß, bis es aus mit ihm iſt, bis Alles vorbei iſt, bis die Ruhe

Digitized by Google

und der Friede des Grabes allem Jammer, allem Elend, aller Wildheit und aller Wuth der Begierden und Leidenschaften ein Ziel gesetzt haben.

Und sie war so schön! Sie hatte sich des weißen wollenen Tuches entledigt, das sie um den Kopf gebunden hatte, des grauen Mantels, der um ihre Schultern hing. Sie stand in dem weißen Mullkleide mit Blumengarnitur da, in dem blonden Haar ein paar natürliche Rosen. Das war ein einfacher Ballschmuck; aber er zeigte die edlen Formen ihrer schlanken Gestalt, er hob die feinen Züge ihres frischen, jugendlichen Gesichts, den Ausdruck der Sanftmuth, der Reinheit, der Unschuld, der mit einem wunderbaren Zauber über ihrem ganzen Wesen ausgebreitet lag. Die Liebe war es, die ihr diesen wunderbaren Zauber verliehen hatte.

Und wie sah an ihrer Seite der Mann aus, dem ihr Herz mit dieser mächtigen Liebe angehörte! Er hatte nur den dicken wollenen Shawl abgenommen, der ihm draußen Hals und Gesicht gegen die Kälte geschützt hatte. So stand er neben ihr in dem groben, abgetragenen, grauen Oberrock, auf dem Kopfe einen alten, zerknitterten Hut, und in dem fahlen Gesichte die häßlichen rothen Streifen, und in den hohlen Augen das unheimlich lodernde Feuer.

Digitized by Google

„Komm, komm, Charlotte!“ So flog er mit ihr in die Reihen der Tanzenden.

Und in den Reihen flogen und schwebten sie — anfangs, das schöne, feine Mädchen, eine seltsam fremde Erscheinung unter allen den anderen Gestalten des Verbrechens, der Gemeinheit, der Rohheit; dann auch er wie ein Mann, der nicht hierher gehörte. Seine Augen bekamen wieder einen helleren Glanz; die Farbe seines Gesichtes wurde ein reineres Weiß; seine ursprünglich schönen, geistvollen Züge traten wieder hervor. Er war glücklich; die Lust des Tanzes, die Schönheit des Mädchens an seiner Seite, ihre Liebe, seine Liebe, hatten ihn wieder glücklich gemacht; er sah nur sie, er fühlte nur sein Glück; er sah nicht die Umgebung, in der er war, er fühlte nicht den Tod in seiner Brust.

Aber wollte er sich zu Tode tanzen? Von dem Todtentanze hatte er gesprochen, und sein Schweben und sein Fliegen in den Armen, an dem Busen des Mädchens wurde immer schneller, rascher, leidenschaftlicher, wilder. Er tanzte zuletzt wie ein Rasender, das Mädchen mit ihm. Aber sie mußte es, sie konnte nicht anders. Wohl war seine Lust, als sie sie sah, auch die ihrige geworden, und sein Glück immer ihr Glück. Aber da sah,

Digitized by Google

da fühlte sie die Raserei seines Tanzes — sie erschrack, sie erbebte, ein Schauer flog durch ihre Glieder.

„Laß uns aufhören, Gustav!"

„Nein, nein!"

„Du hältst es nicht aus — Du wirst zu Grunde gehen!"

„Wenn auch!"

Ein furchtbarer Dämon hatte ihn ergriffen, gefaßt. Der von dem Dämon Ergriffene hielt das Mädchen.

„Wer ist das Paar, das so toll da tanzt?" fragte es an einem Seitentische in dem Keller.

Drei Männer saßen an dem Tische, tranken „feinen Punsch" und erzählten sich dabei.

Zwei von ihnen waren bekannt in dem Keller; sie gehörten zu den Stammgästen, zu den Matadoren dieser Verbrecherspelunke. Sie waren zusammen gekommen, hatten sich zusammen an den Tisch gesetzt. Sie unterschieden von den andern Gästen sich nur dadurch, daß sie eine größere Rohheit sich glaubten anmaßen zu dürfen.

Da war der Dritte in den Keller getreten, eine abenteuerliche Gestalt, lang, hager, ein fast kupferrothes Gesicht, einen langen, spitzgedrehten, glänzendschwarz gewichsten Schnurrbart, ein paar

Digitized by Google

große, ſchwarze, wildrollende Augen, bekleidet mit einem Paar langer, weiter, heller Reithoſen und einer engen, kurzen, blauen Jacke von halbmilitäriſchem Schnitt, auf dem linken Ohr eine große, gleichfalls hellblaue Mütze, verbrämt mit ſilbernen Litzen.

Er hatte ſich bei ſeinem Eintreten halb fremd und halb bekannt, halb neugierig und halb geringſchätzig umgeſehen, war ſo weiter gegangen, war an den Tiſch gelangt, an dem die beiden Matadoren ſaßen.

„Beim Zeus!“ hatte er da ausgerufen.

Die beiden Matadoren aber waren aufgeſprungen.

„Iſt das nicht Biot? Biot, biſt Du es?“

„Per Bacho, nein! Aber Bioteus bin ich, Fähndrich Seiner Hoheit des Fürſten und Helden Alexander Ypſilanti, habe mit ihm gekämpft und geblutet! Habt Ihr von Rimnik gehört, von Dragaſchan, von der Heldenſchaar der Hetäria? Von Hydria, Spezzia, Ipſara? Ich war überall mit dabei. Ehrlicher Abſchied, Ruhm, Narben! Trinkt Ihr da Punſch?“

„Willſt Du mit uns trinken, Biot?“

„Bioteus wird mit Euch trinken, Ihr Schneider!“

Digitized by Google

„Biſt Du nicht ſelbſt ein Schneider, Burſche?“

„Fähndrich bin ich, Fähndrich Seiner Hoheit des Ruhmreichen —“

„Und der unverwüſtliche Großſprecher und Aufſchneider, der Du immer warſt.“

„Und Ihr ſeid Lumpen geblieben. Aber Euer Punſch iſt gut. Wir werden noch mehr davon trinken. He, Wirthſchaft!“

Ein Kellner kam.

„Noch drei ſolche Gläſer, Knote!“

Der Kellner ging.

„He, Biot oder Bioteus, kannſt Du bezahlen?“

„Lumpen!“ rief verächtlich der Andere und warf eine volle Börſe auf den Tiſch.

Die beiden Matadoren ließen ihn zu ſich ſetzen, rückten näher zu ihm, ſtießen mit ihm die großen Punſchgläſer an, die der Kellner brachte, und fragten ihn leiſe:

„Sie iſt geſtohlen, Biot?“

„Pah!“ antwortete der Schneider, oder Fähndrich, oder Dieb, oder was er ſonſt geweſen war, oder noch war.

Aber er lachte, indem er das „Pah!“ ſprach.

„Du gehörſt alſo noch zu uns, alter Burſche?“

„Bioteus wird Euch die Ehre erweiſen, wieder Euer Kamerad zu ſein. Habt Ihr Arbeit?“

Digitized by Google

„Wir können Dich immer gebrauchen. Du bist zwar immer ein großer Prahlhans, aber auch ein ebenso tüchtiger Kerl. Stoßen wir an, auf gute Geschäfte.“

Sie stießen darauf an.

„Und Fähndrich wirst Du fortan heißen.“

„So sei es. Und vergeßt dabei nimmer, daß Ihr nur der Eine der Zwirnfaden und der Andere das Bügeleisen seid.“

Schneider waren sie also alle Drei.

Die Schuster zeichnen sich in der Politik aus — jeder Stand hat seine Auszeichnung.

„Und wer ist das Paar, das so toll tanzt?“ fragte, seinen glänzenden Schnurrbart spitzer streichend, der Fähndrich.

„He, Fähndrich,“ erwiderte ihm das Bügeleisen, „kennst Du den Studenten nicht mehr?“

„Per Bacho, er gehört also noch zu uns?“

„So weit er immer zu uns gehörte.“

„Das heißt?“

„Du weißt, er dünkt sich immer mehr zu sein, als wir.“

„Ha, mehr als ein Fähndrich des Helden Ypsilanti? Was wollte er denn vor uns voraus haben?“

„Er hat nie gestohlen!“

Digitized by Google

„Aber betrogen, geraubt?“

„Auch das nicht!“

„Und Ihr duldet ihn unter Euch?“

„Er hat immer Geld —“

„Und warum ist er mit seinem Gelde unter Euch?“

„Wir haben ihn auch darum gefragt. Weil Ihr mir gefallt, ist seine Antwort.“

„Aber woher hat er immer sein Geld? Per Baccho, wie kann ein Lump Geld haben, wenn er nicht stiehlt?“

„Es ist kein Geheimniß. Er ist ein Pfarrerssohn aus irgend einem Dorfe. Die Landpfarrer haben viel Kinder und wenig Geld, umgekehrt wie die Superintendenten und Konsistorialräthe in den Städten. So kam er als ein armer Teufel hier auf die Universität. Ein armer Teufel kommt selten in gute Gesellschaft. Er kam in sehr schlechte, wurde liederlich, immer liederlicher, und wie er völlig verlumpt war, da hatte ein reicher Oheim in Amerika ihn zu seinem Erben eingesetzt. Nun hätte er in die beste Gesellschaft gehen können; aber es war zu spät für ihn; er konnte aus dem Lumpenleben nicht mehr heraus. So ist er bei uns geblieben.“

„Und das Mädchen, die Mamsell, das Fräulein,

Digitized by Google

die er bei ſich hat? Beim Zeus, ſie gleicht einer Göttin. Wer iſt ſie? Welcher Ober- oder Unterwelt iſt ſie entſproſſen?"

„Sie iſt ſein Geheimniß, Freund Fähndrich. Kein Menſch weiß, wer ſie iſt, woher ſie iſt. Er nennt ſie Charlotte; weiter wiſſen wir nichts von ihr. Sie ſoll aus dem Schloſſe ſein."

„Aus welchem Schloſſe, Zwirnfaden?"

„Aus dem königlichen."

„Per Bacchо, ein Schloßfräulein? Eine Hofdame? Wohl gar eine Prinzeſſin?"

„Sie kann auch eine Küchenmagd ſein!"

„Sieht ſie danach aus, zwirnfadige Schneiderſeele? In ihrem Weſen zeigt ſich die Hoheit einer Fürſtin; ſie tanzt mit der Anmuth einer Grazie. Der Kerl ruinirt ſie nur mit ſeiner Raſerei. Wie kommt das edle Geſchöpf zu dieſem Menſchen, dem zudem die Auszehrung aus den hohlen Backen, den todten Augen, aus dem alten Rocke und dem zerknitterten Hute hervorſieht?"

„Ja, die Auszehrung hat er."

„Und wie kommt ſie zu ihm? frage ich. Sebt, mit welchen zärtlichen Blicken ſie ihm in das graue, ſchwindſüchtige Geſicht ſchaut!"

„Ja, ſie liebt ihn, wie er ſie liebt."

„Aber es iſt eine wahnſinnige Liebe, ſage ich Euch."

Digitized by Google

„Das wissen wir selbst, Fähndrich, und auch er selbst weiß es.“

„Und sie?“

„Sie hat noch mit Keinem hier gesprochen. Er führt sie schon seit einem Vierteljahre hierher, die Woche einmal, auch wohl zweimal. Immer wie heute. Sie tanzen zusammen, nur mit einander; setzen sich nach dem Tanze in eine Ecke; sprechen mit keinem andern Menschen; warten eigentlich nur auf den neuen Tanz; rasen dann wieder umher; setzen sich wieder in ihre Ecke, bis wieder ein Tanz beginnt und rasen von Neuem fort, bis er sich zuletzt die Lunge aus dem Leibe husten muß, manchmal das helle Blut. Um Mitternacht sind sie dann verschwunden.“

„Im königlichen Schlosse?“

„Einmal ist ihnen eine von den Dirnen neugierig gefolgt; sie hat sie im Schlosse verschwinden sehen.“

„Das Schloß hat einen Durchgang!“

„Die Dirne hat sie in einen der Schloßhöfe gehen sehen, aus dem dann der Student allein zurückgekommen ist.“

„Beim Zeus, das ist ein geheimnißvoller Roman! Und das Geheimniß muß ich wissen; dann ist auch der Roman mein! Diesen schwind-

Digitized by Google

süchtigen Studenten sollte die Göttin besitzen! Per Bacho, da bin ich ein anderer Kerl! Seht mich an! Vergleicht mich mit ihm!"

„Hm, Fähndrich, wenn Du bleiben willst, was Du bist, so komm dem Studenten nicht zu nahe. Er ist boshaft und schnell mit dem Messer bei der Hand. Er kann es ja; denn wie lange hat er noch zu leben?"

„Per Bacho maledetto!" fluchte der Fähndrich des Helden Ypsilanti.

Der Tanz war beendet.

Er sprang von seinem Stuhl auf, besah wohlgefällig seine weiten, hellen Reithosen und seine knappanliegende blaue Jacke, strich seinen schwarz gewichsten Schnurrbart und rollte fürchterlich seine großen Augen.

Der Student und seine Tänzerin hatten sich in eine Ecke gesetzt. Der Student hatte sich kaum hinschleppen können; das Mädchen, wie müde sie selbst war, mußte ihn unterstützen. Als er sich gesetzt hatte, überfiel ihn sein Husten, der nicht nachlassen wollte; man hörte das hohle, dumpfe Keuchen durch all' den wilden Lärm des Kellers, durch das Singen und Pfeifen, Rufen und Schreien, Jauchzen und Brüllen. Als der Husten aufhörte, legte er in der vollsten Erschöpfung

Digitized by Google

seinen Kopf auf die Schulter seiner Begleiterin. Das Mädchen glühte; der Tanz, wie wild er gewesen war, hatte ihre jugendlichen Kräfte nicht erschöpfen können. Ihr Blick hing mit zärtlicher Liebe an seinen erloschenen Augen.

Die rosigste Jugend hielt liebend den häßlichen Tod umfangen.

Nach diesem Bilde schaute, den Schnurrbart drehend, die Augen rollend, der Fähndrich.

III.

Die Schwärmereien der guten Stadt Berlin.

Die gute Stadt Berlin muß immer etwas haben, wofür sie schwärmt. Zuweilen ist's ein Staatsmann, zuweilen ein Schauspieler oder eine Sängerin; dann wieder ein Polizeimann oder der Hoff'sche Malzextrakt und der Daubitz'sche Kräuter-Liqueur; einmal war es Franz Liszt, ein andermal der Herr v. Vincke; einmal der Jahdebusen, jetzt ist es die Annexion von Schleswig-Holstein.

Zu der Zeit unserer Erzählung war es der Polizeiinspektor Hannemann. Er war der Schre-

Digitized by Google

cken der Berliner Diebe, die Bewunderung der Hofräthe, das Flüstern der Bureau's, die Unterhaltung der Kaffee's, die Würze des Weißbiers.

Der Fähndrich Biot oder Bioteus stand im Begriff, dem herausfordernden Drehen seines Schnurrbartes und dem wilden Rollen seiner Augen einen stolzen Schritt nach jener Ecke folgen zu lassen, in welcher der Student sein müdes Haupt auf der Schulter seiner schönen Begleiterin ruhen ließ.

In demselben Augenblicke wurde die Thüre des Kellers geöffnet, und der Fähndrich stutzte.

Ein kleiner magerer Mann trat in den Keller, mit einem schmalen, frischen Gesichte, mit klugen Augen und kluger Nase, in braunem Ueberrocke, rundem schwarzen Hut, in der Hand ein dünnes Spazierstöckchen. Er trat anspruchslos, fast bescheiden ein, so, als wenn er nur im Vorübergehen ein Glas Bier oder Grog trinken und weiter nichts wolle. Aber indem er durch die Thüre schritt, hatten seine bescheidenen klugen Augen schon den ganzen Keller übersehen und gewiß auch schon darin gefunden, was sie suchten.

Ihn selbst aber hatte auch schon der ganze Keller gesehen. Hunderte von Augen warfen sich

Digitized by Google

plötzlich sprechende Blicke zu; ein Dutzend Lippen flüsterten dabei neugierig oder auch ängstlich:

„Wen mag der Hannemann hier suchen?"

Auch der Fähndrich Bioteus fragte es, freilich nur sich selbst, und mit dem Zusatze: „Sucht er mich?" Seine lange Gestalt wurde auf einmal sehr klein, die Spitzen seines Schnurrbarts senkten, seine rollenden Augen verkrochen sich, er selbst verlor sich in der Menge.

„Der muß schon gute Geschäfte gemacht haben," sagten die beiden Matadoren, die ihn beobachtet hatten.

Dann wurde die Aufmerksamkeit der beiden Matadoren auf etwas Anderes gelenkt.

„Er sieht nach dem Studenten!"

„Und so angelegentlich!"

„Und so besonders nach Charlotte."

„Er scheint sie zu kennen!"

„Ich glaube nicht; er sieht sie so verwundert an."

„Eben darum; er verwundert sich, sie hier zu finden."

„Er geht auf sie zu."

„Da werden wir sehen, ob er sie kennt."

„Er kehrt wieder um; er hat sich anders besonnen."

Digitized by Google

„Still, er kommt auf uns zu.“

Der Polizeiinſpektor Hannemann nahte ſich den beiden Matadoren.

„Guten Abend, Peters, guten Abend, Seebald.“

„Guten Abend, Herr Polizeiinſpektor.“

Sie begrüßten ſich beiderſeits wie alte Bekannte.

Wer macht auch freilich genauere Bekanntſchaft mit einander, als Polizei und Diebe?

„Wollen Sie ſich zu uns ſetzen, Herr Polizeiinſpektor?“

Der Polizeiinſpektor nahm den Stuhl, den ihm einer der beiden Diebe anbot, und ſetzte ſich zu ihnen.

„Soll ich Ihnen Punſch oder Grog beſtellen, Herr Polizeiinſpektor?“

„Ein Glas Punſch.“

Der Schneider und Dieb Seebald beſtellte ihm ein Glas Punſch.

„Der Biot iſt wieder hier?“ fragte unterdeß der Herr Hannemann den andern Dieb und Schneider.

„So?“ wurde ihm vorſichtig erwidert.

„Er iſt hier im Keller.“

„Das wäre!“

„Und er war hier bei Euch, bei Dir und dem Seebald.“

Digitized by Google

„Der Seebald mag ihn gesehen haben, Herr Polizeiinspektor.“

Der Polizeiinspektor lachte.

„Höre, Peters, wenn ich es nicht besser wüßte, so müßte Dein Lügen mich auf den Gedanken bringen, Du und der Seebald hättet schon wieder mit ihm zusammen gestohlen.“

Da lachte auch der Dieb.

„Zuerst, Herr Polizeiinspektor, der Seebald und ich haben noch nie in unserem Leben gestohlen.“

„O, Ihr habt immer unschuldig im Zuchhause gesessen!“

„Ich danke Ihnen, Herr Polizeiinspektor, daß Sie selbst uns das Zeugniß geben. Und was dann den Biot betrifft, so war er wirklich ein Viertelstündchen hier bei uns.“

„Und warum leugnest Du mir es ab?“

„Ich gestehe es Ihnen ja zu, Herr Polizeiinspektor.“

„Ihr Spitzbuben haltet alle zusammen.“

„Wir machen es wie die Polizei, Herr Inspektor. Uebrigens ist der Biot ein vornehmer Herr geworden, und er heißt Bioteus.“

„Ich weiß es. Ich weiß auch noch mehr von ihm.“

Digitized by Google

„Ich glaube es. Die Polizei weiß Alles.“

„Er hat auch eine große, volle Geldbörse bei sich.“

„Davon weiß ich nichts, Herr Inspektor.“

„Er hat sie Euch nicht gezeigt?“

„Bei Gott nicht.“

„Peters!“

„Ich will verderben mit Weib und Kind, Herr Inspektor.“

„Es war eine lange, braune Börse. Er hat sie vor einer Stunde einem armen Reisenden auf der Post gestohlen.“

„Sie können mich köpfen lassen, Herr Inspektor, ich weiß von nichts.“

„Höre, Bursche, wenn sich die Börse bei ihm findet, schenke ich Dir zwei Thaler.“

„Es soll ein Wort sein, Herr Inspektor.“

„Vorausgesetzt, Peters, daß Du mir vorher zugestehst, sie bei ihm gesehen zu haben.“

„Hm, Herr Inspektor, werden Sie mich nicht verrathen?“

„Wenn Du mir die Wahrheit sagst, nein.“

„Er hat die Börse bei sich. Sie ist braun, lang und voll.“

Der Schneider Seebald kam mit einem Kellner zurück, der dem Polizeiinspektor ein Glas Punsch brachte.

Digitized by Google

„Ich möchte ſie ſehen.“

„Hier!“

Der Fähndrich hielt dem Beamten einen kleinen, alten ledernen Geldbeutel hin.

„Es ſind drei Silbergroſchen darin, Herr Inſpektor.“

Er kehrte den Beutel um; es fielen ihm drei Silbergroſchen in die Hand.

„Du haſt noch eine zweite Börſe bei Dir,“ ſagte der Polizeiinſpektor.

„Laſſen Sie mich viſitiren, Herr Inſpektor,“ erwiderte der Fähndrich keck.

„Vor all' den Leuten? Deine Ehre wäre ruinirt.“

„Vor all' den Leuten,“ ſagte ruhig der Fähndrich.

Der Beamte wurde faſt irre an ihm. Aber er konnte nicht mehr zurück.

„Komm,“ ſagte er.

Er führte den Fähndrich aus dem Keller. Der Dieb folgte ihm ſtolz.

„Schade um das Geld,“ ſagte Peters.

„Bah, er wird es nicht finden!“ ſagte Seebald.

„Der Hannemann findet Alles.“

„Was zu finden iſt.“

„Das heißt?“

„Ich habe die Börſe.“

„Ach, wie er ſich mit dem Fremden ſtieß —?“

Digitized by Google

„Reichte er sie mir zu.“

„Er ist ein Hauptkerl, der Biot.“

„Und weißt Du, was Du bist, Peters?“

„Nun?“

„Ein Verräther. Du hast ihn verrathen, während ich fort war.“

„Bah, es hätte mir zwei Thaler eingebracht, und Du hast ja die Börse.“

„Wenn ich es ihm nun entdeckte?“

„So hättest Du Deinen besten Kameraden verloren.“

„So sei es denn.“

„Aber Ihr habt auf mich nicht gerechnet,“ sagte eine heisere, höhnische Stimme hinter ihnen.

Es war die Stimme des hektischen Studenten.

Mit halbgeschlossenen Augen, dem Anscheine nach mehr todt als lebend, und um nichts von Allem, was um ihn her vorging, sich bekümmernd, schien er dennoch für Alles Aufmerksamkeit gehabt zu haben. — Er hatte auch Alles gesehen, was an dem Tische der Matadoren sich zugetragen hatte, zwischen diesen, dem Fähndrich, dem Polizeibeamten. Auf ihn selbst hatte Keiner geachtet; so stand er hinter den beiden Dieben und belauschte ihr Gespräch.

Er hatte sie Beide erschreckt. Sie waren Beide

Digitized by Google

Verräther und er konnte sie weiter verrathen, und sie kannten und fürchteten ihn.

„Student, Du wirst doch nicht?"

„Und warum sollte ich nicht?"

„Es bringt Dir nichts ein."

„Frage ich darnach? Es macht mir Vergnügen."

„Hm, Student, und wenn es dann uns Vergnügen machte, Dich einmal recht ordentlich durchzubläuen? Und Dein feines Schloßtäubchen dazu?"

Der Dieb Seebald sagte es.

Der Student lachte.

„Wäre das Dein Ernst, Seebald?"

„Bei Gott!"

„Dann müßt Ihr jetzt auf der Stelle anfangen, denn so wie der Hannemann wieder eintritt, lasse ich Euch Beide wegen hundert und hundert Diebstählen arretiren, die ich kenne, und wenn Ihr dann aus dem Zuchthause zurückkommt, würdet Ihr nicht einmal mehr meine Leiche finden können."

Die Diebe kannten den Studenten.

„Student, Du wirst nicht!" sagte der Dieb Peters bittend.

„Ich werde doch! Warum drohet Ihr mir?"

„Es kann Dir nicht einmal Vergnügen machen."

„Nun, so macht mir ein anderes Vergnügen!"

Digitized by Google

„Es wäre?"

„Ich habe ein Geschäft für Euch."

„Du, Student?"

„Habt Ihr den morgenden Abend frei?"

„Für ein gutes Geschäft, ja."

„Ich denke, es soll ein brillantes werden, und Euch Ruhm und Ehre dazu einbringen."

„Wo ist es, Student?"

„Am Hausvogteiplatz."

„Bei wem?"

„Ihr sollt morgen Alles erfahren. Seid gegen Abend hier."

„Wir werden hier sein."

Die Tanzmusik ertönte wieder.

Der Student eilte zu seiner Begleiterin, die noch in der Ecke saß. Er flog mit ihr wieder in die Reihen der Tanzenden. Er flog wieder mit ihr in diesen Reihen. Er hörte nur die Musik, er sah nur seine Tänzerin; sein Fühlen, Sinnen und Denken war nur Tanzen. Er war nicht mehr erschöpft, nicht mehr ermüdet. So raste er wieder, um nach einer Viertel- oder halben Stunde auf den Tod erschöpft und ermüdet wieder hinzusinken und von den wenigen Tagen, die er noch zu leben haben mochte, die Hälfte hingeopfert zu haben.

Der Fähndrich Bioteus kehrte in den Keller

Digitized by Google

zurück. Er ging hoch aufrecht, strich stolz seinen Schnurrbart.

Dem Seebald warf er einen triumphirenden Blick zu, und Seebald winkte ihm seinen Glückwunsch zurück. Dann waren sie für einander nicht mehr da. Der Polizeiinspektor, wenn er kam, durfte kein Einverständniß zwischen ihnen finden.

Der Polizeiinspektor kam gleichfalls zurück; nicht verdrießlich, aber suchend und forschend in dem ganzen Raume, wo er die Börse und ihren Hehler entdecken möge.

Den beiden Matadoren mochte doch das Herz klopfen. Aber sie waren keine Neulinge in ihrem Metier.

„Herr Polizeiinspektor, Sie haben Ihren Punsch noch nicht ausgetrunken," rief Seebald ihm zu.

„Du hast Recht, Freund Seebald."

„Und wie steht es mit meinen zwei Thalern, Herr Inspektor?" fragte Peters.

„Hier hast Du sie."

Der Inspektor zog zwei blanke Thaler hervor und gab sie dem Diebe.

Der Dieb war überrascht und wäre beinahe verlegen geworden. Aber er wußte sich zu fassen; die Börse, der Fähndrich, Seebald und er selbst, sie waren Alle verloren, wenn der Beamte Verdacht schöpfte.

Digitized by Google

Und der Inſpektor ſah ihn ſo liſtig und durchdringend an.

„Sie haben alſo die Börſe gefunden, Herr Inſpektor?“ fragte Peters.

„Ich werde ſie noch finden.“

Der Dieb konnte lachen; er mußte es.

„Ich fürchte, Herr Inſpektor, der Biot iſt Ihnen zu klug.“

„Andere Leute werden dann deſto dümmer ſein.“

Der Inſpektor ſprach die Worte ſo abſichtlich.

Den Dieben ſchien es nicht rathſam, das Geſpräch über den Gegenſtand noch länger fortzuſetzen, ſie gingen auf etwas Anderes über.

„Sehen Sie den Studenten da tanzen, Herr Polizeiinſpektor?“

„Den Guſtav Brand?“ fragte der Inſpektor zurück.

„Sie kennen ihn alſo?“

„Ich kenne Euch Alle.“

„Aber er gehört nicht zu uns, Herr Inſpektor.“

„Er iſt nur Euer Rathgeber.“

Die Diebe lachten liſtig.

„Wenn Sie denn Alles wiſſen, Herr Polizeiinſpektor, ſo werden Sie auch wiſſen, wer ſeine Begleiterin iſt.“

„Ich kenne ſie nicht. Wißt Ihr von ihr?“

Digitized by Google

„Das iſt es. Darum fragten wir Sie. Wir wiſſen nur, daß er ſie Charlotte nennt. Im Uebrigen thut er mit ihr, als wenn ſie eine Prinzeſſin wäre, ſo heimlich und ſo vornehm!"

„Heimlich und vornehm! Und er führt ſie hierher!"

„O, Herr Inſpektor, aus einem Schloſſe kommt ſie, und gar aus dem königlichen Schloſſe."

„Ich meine, Ihr wüßtet nichts von ihr?"

„So viel haben wir herausbekommen."

Der Polizeibeamte war nachdenklich geworden. Er ſah den Studenten und deſſen Tänzerin aufmerkſamer an.

„Benutzen wir es? Machen wir uns davon?" fragten ſich die Blicke der beiden Diebe.

Der Eine hatte noch die Börſe des Fähndrichs.

„Sogleich," antworteten ſich ihre Blicke. „Er muß gar nicht mehr an uns denken."

„Daß ſie etwas Beſonderes iſt, ſehen Sie ihr auch an, Herr Inſpektor. Was hat ſie für feine Füße!"

„Und die Hände haben noch nicht gearbeitet, das ſieht man durch die Handſchuhe."

„Und welch' eine Taille hat ſie!"

Der Polizeiinſpektor war nachdenklicher und neugieriger ein paar Schritte vorgetreten. Er trat ſogar in den Kreis der Tanzenden.

Digitized by Google

„Jetzt!“ sagten sich die Diebe.

Sie machten ihre Gestalten kleiner, bogen die Köpfe vor, schlichen durch die Menge, zogen leise die Kellerthüre auf, waren verschwunden.

Aus dem Hintergrunde des Kellers kam eine gebückte Gestalt hervor, die es ihnen nachmachen wollte.

Aber ihn, den langen Fähndrich, wie klein er geworden war, ertappten die Augen des Polizeiinspektors.

„Halt!“ wollte der Beamte ihm zurufen.

Da gewahrte er, daß die beiden andern Diebe fort waren, und ihm wurde Alles klar, auch daß wer den Schaden habe, nicht noch auch den Spott auf sich ziehen müsse. Er ließ den Fähndrich laufen.

„Ich muß dafür erfahren, wer die Charlotte aus dem königlichen Schlosse ist,“ sagte er für sich. „Wer mag, wer könnte sie denn sein? Der Brand war früher etwas Besseres, und er hatte in seinen besseren Tagen bessere Bekanntschaften. Aber sie ist noch so jung! Ein halbes Kind fast. Und doch sieht sie in der That vornehm aus. Und wie sie den an Leib und Seele verkommenen Menschen lieb hat! Die Liebe sieht ihr aus Auge, Mund und Nase heraus —“

Er unterbrach ſich mit einem faſt lauten Lachen.

„Teufel, poetiſch war das nicht ausgedrückt! Aber die Polei lebt nicht von der Poeſie.“

Dann wurde er wieder ernſthaft.

„Habe ich ſie denn ſchon geſehen? Ich meine es immer wieder. Aber ohne ihn muß es geweſen ſein. Ich muß es wiſſen.“

Der Tanz war zu Ende.

Der Student keuchte; er konnte auch das kaum mehr; der Athem drohte ihm ganz auszugehen. Er mußte die volle Schwere ſeines Körpers auf das Mädchen ſtützen, um, von ihr geführt, wieder zu dem Platz in der Ecke zu gelangen. Sein Kopf fiel dort wieder auf ihre Schulter. Der Huſten ſchnellte ihn wieder empor, würgte ihn wieder, bis er todesmüde noch einmal niederſank.

„Den tragen ſie das nächſte Mal als eine Leiche hier hinaus,“ ſagte der Polizeiinſpektor.

„Und das Kind liebt den Menſchen! Und er liebt ſie!“

Er mußte den Kopf ſchütteln. Er wartete, bis wieder Leben in den Todtmüden kommen werde.

Als der Student ſich rührte, wollte er auf ihn und das Mädchen zugehen. Er kam nicht zu ihnen.

Digitized by Google

Der Student hatte sich gerührt, weil er Jemanden sah, den er erwartete.

Ein junger Mensch, in alter, schlechter, völlig abgetragener Kleidung, mit einem weißen, aufgedunsenen Gesicht, war in den Keller getreten, hatte sich suchend darin umgesehen, erblickte den Studenten, sah auch dessen Erschöpfung, war zweifelhaft, ob er auf ihn zugehen sollte.

Da erhob der Student den Kopf und winkte ihn zu sich.

Der junge Mensch ging zu ihm.

„Du kommst spät, Lude."

Es war der Kolorirer Lude, der erst seit wenigen Tagen aus dem Zuchthause zurück war, der zu dem Studenten gesagt hatte, ein Engel Gottes schicke ihn zu ihm, und dem der Student darauf Geld gegeben hatte, daß er seine Braut und sein Kind vor dem Hungertode schützen könne.

„Ich konnte nicht früher," antwortete der Kolorirer dem Studenten. „Ich mußte das Essen holen, und dann Holz kaufen, und dann die Kammer heizen."

„Hat es Deiner Braut geschmeckt?" fragte der Student.

„Höre, Student, so gut hat das Essen noch keinem Menschen gethan."

Digitized by Google

„Und auch die Wärme?"

„Ah, es wurde ihr ſo behaglich —"

„Und auch Dir wohl! Und da konnteſt Du nicht fort aus der warmen Stube!"

„Es war ein anderer Grund, Student."

„Und welcher?"

„Ich wollte auch mein Kind einmal ſo in Herzensluſt die Bruſt trinken ſehen."

„Darauf warteteſt Du?"

„Darauf wartete ich. Sei mir nicht böſe."

Das ſchöne Mädchen an der Seite des Studenten mußte ſich die Thränen aus den blauen Augen wiſchen.

„Hm, Lude," ſagte der Student, „Du haſt doch auch etwas genoſſen?"

„Nur wenig — nur weil meine Braut es wollte."

„Es war wohl nicht viel mehr für Dich da?"

„Ich habe noch für morgen aufgehoben."

„Und übermorgen?" Was habt Ihr übermorgen?"

„Gott wird ja wieder helfen, Student."

„Du meinſt den Gott der Diebe, Lude."

„Nein, nein, Student, ich wollte es Dir vorhin ſchon ſagen, ich habe mir vorgenommen, nie wieder zu ſtehlen."

Digitized by Google

„Bah, Lude, zum wievielten Male schon?"

„Es ist diesmal mein vollster Ernst."

„Ernst? Daß Deine Braut und Dein Kind verhungern sollen? Du willst sie wohl los sein?"

„Ich hoffe, sie ehrlich ernähren zu können."

Der Student hatte eine Erwiderung, wie die bisherigen, auf der Zunge. Er sah das Mädchen an seiner Seite an. Er hielt sie zurück.

„Lude, ich habe einen Auftrag für Dich," sagte er.

„Ich thue Alles für Dich, Student."

„Du bist in der Hausvogtei bekannt?"

„Ja, ich habe ein paarmal darin gesessen."

„Richtig, als Du noch einen eximirten Gerichtsstand hattest. Dein Vater war Portier in irgend einem Ministerium —"

„Im Kriegsministerium, Student."

„Ministerium ist Ministerium, wie nach einem berühmten Ausdruck Burschenschaft Burschenschaft ist, und Minister ist Minister, und es hebt den Minister, wenn sein Portier, wie er selbst, einen eximirten Gerichtsstand hat, und nicht das Stadtgericht, sondern nur das königliche Kammergericht ihn vorladen kann und er nicht in die Stadtvogtei, sondern nur in die Hausvogtei gebracht werden darf. Ja, Kolorirer Lude, es muß Dir ein erhebendes Gefühl

Digitized by Google

gewesen sein, als Du zum ersten Male gestohlen hattest, daß man Dich als den Sohn des Portiers des Kriegsministeriums, der Du eximirt warst, wie Dein Vater, nicht zum Molkenmarkte bringen durfte, sondern daß jene hochadeligen und geheimräthlichen Mauern am Schinkenplatze Dich aufnahmen!"

„Ich wußte es eben nicht," meinte Lude. „Es war in der Hausvogtei nicht besser, als nachher in der Stadtvogtei."

„Ja, nachher, als Du zum zweiten und alle die ferneren Male stahlst, mußtest Du in die Stadtvogtei; sie hatten Dir Deinen Portiersadel aberkannt. Indeß, laß uns auf die Hausvogtei zurückkommen. Du kennst sie noch aus jener höheren Zeit?"

„Ich bin noch bekannt dort."

„Die Gefängnisse gehen auf den Hof?"

„So ist es."

„Du könntest in den Hof gelangen, ohne daß Beamte oder Wache Dich sähen?"

„Von der Bank her geht es, auch von der kleinen Jägerstraße aus."

„Heute Abend noch?"

„Des Abends und des Nachts am besten."

„Und wenn Du im Hofe bist, würdest Du die

Digitized by Google

Zelle eines einzelnen Gefangenen herausfinden können?"

„Finden wohl; aber hineinzukommen würde schwer halten."

„Du sollst sie nur finden. Wie würdest Du das machen?"

„Es geht leicht. Die Gefangenen kennen Alle einander. Ich brauche nur an das erste beste Zellenfenster zu klopfen und zu fragen, wo der und der sitzt, so erhalte ich Bescheid."

„Und wie kommst Du dann zu dem und dem, nach dem Du gefragt hattest, wenn er oben sitzt?"

„Der, den ich gefragt habe, klopft seinem Nachbar, und der dem seinigen, und so klopfen sie weiter, bis zu dem, nach dem ich fragte, und dieser macht sein Fenster auf, und ich sage ihm, was er wissen soll."

„Hm, Lude, so könntest Du also einen Herrn von Hardenfels finden, der dort sitzt? Er ist ein Demagog."

„Hat er Geld, Student?"

„Ich weiß es nicht. Aber warum?"

„Wenn er Geld hätte, brauchte ich mich nur einfach an den Gefangenwärter zu wenden."

„Wir lassen das doch lieber. Dein anderer Weg ist der bessere. Nun mache Dich auf, Lude,

Digitized by Google

ſuche den Herrn von Hardenfels und ſage ihm Folgendes: Morgen früh werde er freigelaſſen werden, ſeine Braut, das Fräulein v. Bohlen, habe es heute Abend bei dem Könige ausgewirkt; ſie laſſe es ihm durch einen Freund ſagen, er möge ſich bereit halten, aber nichts merken laſſen. Haſt Du Alles verſtanden, Lude?"

„Ja, Student."

„Dann komm vorher mit mir zum Buffet, Du armer verhungerter und verdurſteter Kerl."

Der Student wollte aufſtehen.

Das Mädchen an ſeiner Seite hielt ihn. Sie hatte ſeine beiden Hände genommen.

„O, Du braver Menſch!" flüſterte ſie ihm zu. „Wie Unrecht hatte ich Dir gethan! Kannſt Du mir verzeihen, Guſtav?"

Sie ſah ſo glücklich aus und in ihrem Glücke über das brave Herz des Geliebten war ſie ſo ſtolz und doch ſo demüthig.

Der Student war roth geworden.

„Hm, Charlotte, Du biſt das beſte, das edelſte Herz auf der Welt."

Die Worte konnten zweideutig ſein. Für das Mädchen waren ſie es nicht. Sie antwortete ihm mit einem dankbaren Lächeln. Dann ließ ſie ihn

Digitized by Google

los, daß er mit dem Kolorirer zum Buffet gehen konnte.

Die Beiden gingen zum Buffet. Der Kolorirer aß sich satt, und bekam auch ein Glas Grog gegen den Durst und gegen die Kälte.

Und ein paar gute Lehren erhielt er in den Kauf.

„Wie alt bist Du, Lude?"

„Bald fünfundzwanzig Jahre, Student."

„Und wie viele Jahre Deines Lebens hast Du im Zuchthause gesessen?"

„Seit meinem vierzehnten Jahre mag ich vielleicht anderthalb Jahre draußen in der Freiheit gewesen sein."

„Hm, Lude, und Du willst nicht mehr stehlen?"

„Es ist mein fester Vorsatz. Ich will ein anderer Mensch werden."

„Und wovon, worauf willst Du es werden?"

„Ich bin gelernter Kolorirer."

„Das heißt, Du hast gelernt, Dich mit Deinem Farbentopf in die Häuser zu schleichen und die Gelegenheit zum Stehlen auszuspioniren."

„Im Zuchthause habe ich das Handwerk ordentlich gelernt."

„Potz Wetter, Du hast im Zuchthause etwas Ordentliches gelernt?"

Digitized by Google

„Und ich will Dir noch mehr sagen, Student. Ich saß dort mit einem reichen Bauern aus der Gegend von Brandenburg zusammen. Der war ein braver, gottesfürchtiger Mensch —"

„Und saß im Zuchthause?"

„O Student, es sind nicht immer die Schlechtesten, die in den Zuchthäusern sitzen."

„Hm, Lude, bist Du auch ein Demagog und Hochverräther? Aber erzähle weiter von Deinem reichen und gottesfürchtigen Bauern, dem Kameel vor dem Nadelöhr."

„Er redete mir zu, daß ich ein anderer Mensch werden solle, und er versprach, mir dazu behülflich zu sein. Er wolle, so wie er frei werde, für mich sorgen, wenn ich mich bis dahin gut gehalten habe."

„Und bis wann wird er frei?"

„In drei Monaten."

„Und so lange willst Du Dich gut halten?"

„Ja, das will ich. Ich habe mit meiner Braut gesprochen; sie hat mir auch zugeredet. In einem halben Jahre können wir dann heirathen."

Der Bursche sprach die Worte so glücklich.

Der Student warf ihm einen feindseligen Blick zu.

Digitized by Google

„Wenn Ihr nicht in den drei Monaten verhungert seid," sagte er.

„Auch dafür wird gesorgt werden, Student."

„Und wie? Du machst mich neugierig."

„Ich war heute bei dem Superintendenten — ich habe seinen Namen vergessen. Er wohnt im Thiergarten und ist Präsident des Rettungsvereins für entlassene Sträflinge."

„Mensch!" rief der Student, „so weit bist Du heruntergekommen? Bis zu einem jener Rettungsvereine, die da sind, um die Menschen rettungslos zu ruiniren!"

„Spötte nur, Student —"

„Und was gab Dir Dein namenloser Superintendent?"

„Er gab mir nichts!"

„Sagtest Du ihm denn nicht, daß Deine Braut und Dein Kind am Verhungern seien?"

„Gewiß sagte ich ihm das."

„Und er gab Dir nichts?"

„Er meinte, ich müsse ihm erst ein Attest von der Polizei bringen, dann werde für mich gesorgt werden."

„O, Versprechungen! Hast Du das Attest?"

„Auf der Polizei wollten sie es mir nicht geben; ich müsse mich nach vier Wochen wieder

Digitized by Google

melden, und wenn ich mich bis dahin gut gehalten habe —"

„Teufel, und vier Wochen lang glaubst Du, mit Braut und Kind das Hungern aushalten zu können!"

„Ich habe einen Pathen im Polizeiminiſterium, Student, den Geheimenrath Bauer."

Der Student horchte auf.

„Im Polizeiminiſterium? Potz Wetter!"

„Zu dem will ich morgen gehen, ihn um das Atteſt zu bitten."

„Und wenn er es Dir nicht giebt?"

„Ich fürchte es nicht."

„Aber ich fürchte, daß er Dich wird zur Thüre hinauswerfen laſſen, und für dieſen Fall hätte ich etwas Beſſeres für Dich."

„Und das wäre, Student?"

„Warſt Du bei Deinem Superintendenten im Hauſe?"

„Ja."

„Auch in ſeinem Zimmer?"

„Auch darin."

„Iſt er reich?"

„Ich weiß es nicht."

„Du ſahſt Dich doch in ſeinem Zimmer um? Nach Geld und Geldeswerth?"

Digitized by Google

„Ich kann es nicht leugnen.“

„Und auch nach der Gelegenheit zum Stehlen?“

„Man muß das unwillkürlich.“

„Wer ein richtiger Dieb iſt. — Sahſt Du bei ihm, was der Mühe werth war?“

„Ueber ſeinem Schreibtiſche hing eine goldene Uhr. In einem Glasſpinde ſtanden ein Menge Silberſachen; auch eine große goldene Doſe war dabei.“

„Vielleicht war ſie auch nur vergoldet, Lude.“

„Es wäre möglich.“

„Was ſahſt Du mehr?“

„Ein Secretair ſtand noch in dem Zimmer; aber er war verſchloſſen, und ich konnte nicht ſehen, was darin war.“

„Aber Du dachteſt Dir, was darin ſein könne?“

„Ich dachte, er werde ſein Geld darin haben.“

„Und auch, daß er aufzubrechen ſei?“

„Mit einem tüchtigen Stemmeiſen ohne Mühe.“

„Aber ein Stemmeiſen macht Lärm.“

„Das kann man ſchon verhüten, Student, und dann ſah ich auch, daß das Zimmer allein lag. Durch eine offene Thüre hatte ich bemerkt, daß das Schlafzimmer durch einen Saal davon getrennt war.“

Digitized by Google

„Hm, und war es ſchwer, in das Haus zu kommen?“

„Nicht ſchwerer, als in jedes andere Haus.“

„Vortrefflich, Lude. Ich ſehe, Deine Beſſerungspläne haben Dich noch nicht verdorben. Du biſt noch ein ganzer Kerl des Metiers.“

„Nein, nein, Student; ich mußte wider meinen Willen nach dem Allen ſehen. Es iſt mir ſo zur Natur geworden — an Stehlen dachte ich nicht —“

„Bah, Lude! Gegen ſeine Natur handeln, iſt die Sünde gegen den heiligen Geiſt. Und ſo höre jetzt den Rath, den ich Dir geben wollte. Benutze die Gelegenheit, die das Glück, die Dein Genius Dir hier gezeigt hat. Brich morgen Nacht bei dem Superintendenten ein, und laß Deinen Pathen Pathen ſein. Er wird Dir kein Zeugniß geben, verlaß Dich auf mich. Dein Gang zu ihm würde daher nur Dein Verräther werden, wenn Du den Diebſtahl gemacht haſt.“

„Aber ich will nicht mehr ſtehlen, Student.“

„Sondern verhungern, mit Braut und Kind! Von dem Pfaffen wirſt Du nichts bekommen, auch von mir nicht mehr. Mir thun die zwei Thaler leid, die ich Dir gegeben habe.“

Der Kolorirer Lude war nachdenklich geworden, wurde unruhig.

Digitized by Google

„Nun?“ fragte der Student.

Der Kolorirer gerieth noch mehr mit ſich in Zwieſpalt.

„Höre, Student,“ ſagte er, „Du haſt noch nie geſtohlen?“

„Nein, Lude.“

„Was haſt Du denn dabei, daß Du die Andern immer zu Dieben machen willſt?“

Der Student lachte laut und höhniſch in ſich hinein. Dann ſagte er:

„Ich rathe den Leuten nur zu ihrem Beſten. Auch Dir, Lude. Meinſt Du es nicht, ſo verſuche Dein Heil bei Deinem Pathen im Polizeiminiſterium und bei dem Pfaffen. Und jetzt — Du biſt doch ſatt?“

„Vollkommen, Student.“

„So gehe jetzt zur Hausvogtei und richte meinen Auftrag aus, und morgen früh komm zu mir, und bring mir Beſcheid, was der Demagog Dir geſagt hat. — Gute Nacht, Lude.“

„Gute Nacht, Student.“ —

Der Kolorirer ging.

Der Student lachte hinter ihm her, leiſe diesmal, deſto höhniſcher und boshafter, und dann ſprach er für ſich:

„Das Geſindel will ſich ſeinem Schickſale ent-

Digitized by Google

ziehen? Nicht zu Grunde gehen? Ich allein soll es?"

„Er sah sich in dem Keller um. Er erblickte den Polizeiinspektor. Ihn hatte er wohl gesucht; er ging auf ihn zu.

Der Beamte schien beinahe ihn erwartet zu haben.

„Sie haben Ihre Begleiterin lange allein gelassen, Herr Brand."

„Warum leisteten Sie ihr keine Gesellschaft, Herr Inspektor?"

„Ich bin ihr nicht vorgestellt."

„Bedarf es hier des Vorstellens?" lachte der Student.

„Bei Ihrer Begleiterin, denke ich. Sie hat etwas Vornehmes."

„Finden Sie?"

„Etwas geheimnißvoll Vornehmes!"

„Hm, Herr Inspektor, soll das eine Einleitung sein, ihren Paß oder ihre Legitimation von mir zu fordern?"

„Gott bewahre, Herr Brand."

„Sie haben nichts Amtliches mit mir zu verhandeln?"

„Durchaus nichts."

„So hätte ich ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen."

Digitized by Google

„Sie mit mir?“

„Der Herr von Hardenfels wird morgen die Hausvogtei verlaſſen.“

„Der Polizeiinſpektor machte vor Ueberraſchung, vor Schreck einen Satz.

„Sind Sie toll, Herr Brand?“

„Seine Braut, das Fräulein v. Bohlen, hat heute Abend den König geſehen, bei der alten Oberhofmeiſterin — der Fürſt war auch da, die Sache — haben ſie da fertig gemacht.“

Der Polizeiinſpektor war blaß geworden.

„Das darf nicht ſein,“ rief er.

„Das denke ich auch,“ ſagte der Student. „Darum theilte ich es Ihnen mit. Es iſt ſchon ſpät, aber Sie werden noch in der Nacht mit dem kleinen Geheimenrath den Contrecoup überlegen müſſen.“

„Auf der Stelle,“ ſagte der Inſpektor. Dann mußte er doch verwundert den Studenten anſehen.

„Aber, Herr Brand, warum intereſſiren Sie ſich für die Sache?“

Des Studenten Antwort war nur ſein heiſeres höhniſches Lachen.

„Und woher haben Sie Ihre Nachricht?“ fragte der Polizeibeamte in neuer Verwunderung.

Digitized by Google

„Die Neugierde macht die Polizei zu Complicen von Demagogen!“ spottete der Student. „Ich denke, Sie haben jetzt zu handeln und nicht zu fragen.“

Der Polizeiinspektor fragte nicht mehr. Er verließ schleunig den Keller.

So viel Zeit hatte er indeß noch, im Gehen mit doppelter Neugierde nach der Begleiterin des Studenten zu blicken.

Der Student aber hatte keine Zeit mehr, ihm nachzusehen.

Die Tanzmusik ertönte wieder. Er stürzte zu seiner Begleiterin.

„Zum Tanze, Charlotte!“

Er stürzte sich mit ihr in die Reihen der Tänzer. Die Andern sahen fast entsetzt seinem Rasen zu.

„Der wird noch heute Nacht als Leiche von hier weggetragen.“

IV.

Mein Vater gewinnt — meine Mutter gewinnt.

Die Münchener Fliegenden Blätter illustriren die folgende häusliche Scene: Mann und Frau

Digitized by Google

ſchlagen ſich; die Kinder ſehen neugierig zu, wer Sieger bleiben werde; ſie ſtehen in zwei Gruppen; mein Vater gewinnt, ruft die eine Gruppe, meine Mutter gewinnt, ruft die andere.

In Berlin hatte man früher in den Miniſterien ein Sprichwort: entweder frißt der Miniſter ſeinen Direktor auf, oder der Direktor ſeinen Miniſter.

Jetzt ſind freilich an die Stelle der Miniſterialdirektoren Unterſtaatsſecretaire getreten.

An dem Morgen nach den in den vorigen Kapiteln erzählten Begebenheiten konnte man in dem Polizeiminiſterium zu Berlin zweifelhaft ſein, wer den Sieg davon tragen werde, ob der Miniſter oder ſein Direktor, den er ſeinen kleinen Geheimenrath nannte.

Bevor wir uns indeß in das Innere des Miniſteriums wenden, müſſen wir einige Umſtände erzählen, die ſich draußen vor dem Hôtel des Miniſteriums ereigneten.

An dem hohen Portale und der langen Front des großen, mächtigen Gebäudes ging der Student Guſtav Brand erwartungsvoll auf und ab. Er war alſo nicht als Leiche aus dem Tanzkeller in der Stralauerſtraße getragen. Er ſah freilich aus, wie eine Leiche, von dem wüſten Tanzen,

Digitized by Google

von seinem Husten, von der Kälte. Es war ein kalter Wintermorgen. Er ging daher auch schnell auf und ab, die Hände in den Taschen seines grauen, alten Ueberrocks, sich manchmal vor Frost schüttelnd. Manchmal lachte er dann wieder heiter und herzlich in sich hinein; das Herzliche seines Lachens klang freilich verzweifelt unheimlich.

„Wer wohl der Erste sein wird?" lachte er. „Doch wohl das stolze Fräulein. Sie wird früh aufgestanden, auf den Flügeln der Liebe zu der Hausvogtei gefahren sein, den Geliebten zu befreien — aber, mein schönes Fräulein, der Mensch denkt und Gott lenkt, auch wohl durch seine Teufel, und so ein Stück Teufel bin ich ja wohl. Und dann wird triumphirend der Hannemann kommen, zu seinem Patron, dem kleinen Geheimenrath, um ihm zu erzählen, wie das Fräulein hat abfahren müssen — nun, Herr Hannemann, man muß den Tag nicht vor dem Abend loben. Darauf wird der kleine Geheimerath erscheinen, das dünne Köpfchen voller Listen, um seinem durchlauchtigen Chef ein Bein zu stellen, — aber wer zuletzt lacht, lacht am besten. Und ob dann auch wohl der Lude kommt? Oder ob er sich zu dem Diebstahl bei dem Superintendenten entschlossen hat? Er wollte schwer heran — mit Gewalt ein an-

Digitized by Google

derer Menſch werden. Er thut mir leid mit ſeinen guten Vorſätzen, der arme Burſche. Aber warum will er glücklich werden? Auch die Andern? Kann ich es denn werden? Kann die arme Charlotte es denn werden? Das einzige Weſen auf der Welt, das mich liebt, das ich glücklich machen möchte und das mit mir verderben muß, und durch mich? — O, da kommt er wahrhaftig, der arme Lude, und er iſt gar der Erſte, und wie er ausſieht!" —

Der Kolorirer Lude kam die Straße herauf; er ſah traurig aus, ging langſam.

„Alſo doch, Lude?" fragte ihn der Student. „Mit dem Geſchäfte bei dem Superintendenten iſt es nichts?"

„Ich will es erſt hier verſuchen, Student."

„Und dann? Wenn es hier mißlingt?"

„Komme ich zu Dir."

„Verſuche es hier, mein Sohn."

Der Kolorirer wollte in das Hôtel des Polizeiminiſteriums gehen.

„Und da kommt ein Zweiter," lachte der Student. „Und wie der ausſieht!"

Er rief den Kolorirer zurück.

„Warſt Du in der Hausvogtei, Lude?"

„Ich ging direkt vom Keller hin."

Digitized by Google

„Und Du haſt den Herrn von Hardenfels getroffen?“

„Getroffen und geſprochen.“

„Erzähle.“

„Ich kam von dem Hof der Bank her leicht über die Mauer in den Gefängnißhof.“

„Es ging leicht?“

„Ich bin ſchon über höhere Mauern geklettert.“

„Erzähle weiter.“

„Es ging auch weiter leicht, ganz ſo, wie ich es mir gedacht hatte. In dem Hofe der Hausvogtei wandte ich mich an das erſte beſte Zellenfenſter. Ich warf einen Stein hinauf, den ich mit Papier umwickelte.“

„Und das konnteſt Du ſo ohne Umſtände? War keine Wache da?“

„Eine Schildwache. Aber die dummen Rekruten ſehen nicht rechts und nicht links, ſie ſehen nur ihre Naſe. An der vorbei kann man einbrechen.“

„Weiter!“

„Das Fenſter wurde ſogleich geöffnet.

«Wer iſt da?» fragte es heraus.

«Sind Sie Gefangener?» fragte ich zurück.

«Ja.»

Digitized by Google

«Wissen Sie die Zelle des Herrn v. Hardenfels?»

«Sie ist die zweite neben mir an.»

«Können Sie ihm sagen, er möge sein Fenster öffnen?»

«Was wollen Sie von ihm?»

«Sagen Sie ihm, ich komme von dem Fräulein von Bohlen.»

„Das Fenster wurde zugemacht. Gleich darauf öffnete sich das zweite Fenster links.

«Was haben Sie mir zu sagen?» fragte eine Stimme.

„Ich mußte zuvor wissen, ob es der Herr von Hardenfels war.

«Kennen Sie das Fräulein von Bohlen?» fragte ich.

«Ja.»

«Woher?»

«Sie ist meine Braut.»

«Und sie läßt Ihnen sagen, daß Sie morgen frei werden; sie hat es beim Könige ausgewirkt.»

«Ist es möglich?» rief er. «Täuschen Sie mich nicht?»

«Bei Gott nicht.»

„Er wollte mich noch mehr fragen. Aber der Rekrut mußte doch etwas gehört haben. Er kam näher. Ich machte mich davon."

Digitized by Google

„Du haſt Deine Sache gut gemacht, Lude,“ ſagte der Student. „Sage jetzt Deinem Pathen, der Herr von Hardenfels ſei nicht frei, der kleine Geheimerath gebe es nicht zu.“

„Iſt das wahr, Student?“

„Du und Dein Pathe könnt Euch darauf verlaſſen. — Gehe!“

Lude ging.

Der kleine hagere Polizeiinſpektor war die Straße herangekommen, ſchritt aber nicht auf das Polizeiminiſterium zu, ſondern verſchwand in einem ſchräg gegenüber auf der andern Seite der Straße liegenden großen Gebäude. Der Herr Hannemann ging in tiefen Gedanken; aber man ſah ihm an, daß er mit ſich zufrieden war und eine Botſchaft zu überbringen hatte, mit der auch der Empfänger zufrieden ſein werde.

In dem Hauſe, in dem er verſchwunden war, wohnte der Direktor und kleiner Geheimerath des Polizeiminiſteriums.

Auch in dem Geſichte des Studenten zeigte ſich große Zufriedenheit, als er den Inſpektor ſo zufrieden ſah.

„O, er kommt direkt aus der Hausvogtei. Er hat dort die Befehle ſeines Patrons vollzogen. Er berichtet jetzt darüber. Arme Emma! — Da

Digitized by Google

iſt ſie auch ſchon! Gleichfalls direkt aus der Hausvogtei. Sie war mit der hellen Freude im Herzen hingefahren, dem Geliebten den Kerker zu öffnen, an ihrem Arme ihn in die Freiheit zurückzuführen. Sie hat abziehen müſſen, unverrichteter Dinge, mit langer Naſe, mit ſchwerem Herzen. Sie fährt zum Miniſter, zu fragen, wie das denn ſei, warum ihr Verlobter nicht frei ſei —! Armer Miniſter!"

In vollem Galopp war ein Wagen die Straße heraufgekommen. Es war derſelbe Wagen, in welchem geſtern Abend das Fräulein von Bohlen zum Schloſſe gefahren war. Der Student erkannte ihn wieder. Er fuhr in das Portal des Miniſteriums.

Der Student hatte ſich dicht an das Thor gedrängt. Er wollte wohl recht genau das Geſicht der Dame ſehen, die in dem Wagen ſaß, das ſchöne Geſicht, das geſtern Abend ſo glücklich und ſtrahlend das Schloß verlaſſen hatte, das jetzt wieder bleich und unglücklich ſein mochte.

Er ſah es bleich, tief unglücklich, die Augen voll Thränen. Er lachte heiſer, höhniſch.

Mit den thränenvollen Augen blickte das Fräulein durch das Wagenfenſter. Sie ſah den Studenten, ſie ſah ſein Leichengeſicht, darin den Hohn, das Lachen, die Bosheit. Sie flog zurück von dem

Digitized by Google

Fenſter. Sie mochte plötzlich ſelbſt ausſehen wie eine Leiche.

„Ah, ſchöne, ſtolze Emma!“ lachte der Student hinter ihr her. Dann überfiel ihn ſein Huſten, und er mußte die Hände auf die kranke Bruſt, und die heiße Stirn an den Pfeiler des Portals drücken, damit die furchtbarſte Erſchütterung ihm nicht die eine und nicht die andere ſprenge.

Als der Huſten vorüber war, wollte gerade der Polizeiinſpektor durch das Portal gehen. Der Herr Hannemann kam von drüben aus der Wohnung des kleinen Geheimenraths, er ſah noch immer ſo glücklich aus.

„Ah, Herr Inſpektor!“ rief ihn der Student an.

„Guten Morgen, Herr Brand! Was machen Sie hier?“

„Ich wache über Ihr Glück.“

„Das heißt?“

„So eben iſt das Fräulein von Bohlen in das Hôtel gefahren.“

„Bah, Sie kommt zu ſpät!“

„Sind Sie Ihrer Sache ſo gewiß?“

Der Inſpektor war doch nachdenklich geworden.

„Guten Morgen, Herr Brand,“ ſagte er eilig.

Er kehrte zu der Wohnung des Geheimenraths zurück.

Digitized by Google

Fünf Minuten ſpäter kam er wieder, in Geſellſchaft eines Herrn, mit dem er angelegentlich ſprach.

Der Herr war faſt noch kleiner und hagerer, als der Inſpektor, und hatte ein eben ſo kluges Geſicht, wie dieſer; man glaubte, ihm nur auch den Gelehrten anzuſehen, ſeine Gelehrſamkeit hatte ſeiner Klugheit keinen Eintrag gethan.

Er war „der kleine Geheimerath", der Direktor im Polizeiminiſterium.

Er ging mit dem Inſpektor in das Miniſterium.

„Wer jetzt da drinnen eine Maus ſein könnte," ſagte der Student.

Gehen wir den beiden Herren voraus.

Der Polizeiminiſter ſaß in ſeinem Cabinet am Arbeiten. Fürſten als Miniſter arbeiten freilich am wenigſten.

Der alte Kammerdiener des Fürſten trat ein.

Miniſter, die keine Fürſten ſind, haben die königlichen Kanzleidiener zur Aufwartung.

„Der Herr Geheimerath Bauer," meldete der Kammerdiener.

„Eintreten!"

Ein Herr trat ein, an dem Alles untadelhaft war, der ſchwarze Frack, die ſchwarzen Beinkleider, die ſchwarzſeidene Weſte, die weiße Halsbinde,

Digitized by Google

das glatt gekämmte, schwarze Haar, das weiße Actengesicht, die spitze Schreibernase, gegen seinen Minister die volle Unterthänigkeit, gegen Andere das stolze Bewußtsein, den preußischen Staat zu regieren.

Es war der richtige Berliner Hofrath; wohl einer der richtigsten, darum war er schon Geheimer Hofrath.

Er verbeugte sich bis zur Erde.

Der Fürst blieb am Schreiben, ohne sich nach ihm umzusehen.

„Was bringen Sie, lieber Bauer?" fragte er nur.

„Eine eigenthümliche Nachricht, Euer Durchlaucht."

„Lassen Sie sie hören."

„Der Herr von Hardenfels ist nicht frei geworden."

„Ah," sagte der Fürst. „Sie hatten doch Alles besorgt?"

„Ganz, wie Euer Durchlaucht mir befohlen. Ich habe ja auch schon Bericht erstattet, und Durchlaucht hatten die Gnade, mit mir zufrieden zu sein."

„Ja, ja. Und was ist geschehen?"

„Ich weiß es nicht. Ich habe nur soeben die Nachricht erhalten, der Herr von Hardenfels sei

Digitized by Google

nicht frei; kein Wort mehr und kein Wort weniger."

„Und von wem haben Sie die Nachricht?"

„Von einem völlig glaubwürdigen Manne."

„Einem Vigilanten?" fragte der Fürst.

„Zu Befehl!"

„Also sicher! Dahinter steckt der verdammte kleine Geheimerath. Muß der Spitzbube denn Alles erfahren? Aber was werde ich nun mit dem Fräulein machen?"

„Und Seiner Majestät gegenüber?"

„Für den König," sagte der Fürst strenge, fast verweisend, ist die Sache todt, muß sie todt bleiben — ist sie nie dagewesen. Vergessen Sie das nicht, Bauer."

Der Geheimerath verbeugte sich tief.

„Und die alte Gräfin!" fuhr der Fürst in seinen Gedanken fort. „Die alte und die junge."

Der Kammerdiener des Fürsten trat wieder ein.

„Das Fräulein von Bohlen!"

„Da ist sie schon! Die hat es eilig!" rief der Fürst.

„Möge einen Augenblick warten," sagte er zu dem Diener.

Der Kammerdiener ging, kehrte aber sofort zurück.

Digitized by Google

„Der Herr Geheimerath!“

Der Herr Geheimerath ohne Namen war in dem Miniſterium der Direktor deſſelben, der von dem Miniſter, und auch wohl von andern Leuten der kleine Geheimerath genannt wurde.

Der Fürſt hatte ſich raſch beſonnen.

„Hereinkommen!“ ſagte er. „Das Fräulein wartet.“

Der Kammerdiener ging wieder. Der Geheimerath Bauer folgte ihm.

„Sie bleiben,“ ſagte der Miniſter vorher zu ihm, „in Ihrem Bureau. Ich werde mit Ihnen zu ſprechen haben, wenn die Beiden fort ſind.“

„Zu Befehl, Durchlaucht.“

Der kleine Geheimerath trat ein.

Der preußiſche Staat wurde damals nicht ohne ihn regiert. Man ſah es ihm aber nicht an; er hatte zuviel Verſtand, um es ſich merken zu laſſen. Er hatte alſo vielen Verſtand.

„Was bringen Sie mir, lieber Geheimerath?“ fragte ihn der Fürſt.

Lieber Bauer! hatte er zu dem andern Geheimenrath geſagt, der nur ein richtiger Hofrath war.

„Eine nicht ſehr angenehme Nachricht, Durchlaucht.“

Digitized by Google

„Wann gäbe es für die Polizei angenehme Nachrichten? Sie bekommt für Alles ihre Nackenschläge, von der einen oder von der andern Seite, von unten oder von oben. Aber erzählen Sie.“

„Der Herr von Hardenfels hat aus der Hausvogtei entweichen wollen.“

„Ah, entweichen?“

„Und ich fürchte, Beamte der Hausvogtei waren mit ihm im Einverständnisse und haben seine Flucht begünstigen wollen.“

„Ich bitte, erzählen Sie, lieber Geheimerath.“

„Heute Morgen um neun Uhr wurde, wie täglich zu derselben Stunde, durch die Gefangenwärter das Frühstück in die einzelnen Zellen der Gefangenen gebracht, auch in die des Herrn von Hardenfels. Es versteht sich von selbst, daß jede Zelle, sobald die Sachen hineingebracht sind, sofort wieder verschlossen werden muß. Die Thüre des Herrn von Hardenfels wurde nicht wieder zugeschlossen. Es soll aus Versehen unterblieben sein. Es versteht sich auch von selbst, daß die äußere Thüre des Ganges, an dem die Zellen liegen, in Verschluß gehalten werden muß; auch das war unterblieben. So hatte der Herr von Hardenfels, nachdem die Gefangenwärter seine Zelle verlassen hatten, diese gleichfalls gemächlich und

Digitized by Google

ungestört verlassen und dann aus dem Gange hinaustreten können. Von da standen alle Thüren bis in den Hof offen; aus dem Hofe kam er in das Vordergebäude, dessen Thüren am Vormittage stets unverschlossen sind. So hätte er ohne alles Hinderniß in's Freie, auf den Hausvogteiplatz gelangen können, wenn nicht in der letzten Thüre der Zufall ihm einen Polizeibeamten entgegengeführt hätte, der ihn kannte, ihn anhielt und in sein Gefängniß zurückführen ließ."

Der Fürst war während der Mittheilung vollkommen ruhig und kalt geblieben.

„Wer war," fragte er nur, „dieser Polizeibeamte, den der Zufall ihm entgegenführte?"

„Der Polizeiinspektor Hannemann."

„Hatte der Zufall ihn ohne höheren Befehl dahin geführt?"

„Ich habe nicht die Ehre, Euer Durchlaucht zu verstehen."

„Hm, mein lieber Geheimerath, der Herr Hannemann hat eine schwere Verantwortung auf sich genommen."

„Ich bin noch mehr ohne Verständniß der Intension Eurer Durchlaucht."

„Hm, mein lieber Geheimerath, der König hatte die Freilassung des Herrn v. Hardenfels befohlen."

Digitized by Google

Der Geheimerath erſchrack heftig. Er war nicht blos Polizeimann und Gelehrter, er war auch Hofmann und Diplomat.

„Seine Majeſtät Allerhöchſtſelbſt?“ rief er.

„Hm, ja, der König!“

„Aber warum zur Vollziehung eines allerhöchſten Befehls jener eigenthümliche Weg?“

„Waren Sie ſchon in Rußland, mein lieber Geheimerath?“ fragte der Fürſt.

„Ich kenne Rußland, Durchlaucht.“

„So wiſſen Sie gewiß, wie es der Miniſter macht, wenn er von ſeinem Czaren einen Verweis erhält?“

„Er gibt ſeinem Geheimenrath eine Ohrfeige.“

„Richtig! Und der Geheimerath, der die Ohrfeige erhalten hat?“

„Giebt ſeinem Bureauchef einen Fußtritt.“

„Und der?“

„Nimmt den Kantſchu und prügelt ſein ganzes Bureau durch.“

„So iſt es in Rußland und es liegt ein tiefer Sinn darin. Aber die Moral davon für uns, mein verehrter Herr Geheimerath?“

„Darf ich Eure Durchlaucht unterthänig um ſie bitten?“

„Der Herr von Hardenfels iſt einer unſerer

Digitized by Google

gefährlichsten Demagogen? Mich dünkt, so sagten Sie mir."

„Ich rechne ihn zu den allergefährlichsten."

„Und worin besteht sein Verbrechen?"

„Er war Mitglied der Burschenschaft."

„Das ist Alles?"

„Durchlaucht, die Burschenschaft ist der Umsturz des Staates."

„Das sagen wir Andern, lieber Geheimerath."

„Und außerdem ist bei ihm eine Schrift gefunden, in welcher die Rede ist von Freiheit, Gleichheit und Aufklärung des Volkes über seine Rechte."

„Hm, lieber Geheimerath, wovon war doch die Rede in der Schrift, die bei dem Professor Arndt in Bonn gefunden wurde und auf deren Grund er in Haft sitzt? Kamen darin nicht, wenn ich mich recht erinnere, die Worte vor: Kampf der Verzweiflung; Levée en masse; Chaos; ein paar Executionen, und die ganze Sache hat ein Ende?"

„Ja, Durchlaucht," sagte der kleine Geheimerath feierlich.

„Hm, hm, lieber Geheimerath, und waren das nicht genau die Worte, die der König im Jahre 1812 an den Rand eines Entwurfs des Generals Clausewitz über eine Volkserhebung gegen die

Digitized by Google

Franzosen geschrieben, und die der Arndt sich notirt hatte?"

„Das ist die Ausrede dieses Demagogen," rief der Geheimerath.

Der Fürst aber sagte:

„Kommen wir auf unsere russische Moral zurück, lieber Geheimerath. Der Hardenfels ist also wirklich einer der gefährlichsten unter allen den vielen Demagogen, die sich hier in Haft befinden?"

„Ich rechne ihn zu den allergefährlichsten."

„Es würde mithin Aufsehen machen, wenn er allein plötzlich und auf einmal durch königliche Gnade frei würde?"

„Durchlaucht, es würde den ganzen Staat in Frage stellen."

„Das meinte ich. Folglich muß der Name des Königs dabei völlig aus dem Spiele bleiben; darum auch der meinige, denn von mir wird auf den König zurückgeschlossen; aus dem gleichen Grunde auch der Ihrige, ferner der des Geheimenraths Bauer; eben so der des Direktors, gar der des Inspektors der Hausvogtei; ein untergeordneter Aufseher kann zuletzt die Sache auf sich nehmen, und er wird entschädigt werden. Ich hoffe, Sie werden mit mit einverstanden sein, und danach den Hannemann instruiren."

Digitized by Google

„Durchlaucht haben zu befehlen," ſagte der ebenſo zähe wie vorſichtige Geheimerath, der ſeinem Chef nie widerſprach.

„So wären wir einig," ſagte der Fürſt. Es war ſo die Art des Fürſten.

Aber auch der Geheimerath hatte ſeine Art. Er verbeugte ſich tief und ſchweigend vor dem Chef.

„Haben Durchlaucht noch etwas zu befehlen?" fragte er dann.

„Ich danke, mein lieber Geheimerath."

Der Geheimerath ging. Er mußte an einem Spiegel vorbei. Der Fürſt beobachtete ihn in dem Spiegel. Der kleine Geheimerath gewahrte es nicht. Als er aus dem Zimmer war, ſagte der Fürſt:

„Alle Wetter, der kleine Spitzbube! Das arme Fräulein von Bohlen!"

Der alte Kammerdiener erſchien in der Thüre. Er erwartete ſchweigend die Befehle des Fürſten.

„Wer iſt noch da?" fragte ihn der Fürſt.

„Das Fräulein von Bohlen."

„Teufel!" fluchte der Fürſt leiſe.

„Der Geheimerath Bauer," befahl er dann.

Der Geheimerath Bauer kam.

„Lieber Geheimerath, was machen wir nun?

Digitized by Google

Der König hat die Freilaſſung des Hardenfels genehmigt; ich habe ſie der alten Oberhofmeiſterin und dem Fräulein von Bohlen verſprochen; der kleine Geheimerath will nicht und das Fräulein wartet draußen."

Der Geheimerath Bauer zuckte mit einer tiefen Verbeugung die Achſeln.

„Nun!" ſagte der Fürſt.

„Ich weiß keinen Rath, Duchlaucht."

„Wofür ſind Sie denn Geheimerath?"

„Es iſt eine delikate Sache."

„Hm, ich ſehe, mich frißt mein Direktor auf."

„Welch ein Gedanke, Durchlaucht!"

„Sie meinen, weil wir nicht in einem Staate der Menſchenfreſſerei leben? Was iſt denn dieſe Demagogen-Jägerei? Aber wenn Sie keinen Rath wiſſen, ſo weiß ich einen. Sagen Sie dem Fräulein von Bohlen, Sie hätten mir in dieſem Augenblick ein eiliges Schreiben des Königs gebracht, das auf der Stelle beantwortet werden müſſe; ich könne ſie daher zu meinem Bedauern heute nicht empfangen; indeſſen ſeien Sie von mir beauftragt, in der Sache Alles zu thun, was möglich ſei; und dann verabreden Sie mit ihr und thun Sie, was möglich iſt."

Damit wandte ſich der Fürſt zu ſeinem

Digitized by Google

Arbeitstiſche. Der Geheimerath durfte nicht weiter fragen, mußte gehen.

Er ging nicht mit leichtem Herzen.

Der Fürſt ſandte ihm ſein feines Lächeln nach.

„Ich, oder mein kleiner Geheimerath? Ich bin doch neugierig, wer gewinnen wird!“

Draußen vor dem Hôtel des Miniſteriums ging noch wartend der Student auf und ab. Er hatte vorhin auf die Perſonen gewartet, die zum Miniſterium kommen würden; jetzt wartete er auf die, die daraus zurückkehren mußten.

Zuerſt kam der Kolorirer Lude. Der Burſche ſah ſehr niedergeſchlagen aus.

„Geld haſt Du von Deinem Pathen nicht bekommen, Lude?“

„Nein.“

„Auch den Schein nicht?“

„Auch den Schein nicht.“

„Trotzdem, daß Du ihm die Botſchaft über den Hardenfels bringen konnteſt?“

„Trotzdem nicht. Er rannte nur gleich damit zu dem Miniſter. Ich mußte warten. Ich dachte, ich würde etwas erhalten, wenn er zurückkomme. Aber nachher ließ er mich nicht wieder vor; ein Kanzleidiener brachte mir den Beſcheid, ich könne gehen.“

Digitized by Google

„Hm," lachte der Student, „einen gleichen Beſcheid hat die da wohl von dem Fürſten durch Deinen Pathen bekommen; da gab dieſer durch ſeinen Kanzleidiener ihn weiter an Dich! Aber warte einen Augenblick, Lude."

Aus dem Thorwege des Miniſteriums kam das Fräulein von Bohlen. Sie kam zu Fuße. Ihr Wagen war gleich nach dem Ausſteigen zurückgekommen und hielt draußen.

Das Fräulein ſah noch niedergeſchlagener aus, als der Kolorirer. Man ſah ihr an, ſie hatte Alles, ſelbſt die Hoffnung verloren.

„O, o," ſagte der Student. „Mit der iſt es aus."

Er ging auf ſie zu.

„Guten Morgen, Emma!"

Zu dem Schmerze, zu der Verzweiflung in ihrem Geſichte geſellte ſich das Entſetzen. Sie wollte an ihm vorbei, in den Wagen ſpringen.

Er trat ihr entgegen.

„Was wollen Sie von mir?" rief ſie.

„Du kennſt mich doch noch, Emma?"

„Brand! — Aber laſſen Sie mich."

„Hm, Emma, früher nannteſt Du mich Guſtav und Du, und Du hörſt, ich habe den Namen Emma und das Du noch nicht vergeſſen."

Digitized by Google

„Was wollen Sie denn von mir?"

„Sage Du zu mir."

Die Unglückliche war wieder nur in Verzweiflung. Sie brach in Thränen aus.

„Guſtav, was willſt Du denn von mir?"

Ein wildes Thier hätte Mitleid mit ihr fühlen mögen.

„So iſt es recht," ſagte der Student. „Was ich von Dir will? Ich habe Dir etwas zu ſagen; etwas Wichtiges, Dringendes. Aber es iſt kalt hier im Freien, und wenn wir ſtehen, friert uns noch mehr. Setze Dich in Deinen Wagen. Ich ſetze mich zu Dir; ich begleite Dich."

Das Entſetzen in ihrem Innern erhielt wieder die Oberhand.

Der Student ſah ſo grau, ſo verlebt, ſo abgetragen, ſo durch und durch verkommen aus, wie der gemeinſte Straßenbummler. Mit ihm ſollte ſie ſich in den Wagen ſetzen? In denſelben Wagen, in welchem Sie den Verlobten hatte aus ſeinem Gefängniſſe abholen wollen! Sie mußte ſich unwillkürlich nochmals den entſetzlichen Menſchen anſehen. Und ſie ſah, wie ſein Blick ſo höhniſch, ſo feindſelig war, wie ſeine grauen Lippen ſo trotzig, boshaft aufgeworfen waren. Und er war früher ihr Verlobter geweſen, und ſie hatte ihm

Digitized by Google

dann den Abſchied gegeben und zu ihm geſagt, wir waren thörichte Kinder. Und ſeitdem hatte ſie ihn bis heute nicht wieder geſehen, und ſie war jetzt in ſeiner Gewalt — ſie war es, unmittelbar vor dem Polizeiminiſterium, wenn ſie nicht gerade hier, in der belebteſten, eleganteſten Gegend der Stadt eine Scene machen, ein Aufſehen herbeiführen wollte, das ſie auf Wochen lang zum Stadtgeſpräch machen mußte, ſelbſt auf ihren Plan nachtheilig zurückwirken konnte.

Er hatte ihren Arm gefaßt.

„Komm, Emma!“

Er ſah in ſeinem feindſeligen Hohne zugleich ſo entſchloſſen aus. Er zog ſie zu dem Wagen. Sie widerſtand ihm nicht.

Er hob ſie in den Wagen. Er ſtellte ſich auf den Tritt, um nach ihr einzuſteigen.

Er wandte ſich zurück zu dem Kolorirer Lude, der wartend ſtehen geblieben war.

„Lude!“ rief er ihn heran.

„Allmächtiger Gott, auch der noch?“ rief das Fräulein.

Der Kolorirer ſah doch gar zu ſchäbig aus. Der Rock des Studenten war nur grob und abgetragen; Lude's Rock war voll Löcher und Fettflecken. Das Geſicht des Studenten hatte nur

Digitized by Google

die Abzehrung grau und hohl gemacht; das Geſicht des Kolorirers war aufgedunſen von Schnaps und trug die bleiche Farbe des Zuchthauſes.

Der Student antwortete dem Fräulein nicht.

Der Kolorirer kam heran.

„Du folgſt uns, Lude," ſagte ihm der Student, — „zur Stadt Petersburg."

„Nicht wahr, Emma," wandte er ſich vertraulich zu dem Fräulein, „Du logirſt in der Stadt Petersburg?"

„Ja," antwortete ſie.

„Alſo, da treffen wir uns, Lude."

Lude nickte Ja.

Der Student ſchlug die Wagenthüre zu.

Das ſtolze Fräulein Emma von Bohlen fuhr an ſeiner Seite zu ihrem Hôtel.

„Nun, Emma, was ich Dir zu ſagen hatte. Du haſt Dich wieder verlobt?"

„Du weißt es," ſagte ſie.

„Und diesmal iſt es kein thörichter Kinderſtreich?"

„Nein," ſagte ſie.

Sie ſagte es ruhig, feſt, kalt. Sie hatte ihren Entſchluß gefaßt. Sie wollte ihm nicht zeigen, daß ſie ſich in ſeiner Gewalt wußte, daß ſie ihn

Digitized by Google

fürchten könne; sie wollte ihren ganzen Stolz ihm gegenüber behalten.

Der Student fuhr nicht minder kalt und ruhig fort: „Aber der edle Herr von Hardenfels, Dein gegenwärtiger Geliebter und Verlobter, ist ein Gefangener."

Sie antwortete ihm nicht.

„Und Du hast wohl manche heiße Thräne um ihn zu weinen?"

„Macht es Dir Vergnügen, mich zu kränken?" fragte sie doch.

„Hm, Emma, ich habe noch heißere, noch bitterere Thränen geweint um Dich, denn sieh mich einmal an, Emma!"

Sie mußte unwillkürlich einen Seitenblick auf ihn werfen; sie wandte rasch das Auge zurück.

„Ja, ja, Emma, ich bin kein angenehmer Anblick, halb schon dem Tode und halb noch der Gemeinheit verfallen. Aber ich bin es durch Dich geworden, Emma. Kannst Du mich noch einmal ansehen? Dein Werk?"

Sie konnte es nicht.

„Und nun höre mich weiter an," sagte er, „Du bist hier, um Deinen Verlobten zu befreien. Es wäre Dir auch gelungen. Der König sagte gestern Abend seine Freiheit zu. Vor ein paar Stunden

Digitized by Google

fuhrſt Du zur Hausvogtei, ihn abzuholen — in dieſem Wagen. Hm, jetzt ſitze ich an Deiner Seite, der ſitzt nach wie vor in ſeiner engen Zelle und er wird noch lange darin ſitzen, bis er ſie mit der Zelle des Zuchthauſes vertauſchen muß, wenn ſie ihn nicht gar köpfen oder rädern. Und nun, Emma, weißt Du, wie das ſo gekommen iſt? Ich will es Dir ſagen. Ich erfuhr geſtern Abend durch einen Zufall das Verſprechen des Königs, das Du durch den Polizeiminiſter erhalten hatteſt. Ich theilte es dem Polizeiinſpektor Hannemann mit. Der Hannemann iſt der Getreue des kleinen Geheimenraths im Miniſterium und der kleine Geheimerath ließe ſich eher einen Finger, ja die ganze Hand abſchneiden, als daß er einen Demagogen herausgäbe."

Das Fräulein wand ſich krampfhaft an der Seite des Studenten.

„Unmenſch!" rief ſie.

Er lachte.

„Habe ich ſo zu Dir geſagt, Emma? War Dein Handeln ein menſchliches, das meinige war es nicht minder. — Aber der Wagen hält; wir ſind an Deinem Hôtel."

Der Wagen hielt vor der Stadt Petersburg unter den Linden.

Digitized by Google

Kellner sprangen heran, rissen den Schlag auf, wollten die Dame herausheben.

Der Student hatte noch ihre Hand ergriffen, ohne daß sie es wehren konnte.

„Wir sind quitt, Emma," sagte er.

Er drückte ihre Hand. Er that Beides so sonderbar.

Sie mußte sich wieder, noch einmal, nach ihm umwenden.

Er lachte sie höhnisch an.

Sie schüttelte sich, schwankte mit bleichem Gesichte in den Gasthof.

Der Student hatte auf der anderen Seite den Wagen verlassen. Die Kellner sahen ihn; sie mußten die Köpfe schütteln. Der Student achtete ihrer nicht.

Der Kolorirer Lude war angekommen. Der Student nahm seinen Arm.

„Besprechen wir jetzt Deinen Diebstahl bei dem Superintendenten, Lude."

„Aber, Student, ich will nicht mehr stehlen."

„Sei kein Narr! Wer wird freiwillig verhungern? Komm!"

Der Kolorirer folgte ihm ohne Widerstreben.

Digitized by Google

V.

Unabhängige Justiz (ein sehr kleines Kapitel).

In einem Verhörzimmer der Hausvogtei standen einander zwei Männer gegenüber.

Der eine war mehr klein als groß, hager; die tiefliegenden schwarzen Augen waren durchbohrend, das längliche, blasse Gesicht war undurchdringlich; der ganze Mann war die unerschütterliche Ruhe und Kälte und — solche Menschen sollen kein Herz haben.

Der andere war ein großer, schöner, junger Mann, blond, die Stirn hoch, die Nase kühn gebogen, die Lippen trotzig aufgeworfen, der Blick der Augen lebhaft, Alles an ihm Muth und Stolz. Er hinkte ein wenig beim Gehen; es erhöhte den Eindruck des Muthes, den er machte; er hatte diesen schon in irgend einer Gefahr erprobt.

Inquirent und Inquisit standen so einander gegenüber.

„Sie machten also in der That einen Fluchtversuch, Herr von Hardenfels?"

„Ich suchte meine Freiheit wieder zu gewinnen, die mir hier wider Recht und Gesetz vorenthalten wird, mein Herr Direktor."

Digitized by Google

„Ein ſolches Suchen nennen wir eben einen Fluchtverſuch, Herr von Hardenfels.“

„So bezeichnen Sie als ſchimpflich, was von der Natur geboten iſt! Freilich, die Anſichten und die Naturen der Menſchen ſind verſchieden, beſonders in Beziehung auf das, was man Ehre nennt.“

Der Gefangene ſprach die letzten Worte mit einer großen Verachtung.

Der Inquirent wurde doch ein wenig roth, aber er erwiderte nichts; er hatte auch wohl nichts zu entgegnen.

„Sie nennen von der Natur geboten, was ein Verbrechen iſt?“ ſagte er nur.

„Ein Verbrechen, mein Herr? Wollen Sie mich daran erinnern, daß ich ſelbſt Juriſt bin? Noch zuletzt durch einen Erlaß vom 23. Mai 1796 hat unſer König einen Rechtsgrundſatz anerkannt, den freilich anderswo kein Gericht beſtritt und den nur unſere Juſtiz nicht anerkennen wollte, von welcher bekanntlich ſchon Friedrich Wilhelm der Erſte ſagte: „Die ſchlechte Juſtiz in meinem Lande ſchreit gen Himmel!“ — nämlich der Grundſatz, daß ein Gefangener, der ſich aus ſeiner Haft befreie, nur dem natürlichen Rechte der Freiheit folge und kein Verbrechen begehe.

Digitized by Google

Der Inquirent war nicht wieder roth geworden.

„Aber Verführung und Bestechung der Beamten hat der König durch jenen Erlaß nicht sanctionirt," sagte er.

„Soll das einen Vorwurf dieser Verbrechen gegen mich enthalten?" fragte der Gefangene.

„Wäre Ihnen ohne Bestechung ein Beamter zu Ihrer Flucht behülflich gewesen?"

„Mein Herr Direktor, von Ihren Beamten können Sie so niedrig denken, wie Sie wollen, das ist Ihre Sache; von mir bitte ich, mit mehr Achtung zu sprechen."

„Sie vergessen wohl, daß Sie Hochverräther sind, Herr von Hardenfels!"

„Bah, mein Herr, ich bin von Ihnen des Hochverraths angeklagt, und das wird künftig als eine Ehre gelten; ich glaube, es ist schon jetzt so.

Der Inquirent wurde auch dießmal nicht wieder roth; er biß nur die Lippen zusammen. Dann sagte er:

„Das Weitere wird sich finden. Ich werde sofort den Thatbestand erheben. Vor der Hand werden Sie in Ihrer Zelle angeschlossen."

Der Gefangene erwiderte nichts.

Angeschlossen! An eine Kette gelegt! Gleich

Digitized by Google

dem gemeinen Räuber und Mörder! Es mochte wohl laut genug ſo in dem Innern des ſtolzen und muthigen jungen Mannes rufen, der in ſo mancher Schlacht für ſeinen König und für ſein Vaterland ſein Blut vergoſſen, ſein Leben gewagt hatte, der mit Wunden und mit Narben bedeckt vor einem Manne ſtand, der — bah, der ihn jetzt in Eiſen legen wollte und konnte.

Es war eine ſonderbare Zeit damals; aber giebt es nicht zu allen Zeiten ſolche Zeiten?

Der Inquirent klingelte.

Der Gefängnißinſpektor der Hausvogtei erſchien ſelbſt.

„Der Herr von Hardenfels wird in Eiſen gelegt.“

„Zu Befehl, Herr Direktor.“

Der Herr Inſpektor ging mit dem Gefangenen ab.

Der Inquirent klingelte von Neuem.

Ein Gerichtsdiener trat ein.

„Sind die Gefangenwärter Maaß und Grund da?“

„Sie warten im Vorzimmer.“

„Maaß ſoll hereinkommen.“

Die Gefangenwärter Maaß und Grund waren bei dem Befreiungsverſuche des Herrn von Hardenfels betheiligt.

Digitized by Google

Der Gefangenwärter Maaß erschien.

„Sie haben heute den Gefangenen Hardenfels aus seiner Zelle entwischen lassen!"

„Ich bekenne mich eines Versehens schuldig, Herr Direktor, und bitte um Ihre gütige Nachsicht."

„Versehen? Sie hatten dem Gefangenen sein Frühstück gebracht. Sie ließen die Thüre der Zelle offen. Es ist das niemals von Ihnen geschehen. Wie sollte es ein Versehen sein?"

„Es war es aber in der That, Herr Direktor."

Der Mann sprach mit der vollsten Zuversicht, und doch sah man ihm an, und er suchte nicht im Geringsten, es zu verhehlen, daß es die Zuversicht der bewußtesten Lüge war.

Der Criminalrichter mußte ihn darauf ansehen.

„Und Ihr Versehen," sagte er, „traf so vortrefflich zusammen mit dem Versehen Ihres Kameraden Grund, der in demselben Augenblicke die Thüre des Ganges offen ließ?"

„Es war ein Zufall, Direktor."

Der Mann sprach es beinahe keck.

Der Inquirent fing an zu stutzen.

„Könnten Sie mir vielleicht den Zufall erklären?"

Digitized by Google

„Zufall iſt Zufall, Herr Direktor. Aber vielleicht kann mein Kamerad Grund es.“

Er ſetzte das liſtig hinzu.

„Grund ſoll hereinkommen,“ befahl der Inquirent dem Gerichtsdiener.

Maaß mußte abtreten.

Grund trat ein.

Er hatte ein eben ſo vorſichtiges Weſen, wie ſein Kamerad Maaß etwas Gerades, gar Barſches hatte.

Der Inquirent behandelte ihn danach.

„Grund, Sie ſind ein ſo gewiſſenhafter und vorſichtiger Beamter; wie konnten Sie heute den Gefangenen Hardenfels entwiſchen laſſen?“

„Er iſt ja noch hier, Herr Direktor.“

„Er iſt wieder hier, wollen Sie ſagen.“

„Er war noch nicht aus den Mauern der Hausvogtei, alſo iſt er noch hier.“

Der Mann ſprach das mit einer unverwüſtlichen Ruhe.

Der Criminalrichter wurde ärgerlich.

„Es war ein Zufall, daß er gerade in der Hausthüre ergriffen wurde,“ ſagte er.

„Ja, Herr Direktor, und ſo war es auch nur ein Zufall, daß er ſoweit gekommen war.“

Der Inquirent mußte ſich zuſammennehmen, daß er nicht auffuhr.

Digitized by Google

„Es war also auch nur ein Zufall, daß Sie die Gangthüre offen ließen und sich dann von ihr entfernten?"

„Hm, Herr Direktor —!"

„Antworten Sie mir."

„Nein, das war kein Zufall."

„Ah! Und was war es?"

„Ein Befehl."

„Ein Befehl! Von wem?"

„Das darf ich nicht sagen."

„So ist es eine Lüge!"

Der Mann zuckte ruhig die Achseln.

Der Inquirent konnte sich nicht mehr halten.

„Er will frech werden? Vergessen, daß Er mein Untergebener ist? Ich werde Ihm zeigen, wer Sein Herr ist, von wem Er Befehle anzunehmen hat."

Der Gefangenwärter blieb ruhig.

„Herr Direktor, wollen Sie nicht vorher die Güte haben, sich zu dem Herrn Geheimenrath Bauer zu bemühen —?"

„Was geht mich der Geheimerath Bauer an?"

„Ich meine den im Polizeiministerium, die rechte Hand des Herrn Ministers!"

Der Inquirent stutzte wieder.

„Der Geheimerath Bauer?"

Digitized by Google

„Im Polizeiminiſterium, Herr Direktor.“

„Und was ſoll er?“

„Er war ſchon heute früh hier.“

In dem Inquirenten ſtieg eine Ahnung auf. Er erblaßte.

„Bei wem?“ fragte er.

„Er wird es Ihnen ſelbſt ſagen, Herr Direktor.“

Der Mann ſagte das ſo ſicher.

Dem Inquirenten wurde ſeine Ahnung zur Gewißheit. Der Schweiß brach ihm aus.

An die Thüre des Zimmers wurde geklopft. In demſelben Augenblicke wurde ſie auch ſchon geöffnet.

Der Polizeiinſpektor Hannemann trat ein.

„Entſchuldigen Sie, Herr Direktor. Ich komme in einer ſehr dringlichen Angelegenheit.“

Der Criminalrichter winkte dem Gefangenwärter, hinauszugehen.

Als Grund fort war, ſagte der Polizeiinſpektor:

„Herr Direktor, ich komme, Ihnen den Weg zum Geheimenrath Bauer zu erſparen.“

„Sie haben gehorcht?“

„Ja.“

„Zum Teufel, was iſt das denn für eine Geſchichte hier?“

Digitized by Google

„Eine verteufelte."

„Erzählen Sie."

„Der Herr von Hardenfels ist Verlobter eines Fräuleins von Bohlen."

„Ich weiß es."

„Das Fräulein von Bohlen war früher Hofdame hier."

„Ich habe davon gehört."

„Sie war gut gelitten bei der alten Oberhofmeisterin, die noch im Schlosse wohnt."

Die Ahnung des Criminalrichters erhielt auf einmal eine bestimmte Gestalt, und diese Gestalt wollte ihm die Brust zuschnüren.

„Und zu der Oberhofmeisterin kommt jeden Abend der König!" rief er entsetzt.

Der Polizeiinspektor gewahrte das Entsetzen.

„Vom Könige weiß ich nichts," sagte er.

Der Inquirent athmete auf.

„Gott sei Dank!"

„Warum danken Sie ihm dafür?" fragte der Inspektor.

„Warum, lieber Inspektor? Unsere Demagogenuntersuchung ist wie eine große Kette, wird nur ein einziges Glied herausgenommen, so ist sie zerrissen."

„So meint auch der Geheimerath."

Digitized by Google

„Und mit dem Monsieur Geheimen Hofrath Bauer werden wir schon fertig werden.“

„Aber hinter dem Herrn Bauer steht noch ein Anderer, Herr Direktor.“

„Die Justiz, mein Herr Polizeiinspektor, nimmt keine Befehle von der Polizei an, auch nicht von dem Polizeiminister.“

„Wohl der Justiz! Aber, mein Herr Direktor, wo die Polizei nicht befehlen kann, da kann sie etwas Anderes.“

„Und was?“

„Werden Sie dem Polizeiminister, oder dem Herrn Bauer, oder dem Fräulein von Bohlen den Gefangenen gutwillig nicht herausgeben?“

„Nimmermehr.“

„So werde ich mit Ihnen gemeinschaftliche Sache machen, den Gefangenen gegen eine Entführung beschützen, die sicher heute oder morgen von Neuem versucht werden wird. Sie werden im Laufe des Nachmittags weitere Nachricht von mir erhalten. Für jetzt muß ich nur bitten, jede fernere Untersuchung über den heutigen Befreiungsversuch aufzuheben, damit die Leute sicher werden. Im Uebrigen vertrauen Sie mir.“

Der vorsichtige Criminalrichter hatte doch noch ein Bedenken.

Digitized by Google

„Wird Ihr Herr Geheimerath uns auch gegen etwaige Folgen ſchützen?“

„Gegen alle! Wozu wäre denn ein Miniſterialdirektor?“

Die beiden Herren ſchieden.

„Der Herr von Hardenfeſs wird nicht in Eiſen gelegt,“ befahl der Inquirent noch dem Gefängnißinſpektor.

„Und Grund und Maaß?“ fragte der Inſpektor.

„Bleiben ganz in ihren bisherigen Funktionen.“

Der Gefängnißinſpektor ſchüttelte den Kopf; er begriff wohl, aber er verſtand nicht, was er hörte.

VI.

Der Brunnenhof des Schloſſes zu Berlin.

In dem alten Theile des königlichen Schloſſes zu Berlin, nach der Spreeſeite hin, nicht weit von der Hofapotheke, befindet ſich der enge, unregelmäßig winklige Brunnenhof. Die hohen Mauern der alten Schloßgebäude umgeben ihn von allen Seiten. In einem ſeiner Winkel iſt der alte ſteinerne Brunnen, der ſchon ſeit vielen Jahren ver-

Digitized by Google

fallen ist und nicht mehr gebraucht wird; neben dem Brunnen steht eine alte steinerne Statue, die schon seit vielen Jahren zerstört ist, sie hat eine Wassernymphe dargestellt. Abgerissene Stücke des Brunnens, wie der Statue liegen zur Seite an der Mauer. Das Gestein dieser und jener Trümmer ist dunkelgrün, vom Alter und von dem Moose, das sich überall darauf festgesetzt hat. Es darf nach Allem wohl nicht bemerkt werden, daß dieser alte enge Hof zu den abgelegensten Partieen des Schlosses gehört, in den von den Schloßherrschaften wohl noch Niemand gekommen, dessen Existenz sogar den meisten von ihnen unbekannt geblieben sein mag.

Es führen zwei Wege in ihn hinein; einer von der Seite der Schloßapotheke her; der andere aus der großen Halle des Spreeflügels des Schlosses, durch einen langen, schmalen, dunkeln Gang. Diesen zweiten Weg hatte der Student Gustav Brand genommen, als er seine Tänzerin, die schöne Charlotte, abholte. Er hatte in dem eben beschriebenen Hofe sich mit ihr zusammengefunden.

In einem Stübchen, dessen Fenster auf diesen nämlichen Hof gingen, saß eine alte Frau.

Das Stübchen lag vier Treppen hoch, hatte nur das Eine, niedrige, auf den dunkeln Hof füh-

Digitized by Google

rende Fenster, war dennoch behaglich eingerichtet und äußerst rein und sauber gehalten.

Hiermit einigermaßen in Kontrast war die alte Frau, die in dem Stübchen saß. Sie war zwar sehr wohlgenährt, und in sofern hätte ihre Erscheinung den Eindruck der Behaglichkeit machen können; aber ihre Kleidung war eine dürftige, abgetragene, saloppe.

Und in dieser ärmlichen Kleidung saß die Frau an einem alten, hohen, derben Secretair von Eichenholz und hatte große Geldrollen und ein kleines Schreibebuch vor sich liegen, und zählte die Geldrollen und rechnete in dem Buche.

Sie war so das Bild des Geizes — trotz dem behaglichen Stübchen, trotz ihrer wohlgenährten, runden Gestalt. Das Stübchen gehörte zum königlichen Schlosse, und stand auf dem Etat des Schlosses mit seinen Möbeln, mit Licht und Heizung, und auf demselben großen Etat stand die Frau mit ihrer Verpflegung, die sie aus der Schloßküche erhielt.

Der längst verstorbene Mann der Frau war Hoflakai, sie selbst war Aufseherin bei der Hofwäsche gewesen. Mann und Frau waren stets treu und ehrlich gewesen; so erhielt die Frau nach dem Tode des Mannes, und da sie selbst

Digitized by Google

nicht mehr arbeiten konnte, eine Penſion und verblieb außerdem in ihrer bisherigen Wohnung und Verpflegung des Schloſſes.

Nun ergriff ſie aber zugleich ein anderes Metier.

Sie und ihr Mann waren immer ſparſam geweſen; ſie hatten keine Kinder; ſo hatten ſie ſich ein Sümmchen Geld erſpart. Nach dem Tode des Mannes gehörte das Geld der Frau allein, und — nicht alle Hoflakaien und Kammerdiener und Schreiber und Aufſeher und Aufſeherinnen des Schloſſes waren ſparſam, wie der Hoflakai Krebs es geweſen war, und wie die Frau Krebs es noch war. Von dem Gelde der Letzteren wußten ſie aber, und ſo mußte die Frau Krebs denn oft aushelfen, und ſie hatte bald ein förmliches Bankgeſchäft errichtet, meiſt gegen Pfänder und immer gegen hohe Zinſen. Das hatte denn zuletzt auch einen argen Geizteufel aus ihr gemacht.

Nur gegen einen Menſchen in der Welt war ſie nicht geizig.

Sie hatte eine Schweſter gehabt, die früh geſtorben war und ein Kind, ein Mädchen von ſechs Jahren, hülflos hinterlaſſen hatte. Sie hatte die Schweſter geliebt; das Kind war ſo bildſchön und ſo fromm und beſcheiden; ſie war damals noch

Digitized by Google

nicht der Geizteufel — da hatte ſie das Kind zu ſich genommen, als wenn es ihr eigenes wäre; es war ihr Liebling geworden; es konnte von ihr erhalten, was es wollte. Und — es war ſonderbar — wie geizig und immer geiziger ſie wurde, gegen ſich ſelbſt und gegen die ganze andere Welt, gegen das Kind blieb ſie, wie ſie gegen es am erſten Tage geweſen war, als wenn der Teufel des Geizes nie in ſie gefahren ſei.

Das reizende Kind, die ſchöne, fromme, demüthige Charlotte, verdiente es aber auch. —

Die Frau Krebs ſaß vor dem hohen, ſtattlichen Secretair, mit einer Brille auf der Naſe. Das Rechnen wollte dennoch nicht gehen. Das Geldzählen ging; die Geldrollen und einzelnen Goldſtücke waren groß; aber die Zahlen in dem Buche waren klein, ſie verſchwammen ihr vor den Augen; die große Brille war ſchon zu alt für ſie und ſie war zu geizig geweſen, eine neue zu kaufen.

„Charlotte!“ rief ſie.

Eine Seitenthüre öffnete ſich.

Das Mädchen trat ein. Sie war in ihrem gewöhnlichen, einfachen Hauskleide; aber ſie ſah darin noch einmal ſo friſch, noch einmal ſo ſchön, ſo brav, ſo reizend aus, als am geſtrigen Abend

Digitized by Google

in ihrem Ballanzuge, dem weißen Mullkleide mit der Blumengarnitur und mit den Blumen im Haar, und doch war ſie auch da ſo ſchön geweſen.

„Charlotte, rechne mir einmal dieſe Seite hier zuſammen. Ich kann nicht recht mehr ſehen.“

Das Mädchen nahm das Notizbuch und rechnete ſtill für ſich.

Die Frau zählte unterdeß leiſe an ihrem Gelde weiter. Auf einmal fuhr ſie in die Höhe.

„Da kommt Jemand!“

Sie warf das Geld in die Schubfächer des Secretairs; die Fächer warf ſie zu.

„Gieb das Buch her,“ ſagte ſie zu dem Mädchen.

„Ich bin im Augenblick fertig, Tante.“

„Gleichviel — gieb her.“

Sie entriß dem Mädchen das Buch. Sie warf es in den Secretair, dem Gelde nach. Sie wollte den Secretair zuſchließen.

Da war ſchon Jemand an der Thüre des Gemachs, die Thüre wurde ſchon aufgeriſſen.

„Laſſen Sie den Secretair nur offen, Frau Krebs!“ rief es in der Thüre.

Der Student Guſtav Brand hatte die Thüre aufgeriſſen. Er rief die Worte in das Stübchen hinein, mit ſeiner immer heiſeren und immer höhniſchen Stimme.

Digitized by Google

„Ich muß Geld von Ihnen haben, viel Geld," ſetzte er hinzu.

Die Frau warf um ſo ſchneller den Secretair in das Schloß, drehte den Schlüſſel um, zog ihn heraus, verbarg ihn in ihrer Taſche.

„Sie bekommen nichts von mir!" rief ſie, halb zornig, halb erſchrocken.

Der Student lachte.

„Dummes Zeug, Frau Krebs —"

„Ah!" rief er dann auf einmal.

Er ſchwankte, er wurde leichenblaß, glühendroth, wieder leichenblaß.

„Wie wird mir denn? Warum haben Sie es hier ſo warm? Warum wohnen Sie ſo hoch?"

„Für gewiſſe Leute wohne ich noch immer nicht hoch genug," ſagte die Frau Krebs.

Man ſah und hörte es ihr an, wie ſie den kranken, jungen Menſch haßte.

Aber das Mädchen liebte ihn ja deſto mehr.

Es war ihm ſchwindlig geworden; er hatte das Sopha geſucht, das an der Wand ſtand; er ſchritt darauf zu; er taumelte —

„Großer Gott!" rief das Mädchen.

Sie war leichenblaß geworden, wie er war. Sie ſtürzte zu ihm, ihn zu ſchützen, zu halten.

Sie fing ihn auf und legte ihn auf das Sopha.

Digitized by Google

„Er ſtirbt, Tante! Er ſtirbt!“

„So iſt ein Lump weniger in der Welt,“ ſagte die Tante.

Das Mädchen ſagte nichts mehr.

Der Student hatte einen ſeiner furchtbaren Huſtenanfälle. Er war raſch die vier hohen Treppen hinaufgeſtiegen, plötzlich aus der Kälte in die enge, warme Stube getreten. Alles Blut hatte ſich ihm aus der Bruſt zum Kopfe, vom Kopfe wieder zu der Bruſt gedrängt. Der Huſten drohte ihn zu erſticken, zu erwürgen; Bruſt und Kopf wollten ihm zerſpringen.

Das Mädchen hielt ihm den Kopf, legte die quälende und gequälte Bruſt an die ihrige, die nicht minder gequält war.

Die Tante ſchimpfte.

Der Geiz macht das Herz hart, das beſte.

„Was haſt Du mit dem Menſchen? Laß ihn los. Laß ihn ſterben! Er iſt ein Taugenichts. Er war es immer. Und ein frecher Menſch dazu! Zweimal habe ich ihm aus der Noth geholfen, einmal meinem ſeligen Manne zu Liebe, das andere Mal Dir. Und was für Dank habe ich davon gehabt? Er hat mir nicht einmal alle meine Zinſen bezahlt. Und da will er wieder borgen, und gar recht viel, wie er ſelbſt in ſeiner Frech-

Digitized by Google

heit ſagte. Aber er bekommt nichts von mir — und Du, Charlotte, laß ihn los, laß ihn ſterben, oder beſſer, wir werfen ihn zur Thüre hinaus, damit er nicht hier in meiner Stube ſtirbt."

Das Mädchen antwortete nicht und ließ den kranken Mann nicht los, ſie legte ihn feſter an ſich. Wie gerne hätte ſie wohl mit Auge oder Stimme ihm geſagt: Höre nicht darauf, ſie weiß nicht, was ſie ſpricht. Und ich liebe dich ja über Alles, mehr als mich, und ich bin bei dir und bleibe bei dir, und verlaſſe dich im Tode nicht! Aber mit ihren Augen konnte ſie nicht zu den ſeinigen reden, die feſt geſchloſſen waren, und ihre Stimme mußte ſich das leiſeſte Flüſtern verſagen, um nicht den Haß und den Zorn der Tante ganz zu entflammen. Und doch hatte ſie Etwas, das leiſe zu ihm ſprach. In ihre Augen waren heiße Thränen getreten und ſie fielen auf ſein heißes Geſicht, und er fühlte und verſtand ſie, mitten in ſeinem entſetzlichen Leiden.

Er drückte ihr dankbar die Hand.

Die Tante aber ſchalt ſie von neuem:

„Wie kann man um ſolch eines Menſchen willen weinen! Du mußt Dir das abgewöhnen. Du biſt zu weichherzig. Weichherzige Leute, die für Alles Thränen haben, bringen es zu Nichts in der Welt."

Digitized by Google

Der Huſten hatte aufgehört. Aber der Kranke lag erſchöpft auf den Tod. Er ſah aus, wie ein Todter; die Augen noch immer geſchloſſen, das Geſicht fahl. So ruhte er auf der Schulter des ſchönen, blühenden Mädchens, an ihrem Leben wieder Leben zu gewinnen.

Das fahle Geſicht war häßlich. Das Bild war dennoch ein rührendes. Selbſt in der geizigen Wucherin ſchienen, wenn auch nur für einen Augenblick, der Haß und die Hartherzigkeit zu verſtummen.

Da ſchlug der Kranke die Augen auf, und ſein erſter Blick war auf die alte Frau gerichtet, und es war ein Blick ſeines ſchärfſten, übermüthigſten, höhnendſten Spottes; dann erhob er ſeine Stimme und auch ſeine erſten heiſeren Worte waren mit all' ihrem Hohn an die Frau gerichtet.

„Sterben ſollte ich hier, meine liebe Frau Krebs? Oder nicht hier, draußen, wohl da unten im Hof bei der alten ſteinernen Waſſerhexe? Ja, ja, Frau Krebs, es war ein guter Einfall von Ihnen, und wenn ich ſterben muß, dann will ich wirklich hierher kommen, und mich zu der alten, kalten, ſteinernen Hexe legen und in ihren naſſen Armen ſterben, und kalt und naß, wie ich dann bin, hier zu Ihnen heraufkommen, zu Ihnen, Frau

Digitized by Google

Krebs, in ihr warmes Stübchen. Und so will ich jede Nacht zu Ihnen kommen, wenn sie recht warm geheizt haben; und wenn Sie nicht geheizt haben, so ist doch Ihr Bett warm und dann lege ich mich da hinein — die Todten können sich Alles herausnehmen —"

„Sie sind ein Teufel, ein Scheusal!" unterbrach ihn die Frau.

Er lachte.

„Herr Brand!" bat ihn das Mädchen.

„Aber fürchten Sie sich noch nicht, Frau Krebs," fuhr er fort. „Vor der Hand lebe ich noch, und ich muß ja Geld von Ihnen haben, darum bin ich hergekommen."

„Sie bekommen nichts von mir!" rief die Frau.

„Oho, Frau Krebs, das war ein unbedachtes Wort."

„Sie sind mir noch meine Zinsen schuldig —"

„Nur die Wucherzinsen, die Sie von mir forderten; mein Gewissen ließ es nicht zu, sie zu bezahlen."

„Aber eine arme Wittwe betrügen, das ließ Ihr Gewissen zu."

„Werden wir ernsthaft, Frau Krebs, ich muß hundert Thaler von Ihnen haben."

Digitized by Google

Die Frau erstarrte fast.

„Hundert Thaler! Grundgütiger Gott! Sehe hier den frechen Menschen!“

„Gerade hundert Thaler, Frau Krebs. Keinen Groschen weniger!“

„Keine hundert Pfennige bekommen Sie von mir — keinen einzigen!“

„Reden wir ernsthaft, Frau Krebs,“ sagte er noch einmal, und seine Stimme wurde ernsthaft; es lag kein Spott, kein Hohn mehr darin, sie war sogar weniger heiser.

Das Mädchen, das ihn liebte, athmete auf, sah ihn dankbar an.

Sie war, als er sich erholt hatte, von dem Sopha zurückgetreten, zu dem Fenster; sie hatte dort mit Angst und Sorge seine Unterhandlung mit der Tante verfolgt. Sie wollte sie weiter verfolgen.

Der Student schien aber anderer Meinung zu sein.

„Liebes Fräulein,“ bat er sie, „wollten sie nicht so freundlich sein, mir ein Glas Wasser zu besorgen? Mir ist von dem Husten so trocken geworden.“

Sie war schon aus dem Zimmer.

So wie sie fort war, wandte sich der Student an die Tante:

Digitized by Google

„Frau Krebs, können Sie die Charlotte nicht auf eine Viertelstunde ganz wegschicken?"

„Warum?" sagte die Frau.

„Damit sie uns nicht behorchen kann."

Der Geiz ist immer argwöhnisch.

„Ich soll allein mit Ihnen sein?"

„Trauen Sie mir nicht?"

Sie antwortete nicht. Sie hatte doch nicht den Muth, geradezu Ja zu sagen.

„So schicken Sie sie fort," sagte der Student. „Ich habe Ihnen etwas sehr Wichtiges mitzutheilen. Umbringen werde ich Sie nicht."

Die alte Frau war auch neugierig. Die Neugierde überwog die Furcht ihres Geizes. Sie kannte ja auch den Studenten seit manchem Jahr, und sie war schon mehr mit ihm allein gewesen.

Das Mädchen kam mit dem Glase Wasser zurück.

„Charlotte," sagte die Tante zu ihr, „Du warst noch nicht bei der Schneiderin. Gehe jetzt. Aber bleibe nicht zu lange. In einer Viertelstunde mußt Du wieder hier sein."

Das Mädchen sah wohl mißtrauisch die Tante, dann den Studenten an. Aber zu fragen wagte sie nicht. Sie ging.

„Was wollen Sie von mir?" fragte die Frau den Studenten.

Digitized by Google

„Warten Sie," ſagte der Student.

Er horchte, bis er das Mädchen die Treppe hinunter gehen hörte.

„Was ich von Ihnen will, Frau Krebs?" ſagte er dann.

Aber bevor wir die Unterhandlungen der Beiden weiter verfolgen, müſſen wir berichten, wie das ſchöne, brave Mädchen den verkommenen Studenten Brand hatte lieben lernen.

Es war ſchon vor vier oder fünf Jahren, als ſie ihn zum erſten Male geſehen hatte. Der Hoflakai Krebs lebte damals noch. Der Hoflakai und der Student waren Landsleute, und der Vater des Studenten hatte einmal jenem, als er noch ein junger Menſch war, einen großen Gefallen erwieſen. Deſſen hatte der Lakai ſich erinnert, als er nach Jahren in der Reſidenz den Studenten in einem Bierhauſe traf und ſeine Heimath und ſeinen Namen erfuhr, und er hatte nähere Bekanntſchaft mit ihm gemacht und ihm geſagt, wenn er einmal in Noth oder Verlegenheit ſei, ſo ſolle er ſich an ihn wenden. Ein Vierteljahr ſpäter war der Student in die Wohnung des Hoflakaien gekommen und hatte dieſen um ein Darlehen von zwanzig Thalern gebeten; er ſei in großer Noth um das Geld; er habe es

einem Freunde geliehen, der ganz feſt die Zurückzahlung verſprochen habe und nun nicht zahlen könne; er wiſſe gar nicht, was er anfangen, wovon er leben ſolle, wenn er das Geld nicht bekomme; er habe Niemanden hier, an den er ſich wenden könne, als den Hoflakaien. Er war damals noch wirklicher Student und ein ſchöner, blühender, junger Mann, der zugleich etwas Stolzes und Ideales hatte, und bei allem Stolze doch ſo beſcheiden war. So ſah ihn das Mädchen zuerſt. Sie war zu jener Zeit noch ein Kind; ſie zählte kaum dreizehn Jahre. Aber ihr Herz hatte doch ſchon mächtig geklopft, ob die Tante mit dem Gelde für den ſchönen, ſo ſtolzen und doch ſo beſcheidenen Studenten herausrücken und die Noth, die ſo ſichtbar ſchwer auf ihm laſtete, von ihm nehmen werde. Denn die Tante führte das Regiment, namentlich über den Geldbeutel. Allein auch der Frau Krebs hatte der junge Mann gefallen, und es bedurfte nur weniger Worte ihres Mannes, da gab ſie das Geld her. Der Student war überglücklich und ſo recht herzlich dankbar. Er verſprach, das Geld zu Oſtern, wo er ſeinen Wechſel bekomme, zurückzubezahlen; es waren noch acht Wochen bis Oſtern. Wird er ſein Wort halten? das war bald die tägliche laute Frage

Digitized by Google

der Frau Krebs, und die stündliche stille Charlottens. Der Hoflakai war vier Wochen später gestorben; die Frau Krebs war seitdem zehnmal geiziger geworden; sie war ja nun eine „arme Wittwe". Er wird nicht kommen! antwortete sie sich. Er ist ein leichtsinniger Student, der Schulden macht, und ich bin eine arme Wittwe, die man betrügt. Er wird kommen! antwortete sich das Mädchen. Er sah so brav aus; er kann keinen Menschen betrügen! — Am Tage vor Ostern brachte der Student das Geld, mit so aufrichtigem Danke, mit so herzlichem Bedauern, als er den Tod des Hoflakaien erfuhr, und, da er keine Zinsen anbieten dürfe, mit einer Schnupftabaksdose von Schildpatt, deren Werth den Betrag der Zinsen um das Doppelte überstieg. Die Frau Krebs schnupfte leidenschaftlich. Die Dose schlug doppelt durch. Ich hätte es in meinem Leben nicht gedacht! Das ist ein charmanter Mensch! sagte sie. — Ich hatte es immer gedacht, sagte das Mädchen. Er ist ein braver Mensch, der Niemanden betrügen kann. — Wer Niemanden betrügen kann, kann auch kein Herz betrügen, also auch kein Mädchenherz! Ob sie schon daran dachte? Der Student hatte sie freilich kaum angesehen. Er war damals noch in das Fräulein von Boh-

Digitized by Google

len verliebt. Auch ſie hatte ihn ſpäter wohl vergeſſen.

Da war er nach länger als zwei Jahren auf einmal wieder gekommen. Und wie verändert war er! Hager, blaß, gebückt. Aber noch immer ſo ſchön, ſchöner als vorher. Denn ein großer, tiefer Schmerz hatte ihn ſo elend gemacht, und der Schmerz verlieh ſeinen idealen Zügen ein doppeltes Intereſſe. Es war in der erſten Zeit nach der Trennung von dem Fräulein von Bohlen. Charlotte wußte nichts von dieſer Liebe; aber das fünfzehn-, beinahe ſechszehnjährige Mädchenherz hatte eine Ahnung des Unglücks, das es ſah. Wie hätte es nicht noch mächtiger für ihn klopfen ſollen, als vor zwei Jahren für den blühenden beſcheidenen Jüngling, der nur in einer vorübergehenden Geldnoth war? In Geldnoth war er wieder, aber nicht für ſich. Auch beſcheiden war er wieder, und ſo tief ernſt und innerlich ſtill dabei. Ein Freund war in Noth, in dringender, großer Noth; es handelte ſich um die Ehre. Die Tante machte dennoch Schwierigkeiten. Geiz und Wucher werden immer vorſichtiger, härter. Das Mädchen warf ihr bittende Blicke zu; ſie halfen nicht. Der junge Menſch wurde ſo ſchmerzlich traurig. Da bat ſie laut für ihn. Er hat ja

Digitized by Google

das erſte Mal ſo prompt zurückbezahlt, Tante, und der ſelige Onkel hatte ihn ſo lieb. — Die Tante liebte das Mädchen. Der Student erhielt das Geld. Vierzig Thaler auf drei Monate. Aber fünf Thaler Zinſen muß ich haben. Er verſprach ſie. Während ſie das Geld hervorholte und zählte, drückte er dem Mädchen dankbar die Hand. Dabei mußte er ſie dann genauer anſehen, als früher, und er ſah das ſchöne Kind und das weiche und treue Herz, und es wurde ihm ſo ſonderbar, da er bisher nur ein ſtolzes Herz gekannt hatte, das ihm untreu geworden war, und das Mädchen ſah, wie er ſie ſo ganz beſonders anblickte, und ſie zitterte unter dem Drucke ſeiner Hand, und dem Zittern folgten die Thränen ihrer ſchönen Augen und ihres weichen Herzens. Sie liebte ihn ſchon. Er konnte das Geld nicht auf einmal zurückzahlen; der Freund, für den er es geliehen hatte, war ihm durchgegangen, ſein Vater lag damals gerade ſchwer krank, und er konnte ihm nicht um Geld ſchreiben. Er brachte nur die Hälfte zurück und mußte wegen des Reſtes um Friſt bitten. Die Frau Krebs wollte ſchimpfen. Das Mädchen bat ſo rührend für ihn. Er erhielt die Friſt, neue drei Monate. Nach ihrem Ablauf brachte er den Reſt. Er ſah ſo ſehr elend

Digitized by Google

aus; ſchon verkommen. Aber er erzählte, daß ſein Vater der Krankheit erlegen, vor drei Wochen geſtorben war. Das Mädchen ſah ihm nur den Schmerz um den Vater an. Dann mußte ſie noch mehr Theil für ihn nehmen. Fünf Thaler Zinſen hatte die Tante ſich von ihm ausbedungen. Er bezahlte ſie ihr. Aber ſie wollte jetzt noch mehr von ihm, noch drei Thaler für die Nachfriſt wegen des Reſtes. Er ſah ſie groß an. Charlotte hätte in die Erde verſinken mögen. Er verhöhnte die Wucherin, die bei ihrer Forderung blieb. Das Mädchen ſah zum erſten Male ſeinen Hohn. Aber hatte er nicht Recht? Sie ſah ihn dennoch bittend an. Er ſchwieg. Aber die drei Thaler zahlte er nicht, und waren die Zinſen, um welche die Frau Krebs von ihm betrogen ſein wollte. Als der Student ging, ſaß die Liebe in ſeinem und des Mädchens Herzen feſt. In dem ihrigen heiß und glücklich, wie immer die erſte Liebe in einem ſechszehnjährigen Mädchenherzen. In dem ſeinigen wühlend und zerreißend — er lag ſchon in der Gemeinheit des Lebens; er konnte ſich nicht wieder herausziehen; er wollte es wohl, er hatte nicht die Kraft dazu; ſelbſt die Liebe gab ihm die Kraft nicht. Er fühlte ſeine Ohnmacht; er verfluchte ſie. Er verfluchte ſie doppelt, weil ſie

Digitized by Google

mit ihm zugleich das Mädchen unglücklich machte, und weil er nicht einmal die Kraft hatte, von dem Mädchen zu lassen. Er wollte nur noch sterben. Als er dann fühlte, daß er sterben müsse, daß er den Tod in der Brust trage, da verfluchte er die ganze Welt, nur die Geliebte nicht, die ihn mehr liebte, als die ganze Welt.

So hatten der hektische Student Gustav Brand und die schöne frische Charlotte einander lieben gelernt, und so liebten sie sich noch immer. —

„Was ich von Ihnen will, Frau Krebs?“ sagte der Student, als er allein mit der Frau war. „Vor allen Dingen will ich kein Geld von Ihnen.“

Sie sah ihn doch mißtrauisch an.

„Was wollen Sie denn?“

Er blieb ernsthaft; er sprach fast noch mit mehr Ernst als vorher.

„Frau Krebs, vor dem Tode meines Vaters haben Sie mir ein paar Mal Geld geliehen.“

„Ja, und von dem Einen Mal sind Sie mir noch Zinsen schuldig.“

„Nach dem Tode meines Vaters habe ich nie mehr Geld von Ihnen gefordert.“

„Nein.“

Digitized by Google

„Wissen Sie auch, warum nicht?“

„Sie erbten etwas von Ihrem Vater.“

„Ja, und ich hielt Haus damit.“

„So?“

„Und erbte noch dazu, von einer alten Tante, und habe auch damit Haus gehalten.“

Die Frau sah ihn fragend an, warum er ihr das Alles sage.

„Und so,“ fuhr er fort, „habe ich ein hübsches Vermögen erworben.“

Die fragenden Blicke der Frau wurden dringlicher.

„In runder Summe zehntausend Thaler,“ sagte der Student.

Die Frau konnte auch mit der Stimme nicht mehr an sich halten.

„Warum sagen Sie mir das, Herr Brand?“

„Weil ich sterben will, Frau Krebs, noch heute.“

Er sprach auch diese Worte mit ruhigem, festem Ernst.

Die Frau flog unwillkürlich in die Höhe.

„Sie wollen sterben?“

„Ja, heute noch. Es kann vielleicht Mitternacht darüber werden.“

Die Frau schüttelte sich vor Schreck und Ent-

Digitized by Google

ſetzen. Zu einer Frage hatte ſie keinen Muth mehr. Sie wollte ihn anſehen. Sie mußte die Augen niederſchlagen. Sie ſah den Tod in dem blaſſen Geſichte, in den ernſten und entſchloſſenen Zügen. Und er war ſo nahe bei ihr, und ſie war allein mit ihm.

„Und nun," fuhr der Student fort, „habe ich noch vorher eine Bitte an Sie. Es iſt meine letzte."

Die Frau wäre gern von ihm gerückt. Sie hatte auch dazu nicht den Muth.

„Wollen Sie ſie mir erfüllen?" fragte der Student.

„Sprechen Sie ſie erſt aus."

„Ich habe mein Teſtament gemacht."

Sie ſah ihn ungewiß an.

„Ja, Frau Krebs, ſchon vor acht Tagen, beim Stadtgericht; dort liegt es im Depoſitorium; heute habe ich den Depoſitenſchein darüber bekommen, und den wollte ich Ihnen bringen."

Er zog ein Papier hervor; er wollte es ihr übergeben.

„Was ſoll ich damit?" fragte ſie.

„Sie ſollen es verwahren."

„Und wozu?"

„Für die Charlotte."

Digitized by Google

„Was geht die Charlotte der Schein an?“

„Ich habe ſie in dem Teſtamente zu meiner Erbin eingeſetzt, zu meiner einzigen Erbin.“

Die Frau war nicht mehr erſchrocken, nicht mehr entſetzt, aber in einer Verwunderung, die ſie einen Augenblick ſprachlos machte.

„Wie kommt die Charlotte dazu, Ihre Erbin zu werden?“ fragte ſie dann.

Sie erhielt keine Antwort. Als ſie den Studenten anſah, hatte er Thränen in den Augen.

„Was iſt Ihnen, Herr Brand?“

Er wiſchte ſich die Thränen aus den Augen, und als es geſchehen war, ſagte er:

„Hm, Frau Krebs, warum ich die Charlotte zu meiner Erbin eingeſetzt habe? Einzig und allein aus dem Grunde, damit Sie zu Ihren Zinſen kommen, die Sie noch von mir fordern. Ich habe einen Schwur gethan, daß ich ſie Ihnen nicht bezahlen will. Kein anderer Erbe würde ſie für mich bezahlen, denn es ſind wucherliche Zinſen. Die Charlotte iſt Ihre Nichte und das bravſte Herz von der Welt; ſie wird ſie Ihnen bezahlen.“

In ſein Geſicht war wieder der übermüthigſte Hohn getreten.

„Sie ſind ein frecher Menſch,“ ſagte die Frau zu ihm.

Digitized by Google

Er lachte.

„Sie wollen alſo den Schein nehmen, Frau Krebs?“

„Ja.“

„Und bewahren, bis ich todt bin?“

„Ja.“

„Dann habe ich noch eine Bitte, oder vielmehr eine Bedingung.“

„Was iſt es noch?“

„Daß Sie der Charlotte von dem Schein und von Allem, was wir geſprochen haben, bis nach meinem Tode kein Wort ſagen. Verſprechen Sie es mir.“

„Ich verſpreche es Ihnen.“

„Und halten Sie ja Ihr Wort! Verrathen Sie dem Kinde das Geringſte, ſo — Sie wiſſen, in dem andern Leben wird man Alles gewahr — ich würde das auch gewahr werden, und dann würde ich — ich ſchwöre es Ihnen — jede Nacht mit der alten ſteinernen Waſſernixe da unten an Ihr Bett kommen, und Sie ſollten Ihr Leben lang keine Ruhe mehr haben.“

„Sie ſind ein ganz abſcheulich frecher Menſch,“ ſagte die Frau.

„Um ſo ſicherer werde ich mein Wort halten, Frau Krebs.“

Digitized by Google

„Was ſoll ich dem Mädchen denn ſagen?“ fragte die Frau.

„Daß Sie mir die hundert Thaler gegeben hätten.“

Auf einmal leuchteten der Frau die Augen.

Der Student ſah es.

„He, alter Geizteufel,“ rief er, „unterſtehe Dich nicht, meine Erbin betrügen und die hundert Thaler künftig von ihr fordern zu wollen.“

Die Frau wurde roth.

„Das arme Kind wird ja auch meine Erbin,“ ſagte ſie wie weinend.

„Bah!“ ſagte höhniſch der Student. „Das würde Dich nicht hindern.“

„Sie ſind ein grundſchlechter Menſch,“ ſchalt ihn die Alte noch einmal.

Aber man hörte Schritte auf der Treppe. Sie verſchloß den Schein, den ihr der Student gebracht hatte, in ihrem Secretair und ſteckte den Schlüſſel zu ſich.

Der Student ging.

„Haben Sie beſten Dank, liebe Frau Krebs,“ ſagte er laut in der Thüre.

Als er die Thüre zugemacht hatte, ſtand er vor Charlotten, die die Treppe hinaufgekommen war.

Digitized by Google

„Heute Abend, Charlotte?“ fragte er sie leise.

„Ja.“

„Aber es kann spät werden, sehr spät!“

„Ich warte. Aber eine Bitte, Gustav!“

„Sprich, Charlotte.“

„Das Fräulein von Bohlen —“

„Was soll sie?“

„Gustav, hilf ihr. Habe keine Rache mehr gegen sie. Hilf ihr um meinetwillen. Ich weiß, Du kannst es.“

„Charlotte, Du bist ein Engel,“ rief der Student. „Und ich könnte ein Teufel sein?“

„Du versprichst es also, Gustav?“

Er sagte kein Wort. Aber er drückte ihre Hand.

Ueber ihr schönes Gesicht glitt ein glückliches Lächeln.

Der Student eilte die Treppe hinunter.

VII.

Irrgänge des Studenten.

Die Nachmittagssonne sandte noch ihre Strahlen in die Straßen von Berlin. Sie konnten sie nur erhellen; gegen die Kälte, die herrschte, hat

Digitized by Google

die Berliner Decembersonne keine erwärmende Kraft.

Durch die kalten Straßen schritt der Student Gustav Brand. Seinen groben grauen Rock hatte er von unten bis oben fest zugeknöpft; der wollene Shawl lag ihm dicht um Hals und Mund, die Hände trug er in den Taschen des Rockes. Das blasse, hohle Gesicht sah gleichwohl erfroren genug aus. Dennoch schien er die Kälte nicht zu fühlen. Er war in lebhaften Gedanken, und wohl nur, weil diese ihn trieben, ging er rasch.

Er wandte seine Schritte der Roßstraße zu, ging dort in das nämliche alte, schmutzige Haus, in dem er am gestrigen Abende mit seiner Geliebten seinem Freund Lude einen Besuch gemacht hatte, stieg im Hofe wieder die vier Treppen hinauf und stand vor der Wohnung des Kolorirers.

„Lude!“ rief er an der Thüre.

Lude trat zu ihm auf den Flur hinaus.

„Willst Du nicht zu mir hereinkommen, Student?“

Nein, ich bin heute zu sentimental gestimmt.“

„Was würde das schaden?“

„Ich sehe im Geist das Elend, das Deine Braut und Dein Kind erwartet, da Du nicht

vernünftig werden willſt. Oder wärſt Du da geweſen?"

„Ich war da," ſagte der Kolorirer, etwas kleinmüthig freilich.

„O, das iſt etwas Anderes! Aber bleiben wir doch hier. Das Weibervolk muß nicht Alles wiſſen. Nun, wie war es?"

„Wie ich Dir ſchon geſtern ſagte. Er wohnt in der Thiergartenſtraße Nummer ſechs; das Haus liegt allein, hat zwei Eingänge; der vordere iſt an der Straße, der hintere im Hofe. Die Thüre nach dem Hofe iſt ein ganz gewöhnliches Fabrikenſchloß; der einfachſte Haken öffnet es. Wie es dann im Innern des Hauſes iſt, weißt Du."

„Du haſt alſo keine Schwierigkeiten?"

„Keine."

„Und auch keine Gefahr?"

„Ich denke nicht. Der Superintendent iſt die einzige Mannsperſon in dem ganzen Stock.

„Und Pfaffen haben keine Courage."

„Ich gehe dennoch nur mit Zagen heran, Student."

„Du biſt ein Narr. Aber wie Du willſt! Ich will Dir nicht weiter zureden. Nur mußt Du Dich jetzt entſchließen, in dieſem Augenblicke."

„Warum gerade jetzt? Was haſt Du dabei?"

Digitized by Google

„Was ich dabei habe? Der scheinheilige Pfaff soll nun einmal bestohlen werden, und willst Du nicht heran, so übertrage ich das Geschäft einem Andern. Besinne Dich kurz.“

Der Kolorirer besann sich kurz.

„Ich bin bereit, Student.“

„Endlich. Nun nur noch Eins. Du machst die Sache heute Abend.“

„Ja.“

„Punkt eilf Uhr.“

„Warum gerade um diese Zeit?“

„Zum Teufel, frage nicht immer. Ich habe meine Gründe. Um eilf Uhr sind die Leute gerade im ersten Schlaf. Willst Du nicht, so thut es ein Anderer.“

„Ich will ja, Student.“

„Abgemacht. Adieu!“

„Adieu, Student.“

Der Kolorirer kehrte in sein Zimmer, der Student die Treppe zurück.

„Der Narr!“ sagte der Student im Gehen höhnisch.

Seine Gedanken waren lebhafter geworden; so wurde auch sein Gang rascher. Er nahm seinen Weg zum Hausvogteiplatze.

Er ging hier in das erste Haus rechts von

Digitized by Google

der Jerusalemerstraße; es war die Nummer eilf des Platzes. Er erstieg eine Treppe.

„Bureau des Polizeiinspektors Hannemann" stand dort mit großen Buchstaben auf einem Schilde neben der Thüre.

Der Student klopfte an die Thüre.

Die Thüre wurde geöffnet. Ein langer Gensd'arm sah hinaus, wer geklopft habe.

„Was wollen Sie?" fragte er den Studenten.

„Den Herrn Polizeiinspektor sprechen."

„Können Sie es nicht mit mir abmachen?"

„Sie? Sie sind ja nur ein Gensd'arm."

„Hören Sie 'mal!"

Der Polizeiinspektor Hannemann erschien in der Thüre.

„Haben Sie mir wirklich Etwas zu sagen, Herr Brand?"

„Gewiß, und etwas sehr Wichtiges."

„Kommen Sie herein."

Der Inspektor führte den Studenten in ein besonderes Zimmer.

„Nun, Herr Brand, was haben Sie mir mitzutheilen?"

„Etwas sehr Wichtiges, Herr Inspektor, wie ich Ihnen sagte."

„Kommen Sie damit heraus."

Digitized by Google

„Zuvor eine Frage. Haben Sie auch Ihre sicheren Anstalten getroffen, daß der Hardenfels Ihnen nicht entgehen kann?"

Der Inspektor lachte.

„Mein Direktor läßt sich von seinem Minister nicht auffressen, mein lieber Herr Brand."

„Dürfen Sie mir das Nähere mittheilen?"

„Warum nicht? Heute Nacht bleibt die Hausvogtei von innen und von außen mit Gens-d'armen und Polizeidienern besetzt; ich selbst surveillire sie. Morgen wird der Gefangene nach Köpenik gebracht; von dort entführen alle Minister zusammen ihn nicht."

„Hm, hm!"

„Und Ihre Nachrichten, Herr Brand?"

„Heute Abend soll ein neuer Entführungsversuch gemacht werden."

„Wir erwarten es eben. Wann soll es geschehen?"

„Glock drei Viertel auf eilf."

„Und wie?"

„Ja, Herr Inspektor, das habe ich ganz genau noch nicht erfahren können. Ich kann Ihnen nur Folgendes darüber mittheilen. Um die genannte Zeit wird das Fräulein von Bohlen in einer zweispännigen Droschke an der Ecke der Niederwall-

Digitized by Google

ſtraße und Alten Leipzigerſtraße halten und ihren Verlobten erwarten. Wer ihn befreien ſoll, wie er befreit werden wird, darüber kann ich Ihnen gar nichts ſagen."

„Sie wiſſen alſo eigentlich ſehr wenig, Herr Brand."

„Wie Sie wollen, Herr Inſpektor. Indeſſen—"

„Sie haben noch Etwas hinzuzufügen?"

„Nur über die Art und Weiſe, wie ich zu der Kenntniß des Ihnen Mitgetheilten gekommen bin."

„Und wie ſind Sie dazu gekommen?"

„Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt iſt, daß ich Bekanntſchaften im königlichen Schloſſe habe."

„Ich habe davon gehört."

„Nun, von ihnen habe ich erfahren, daß kurz vor Mittag das Fräulein von Bohlen wieder bei der alten Excellenz war; daß bald nach ihrer Ankunft auch der Geheimerath Bauer hinkam; daß das Fräulein mit dem Geheimenrath, oder dieſer mit jener lange conferirt, und daß er bei ſeinem Weggehen zu ihr geſagt hat:

«Alſo punkt drei Viertel auf eilf heute Abend; Ecke der Niederwall- und Alten Leipzigerſtraße; in einer zweiſpännigen Droſchke; die Pferde nach der Jungfernbrücke hin.»

„Damit ſind ſie geſchieden. Und ich denke,

Herr Inſpektor, meine Mittheilung hat jetzt etwas mehr Werth für Sie.“

„Hm! Können Sie mir ſagen, von wem Sie ſie haben?“

„Nein.“

„Wollen Sie mir denn jetzt eine andere Frage beantworten?“

„Welche?“

„Warum machen Sie mir Ihre Mittheilungen über die Fluchtverſuche des Herrn von Hardenfels?“

Der Student lachte.

„Hm, Herr Polizeiinſpektor, das Fräulein von Bohlen war früher meine Braut.“

„Ah!“

„Adieu, Herr Inſpektor. Doch noch Eins. Ich könnte im Laufe des Abends noch nähere Nachrichten erhalten. Wo werde ich Sie treffen?“

Der Inſpektor ſann nach.

„Ich werde bis zehn Uhr hier ſein.“

„Und von da an?“

„Es ſind immer zwei Gensd'armen hier in meinem Bureau, die wiſſen, wo ich bin. Einer von ihnen wird Sie zu mir führen.“

„Sie werden alſo die beiden Leute inſtruiren?“

„Ich werde.“

Der Student ging.

Digitized by Google

Der Polizeiinſpektor ſah ihm mit einer Miene nach, in der man las: das iſt der ſchlechteſte und rachſüchtigſte Schurke, der mir in meinem Leben vorgekommen iſt.

Der Student las es in ſeiner Miene, als er ſich in der Thüre umſah.

Er lachte höhniſch.

Mit ſeinem höhniſchen Lachen ging er wieder nach der Stralauer Straße, am Ende der Straße in den Diebskeller, in dem er am geſtrigen Abend ſeine Geliebte zum Tanz geführt hatte.

Der Diebskeller empfing ſeinen Beſuch erſt am ſpäten Abend, für die Nacht. Die Gäſte, die dann da waren, hatten ihre Geſchäfte für den Tag ſchon gemacht; die fehlten, machten ſie noch.

Solch ein Berliner Verbrecherkeller iſt viel werth für einen Polizeibeamten, der deſſen Stammgäſte kennt.

Der Student traf in dem Keller nur zwei Perſonen, ſeine Bekannten Seebald und Peters, die er geſtern zum heutigen Nachmittage herbeſtellt hatte. Er hatte ihnen ein gutes Geſchäft verſprochen.

Sie waren geſpannt, das Nähere von ihm zu erfahren.

„Nun, Student?“

Digitized by Google

„Wo ist Euer Freund, der Fähndrich Bioteus?“

Die Beiden lachten.

„Nun, was ist es mit ihm?“

„Er hatte gestern eine so hübsche, volle Börse gestohlen.“

„Ah, er hat sie wohl nicht von Euch zurückbekommen?“

„Was ist es dann?“

„Er kam heute Morgen in's Kümmelblättchen. Das kannte er noch nicht; zu seiner Zeit war es noch nicht da. In den zwei Jahren, daß er fort war, sind wir hier vorgeschritten. Das mußte er bitter erfahren. Er hat keinen Pfennig mehr.“

Dem Student leuchteten die Augen.

„Ja, Berlin ist die Stadt der Intelligenz,“ sagte er.

„Und wo ist der arme Fähndrich jetzt?“ fragte er dann.

„Im Rauchfasse in der Märzstraße. Es kehren dort fremde Fuhrleute ein. Er wollte sehen, ob sie ihm wieder zu seinem Gelde verhelfen könnten.“

„Gönnen wir es ihm. Aber reden wir von unserer Angelegenheit. Ich habe ein Geschäft für Euch.“

„Am Hausvogteiplatze, sagtest Du?“

„So sagte ich.“

Digitized by Google

„Und bei wem?“

„Bei dem Polizeiinſpektor Hannemann.“

„Biſt Du toll, Student?“

„Du, Seebald, brichſt bei ihm ein.“

„Ich gar allein?“

„Du allein. Punkt halb eilf heute Abend. Er wird nicht zu Hauſe ſein.“

„Aber es ſind Tag und Nacht zwei Gens-d'armen bei ihm im Bureau.“

„Es wird kein Einziger da ſein.“

„Wer ſteht dafür ein?“

„Ich. Aber hört weiter. Du, Peters, gehſt mit dem Seebald, warteſt aber unten am Hauſe, und, ſowie der Seebald fertig iſt — In wie viel Zeit kannſt Du fertig ſein, Seebald? Der Hannemann wohnt allein; die Gens'darmen werden fort ſein. Kein Menſch kann Dich alſo hören und ſtören. Ein Nachſchlüſſel öffnet Dir ſeine Stubenthüre. Seinen Secretair, in dem er ſein Geld hat, brichſt Du mit einem Stemmeiſen ein. Willſt Du noch ſeinen Glasſpind einſtoßen? Er hat viele Gold- und Silberſachen darin — Geſchenke, die er ſich mit Eurem und Eurer Kameraden Blute verdient hat — auch der Spind kann Dich nicht lange aufhalten. Nun, wie viel

Digitized by Google

Zeit brauchst Du? Kannst Du überhaupt in einer Viertelstunde fertig sein?"

„In zehn Minuten, wenn es sein muß, Student."

„Desto besser. Denn spätestens, Freund Peters, wenn Du auf den Gensd'armenthürmen drei Viertel auf eilf schlagen hörst, mußt Du an der Hausvogtei, an der Ecke der kleinen Jägerstraße sein. Dort triffst Du den Inspektor Hannemann. Du läufst an ihn heran und rufst ihm laut zu: Herr Inspektor, so eben ist bei Ihnen eingebrochen; Ihr Secretair, Ihr Spind, Alles ist ausgeräumt."

Der Student machte eine Pause. Er sah die beiden Diebe an, welchen Eindruck seine Worte auf sie gemacht hätten; er sah sie mit seinem vollen übermüthigen Hohne an.

Sie standen im ersten Augenblicke wie versteinert.

„Du bist wohl verrückt geworden, Student?"

Er lachte.

„Weil ich den Einen von Euch in die Höhle, und den andern in den Rachen des Löwen schicken will?"

„Ah, Du machtest nur Scherz!"

„Es war mein voller Ernst."

Digitized by Google

„Und was haſt Du dabei?“

„Wollt Ihr, oder wollt Ihr nicht?“ fragte der Student, wie er auch den Kolorirer Lude gefragt hatte.

Sie waren nicht gleich entſchieden.

„Du willſt uns in's Unglück bringen, Student.“

„Das könnte ich leichter auf andere Weiſe.“

„Du biſt boshaft.“

„War ich es jemals gegen Euch?“

Sie beſannen ſich doch noch.

„Wie Ihr wollt,“ ſagte er. „Es iſt ein gutes Geſchäft bei dem Hannemann zu machen, und ein leichtes. Er hat von aller Welt reiche Geſchenke bekommen, und ſie ſtehen vor aller Welt in ſeiner Stube. Wie denkt er daran, daß ihn Einer werde beſtehlen können! Welch ein Skandal daher, wenn bei ihm aufgeräumt würde; welch ein Ruhm für den, der es gethan hätte! Wäre ich ein Dieb, ich ließe mir die Sache nicht entgehen, und müßte ich zwanzig Jahre dafür ſitzen.“

Das leuchtete den Dieben doch ein.

„Warum ſoll ich es ihm aber anzeigen, daß er beſtohlen iſt?“ fragte Peters nur.

„Hm, das iſt mein Intereſſe bei der Sache.“

„Und wie?“

„Frage nicht. Du verſtellſt Deine Stimme. Dunkle Nacht iſt es. Baſta damit.“

Digitized by Google

„Es sei denn so, Student."

„Ich wußte ja, daß Ihr brave Burschen seid."

Damit ging der Student.

Er schlug den nächsten Weg zu den Linden ein, ging in das Hôtel zur Stadt Petersburg.

„In welcher Nummer logirt das Fräulein von Bohlen?" fragte er an der Portierstube.

Der Portier sah seinen abgetragenen Rock groß an.

„Hier wird nicht gebettelt."

„Aber die Frechheit eines Portiers mit Ohrfeigen gezüchtigt."

Der Student wollte seine Worte wahr machen.

Einer der Kellner kam herbei, die ihn am Morgen mit dem Fräulein in dem Wagen gesehen hatten.

„Das Fräulein logirt in Nummer sechszehn."

Der Student ging die Treppe hinauf, klopfte an Nummer sechszehn.

„Herein!" rief die Stimme des Fräuleins.

Er trat ein.

Sie lag auf dem Sopha und weinte.

„Du bist trostlos, Emma?"

Sie war aufgesprungen; sie sah ihn mit Entsetzen, mit Abscheu an.

„Was wollen Sie hier?"

Digitized by Google

„Sag' Du zu mir, Emma."

„Unmenſch! Warum verfolgen Sie mich bis hierher? Hat Ihre Bosheit, Ihre Rache mich nicht ſchon unglücklich genug gemacht?"

„Sage Du zu mir, Emma!"

„Ja, ich will es. Du biſt ein entſetzlicher, ein niederträchtig gemeiner Böſewicht."

„So, Emma! Nun habe ich Dir etwas zu ſagen. Heute Abend, oder heute Nacht mache ich Dir den Hardenfels frei."

„Du?"

„Ja, ich!"

„Geh, Menſch!"

„Vertraue mir einmal, Emma!"

„Dir ſoll ich vertrauen, dem Schurken, dem —?"

„Spare Deine Worte, Emma. Du bringſt mich nicht zu einem andern Sinn. Meine Rache habe ich bekommen, und ich ſagte Dir darauf, daß wir quitt ſeien."

„Und unterdeſſen haſt Du Dich auf neue Bosheit beſonnen."

„Beſonnen habe ich mich, aber darauf, jenes wieder gut zu machen. Höre mir zu, Emma."

Er hatte ihr am Morgen wirklich in einem ſo eigenen Tone geſagt, daß er quitt mit ihr ſei, er ſprach auch jetzt wieder in einem ſo beſonderen

Digitized by Google

Tone. Und wie leicht nimmt das verlaſſene, troſtloſe Herz Troſt und Vertrauen an, die ihm geboten werden.

„Was willſt Du?“ fragte ſie.

„Hat Dir der Miniſter ſchon wieder etwas ſagen laſſen?“

„Nein.“

„War der Geheimerath Bauer nicht mehr bei Dir?“

„Nein.“

„Sie haben Dich alſo verlaſſen?“

„Gott weiß es!“ mußte die Dame ſeufzen.

„Ich verlaſſe Dich nicht, Emma. Ich befreie Dir Deinen Verlobten. Ich kann ihn freilich nur aus den Mauern der Hausvogtei ſchaffen. Wohin willſt Du weiter mit ihm?“

Sie wurde doch wieder mißtrauiſch.

„Ich kann es Dir nicht ſagen.“

„Das heißt, Du willſt es mir nicht ſagen. Ich verdenke es Dir nicht. Ich muß nur Eins von Dir wiſſen. Du mußt heute Abend mit dem Glockenſchlage halb eilf in einer Droſchke an der Ecke der Niederwall- und Alten Leipzigerſtraße halten. Wirſt Du?“

„Ich werde,“ ſagte ſie nach kurzem Beſinnen. Die Zuſage konnte nicht ſchaden.

Digitized by Google

„Mit zwei Pferden," fuhr er fort.

„Gut."

„Die Pferde nach der Jungfernbrücke."

„Auch gut. Aber warum das Alles so?"

„Weil ich es mit meinen Gehülfen so verabredet habe."

„Und wer sind diese?"

„Meine Freunde."

„Und diese?"

Der Student lachte.

Das Fräulein fragte nicht weiter. Aber ein Schauder schien durch ihren Körper zu ziehen.

Dann hatte sie doch noch eine Frage.

„Kannst Du mir sagen, in welcher Weise Du die Befreiung bewirken willst?"

„Ich könnte es," sagte der Student. „Aber Du sollst mir vertrauen. — Adieu! Bleib nicht aus."

Er ging und zwar nach der Märzstraße, nach der Fuhrmannsherberge zum Rauchfasse.

Seine Schritte waren leicht. Sein Geist schien eine ungeheure Gewalt über den kranken, elenden Körper zu haben. Er lachte vergnügt vor sich hin, während er ging.

„Mir ist heute so verdammt wohl. Wenn man doch immer Leute hätte, die man malträtiren könnte! Oder wäre es etwas Anderes? Blos

Digitized by Google

ein letztes Aufflackern der Körperkräfte vor dem nahen Tode? Der Phosphor zittert und fliegt noch einmal auf! Der Geist hat nichts damit zu thun! Ihn geht überhaupt unser Leben nichts an! Wie auch bei den Thieren nicht, den Ochsen, den Eseln, den Fliegen, den Würmern! Bah!"

Er hatte die Herberge erreicht. Schon draußen auf der Straße hörte er einen Lärm im Hause. Er beschleunigte seine Schritte. Der Lärm war unten in der Gaststube. Der Student unterschied die Stimme des Fährdrichs Bioteus. „Elendes Lumpengesindel!" schrie der lange Dieb. Ein höhnisches Lachen war die Antwort darauf. Auch der Student mußte lachen. Er trat in die Stube. Schimpfen und Lachen drinnen wurde ihm klar.

Zwei derbe, vierschrötige Fuhrleute standen in der Nähe der Thüre, in ihren weiten, grauen Mänteln, dicken Pelzmützen, jeder eine große, schwere Peitsche in der Hand. Es schien, daß sie im Begriff gewesen waren, zu gehen, da waren sie aufgehalten. Das Schimpfen des Diebes hatte sie aufgehalten; es hatte ihnen gegolten. Elendes Lumpengesindel! hatte er ihnen nachgerufen. Sie hatten sich mit ihren großen Peitschen nach ihm umgewandt. Er hatte sich hinter, unter den Tisch verkrochen. Sie hatten wieder gehen wol-

Digitized by Google

len; er hatte sich noch einmal verkrochen. Sie lachten von neuem und wollten dann wieder gehen

In dem Augenblicke trat der Student ein.

In demselben Augenblicke war aber auch der Dieb unter dem Tische wieder hervorgekommen.

„Ha! elendes Gesindel! Spitzbuben!" rief er.

Da sah er den Studenten, und er wurde ein Held.

„Ha, Student, edler Student, Du kommst zur rechten Zeit. Sieh Dir dieses Lumpengesindel an. Sie haben mich bestohlen, beraubt, ja beraubt. Ich hoffe, Du hast Succurs mitgebracht. Wir nehmen ihnen mein Geld wieder ab. Ein Student ist nie allein. Wie viele hast Du bei Dir?"

„Sechs Mann kommen nach," sagte der Student.

„Im Ernst?" rief der überraschte Dieb.

„In vollem Ernst, Fähndrich."

Der Dieb glaubte ihm. Er hatte sich noch immer hinter dem Tische gehalten; er konnte jeden Augenblick sich wieder darunter verkriechen gegen die langen Peitschen der Fuhrleute. Er wollte sich hervorwagen.

„Drauf! drauf, Ihr Studenten, edle Musensöhne! Auf diese verrätherischen Arnauten, auf diese feigen Panduren!"

Digitized by Google

Aber auch die Fuhrleute hatten dem Studenten geglaubt. Sie machten sich davon.

„Ihnen nach, Student!“ schrie der Dieb. „Ihnen nach, den feigen Panduren und Heloten!“

Er kam jetzt hinter dem Tische hervor.

Der Student hielt ihn auf.

„Willst Du Dir eine Tracht Prügel holen, Biot?“

„Bist Du denn allein, Student?“

„Gewiß.“

„So mögen die Elenden laufen.“

„Aber was hattest Du mit ihnen, Freund Biot?“

„Sie haben mir mein Geld abgenommen, mit Gewalt, mich beraubt.“

„Dein Geld?“

„Per Baccho, es war mein Geld. Ich hatte es ehrlich verdient, im Kartenspiel mit diesen elenden Kaffern.“

„Ah, Du hattest also schnell das Kümmelblättchen gelernt.“

„Wozu hätte die Natur mich mit dem schnellen Verstande ausgestattet?“

„Aber warum ließest Du Dir das Geld von ihnen wieder nehmen?“

„Sahst Du ihre langen Peitschen, Student?“

Digitized by Google

„Bah, mit großem Muth hat die Natur Dich nicht ausgestattet.“

„Student, bewache Deine Worte. Das hätte kein anderer Sterblicher mir sagen dürfen.“

„Teufel, ich sah Dich unter den Tisch hier kriechen.“

„Das forderte die Ehre von mir, Student.“

„Die Ehre?“

„Ich bin Fähndrich des Helden Ypsilanti gewesen. Ein Offizier ist entehrt, wenn er Prügel bekommt, seien es auch Peitschenhiebe.“

„Dummes Zeug, Biot.“

„Frage unsere Lieutenants.“

„Vorläufig habe ich Dich um etwas zu fragen, Freund Biot.“

„Frage!“

„Hast Du Geld?“

„Keinen Pfennig.“

„Hast Du schon etwas genossen?“

„Keinen Tropfen.“

„Willst Du ein Glas Grogg?“

„Bei den Göttern, ja.“

„Bestelle Dir eins — auf meine Rechnung.“

Der Dieb war schon an einer Seitenthüre.

„Knote, ein Glas Grogg!“ befahl er hindurch. „Ein großes!“

Digitized by Google

Es wurde ihm ein großes Glas Grogg gebracht. Er trank es, der Student bezahlte es.

„Jetzt noch eine andere Frage," sagte der Student. „Hast Du schon für heute Abend ein Geschäft?"

„Nein."

„So könnte ich Dir eins vorschlagen."

„Laß hören, Student."

„Du sollst meinen Adjutanten machen."

„Per Bacco, war ich doch schon Adjutant des großen Helden Ypsilanti! Was giebt's für mich zu thun?"

„Du hast lange Beine, Biot."

„Sage Fähndrich zu mir, Student, wie die Andern sagen. Fähndrich Bioteus ist mein Name. Ja, ich bin Gottlob groß gewachsen, und mein Körper ist von einem bewunderungswürdigen Ebenmaße."

„Gut, tapferer Fähndrich," sagte der Student. „Mit Deinen langen Beinen sollst Du heute Abend über eine Mauer klettern."

„Mit Dir, Student?"

„Ich bleibe zurück."

Der tapfere Fähndrich wurde kleinmüthig.

„Ich allein, Student?"

„Ah, Du fürchtest Dich, Fähndrich?"

Digitized by Google

„Bei Zeus, dem Donnerer, wer wagt, mir von Furcht zu ſprechen? Aber —"

„Spare Dein Aber. Es iſt keine Gefahr für Dich dabei. Du ſollſt nur einem Staatsgefangenen in der Hausvogtei eine geheime Botſchaft aus dem Polizeiminiſterium überbringen."

„Einem Staatsgefangenen! Das bringt Ehre."

„Darum habe ich Dich dazu auserſehen."

„Aber eine geheime Botſchaft? Aus dem Miniſterium in die Hausvogtei? Was iſt denn das?"

„Das iſt ein edler Wettſtreit zwiſchen dem Miniſter und ſeinem Direktor."

„Ah, zwiſchen Zeus und Vulkan!"

„So ungefähr."

„Ich bin zu Allem bereit, Student. Ich ſehe, Du biſt ein Ehrenmann."

„So erwarte ich Dich heute Abend um acht bei mir. Ich wohne noch in meinem alten Quartier."

„Und ich kenne Dein altes Quartier noch."

Sie ſchieden.

„Der feige Lump!" ſagte der Student draußen.

Er hatte noch einen Gang. Es war kein weiter. Er ging in eine Kaſerne, durchſchritt ein paar Höfe, ſtieg ein paar Treppen hinauf, blieb vor einer Thüre ſtehen, ſagte zu einem Sol-

Digitized by Google

daten, der im Gange stand: „Rufen Sie mir den Unteroffizier Bergmann heraus."

Der Soldat ging durch die Thüre. Der Unteroffizier Bergmann kam heraus.

„Du kennst den Gefangenwärter Löwenberg in der Hausvogtei?" fragte ihn der Student.

„Er war mit mir Unteroffizier in derselben Kompagnie."

„Es ist etwas mit ihm anzufangen?"

„Wozu?"

„Wenn man zum Beispiel einen Gefangenen sprechen wollte!"

„Er würde vom Regiment weggeschickt."

„Ich weiß genug. Thätest Du mir einen Gefallen?"

„Welchen?"

„Hier, schreib Deinen Namen in mein Notizbuch."

Er hielt dem Unteroffizier ein kleines Notizbuch mit einer Bleifeder hin.

„Schreib auch, ich sei Dein Freund."

Der Unteroffizier schrieb und gab Notizbuch und Feder dem Studenten zurück.

„Gute Nacht, Bergmann."

„Gute Nacht, Brand."

Auf einmal besann sich der Student noch.

Digitized by Google

„Bergmann, wir ſind alte Freunde.“

„Die älteſten, Brand. Wir gingen als Kinder von ſechs Jahren zuſammen zur Schule.“

„So wirſt Du in drei Tagen bei meinem Leichenbegängniſſe nicht fehlen!“

„Was?“

„Es iſt heute mein letzter Tag!“

„Aber, Menſch!“

„Adieu, Bergmann!“

Der Student war fort.

Der Unteroffizier ſah ihm traurig nach. „Ich glaube es ihm wohl! Wie ſieht er aus! Und wie hat er gelebt! Es iſt Schade um ihn! Er war im Grunde immer ein braver Menſch!

VIII.

Die Polizei wird beſtohlen.

Auf den Gensd'armenthürmen ſchlugen die Abendglocken zehn Uhr.

Die Kälte hatte etwas nachgelaſſen; der Schnee wirbelte dafür durch die Straßen und machte ſie dunkel, daß man keine zehn Schritte weit ſehen konnte. Gasbeleuchtung hatte Berlin damals noch nicht, und die Oellaternen in den

Digitized by Google

Straßen brannten ſchlecht, wie überall in den Straßen, wo ſie noch brennen.

Die Hausvogtei lag mit ihrer langen Front ſtockdunkel da; kein einziges Fenſter war erleuchtet, weder nach dem Platze, der von ihr den Namen führt, noch nach den Straßen, die ſich an ihr und ihrem Hofe vorüberziehen. Die Thüre des finſtern Gebäudes war verſchloſſen. Aus ſeinem Innern kam kein Laut hervor.

Auf dem Platze, in den Straßen wer es leer. Das Schneegeſtöber hielt die Leute in den Häuſern zurück. Ueberhaupt war damals am ſpäteren Abend in den Straßen Berlins wenig Leben. Rheinländer, die aus ihrem ſchönen, fröhlichen Lande in die Hauptſtadt kamen, glaubten des Abends ſich in eine ſtille, fromme Landſtadt verſetzt. Namentlich im Frühjahr und Sommer war der Gegenſatz ein auffallender. In den Städten am Rhein, in Köln, Düſſeldorf, Bonn, Koblenz, ſelbſt in Aachen erreichte das fröhliche, luſtige Treiben in den Straßen um zehn Uhr des Abends ſeinen Höhepunkt, und dauerte bis tief in die Mitternacht hinein. In den Straßen Berlins ſah und hörte man mit dem Glockenſchlage zehn nur noch die ſchwerfällig einherwackelnden Nachtwächter, denen dann und wann ein verſpäteter Nacht-

Digitized by Google

wandler ſein: Nachtwächter! zurief, um von dem Mann in das verſchloſſene Haus eingelaſſen zu werden. Am Rhein iſt es noch heute in den ſchönen Frühlings- und Sommernächten lebendig und fröhlich und luſtig, wie es früher war. In Berlin iſt es ſchon ſeit längerer Zeit anders geworden; man findet Menſchen bis Mitternacht hin in den Straßen; aber fröhlich und luſtig ſind ſie nicht; das Laſter iſt ſtill und die Schutzmänner machen ſtill.

Ueber den Hausvogteiplatz ging nur dann und wann ein Menſch, bis an die Naſe in den Mantel eingehüllt gegen den wirbelnden, ſchneidenden Schnee, nur bis auf die nächſten Schritte vor ſich blickend, um den Weg nicht zu verlieren, oder nicht gegen Jemanden anzurennen. In der kleinen Jägerſtraße ſah man Niemanden. In der Niederwallſtraße zwiſchen der kleinen Jäger- und der Alten Leipziger Straße ging nur ein einzelner Menſch auf und ab.

Es war der Student Guſtav Brand. Er war gekleidet wie immer; aber ſein grober grauer Ueberrock war weiß von dem Schnee, der in der groben Wolle hängen geblieben war und ſich dann immer dichter hinaufgelagert hatte; ſein grauer Shawl bedeckte faſt ſein ganzes Geſicht.

Digitized by Google

Er wartete auf Etwas, aber nicht mit Ungeduld; er hatte noch Zeit damit; er ging langsam auf und nieder. Auge und Ohr schien er indeß nach allen Seiten hin offen zu haben. Er hatte Grund dazu.

Ein Nachtwächter, der auf ihn hätte aufmerksam werden können, war zwar nicht in der Nähe.

Aber ein dicker Gensd'arm kam vorbei, langsam, dennoch schwer hustend. Der Mann der bewaffneten Polizeimacht kam von der Jägerstraße her, war an der ganzen Länge der Hausvogtei vorübergegangen, bog in die kleine Jägerstraße ein, kam nach einer Weile zurück, immer in demselben gemessenen Schritt, mit demselben gemessenen Husten. Er patrouillirte so an Haus und Hof der Hausvogtei vorbei.

Der Student war hinter einen Kellerhals getreten, bis der Mann hin und her vorüber war. Dann kam er wieder hervor.

„Automaten, alle diese Patrouillen!" sagte er höhnisch. „Zum dritten Male kommt der dicke Bursche schon daher und hört nur sein eigenes Stöhnen und sieht nur den Schnee in seinen Augen."

Er wurde von seinem Warten befreit.

Aus der kleinen Jägerstraße trat eine lange Gestalt zu ihm.

Digitized by Google

„Beim Zeus, Student, das war eine halsbrechende Arbeit.“

„Für Deine langen Beine und Deinen dürren Leib, Fähndrich?“

„Die Mauer mißt fünfzehn Fuß, Student.“

„Kaum zehn bis zwölf, Burſche. — Warſt Du da?“

„Ich habe den Hals nicht gebrochen; alſo war ich da.“

„Sprachſt Du den Löwenberg?“

„Ich ſprach ihn, und er läßt Dir ſagen, daß er präciſe ein Viertel auf eilf an dem Pförtchen in der kleinen Jägerſtraße ſein werde.“

„Das wären noch etwa zehn Minuten. Du mußt Dich alſo beeilen, Fähndrich.“

„Wozu?“

Der Student zog einen verſiegelten Brief hervor und übergab ihn dem Fähndrich.

„Kennſt Du die Wohnung des Polizeiinſpektors Hannemann?“

„Gewiß, am Schinkenplatz, Nummer zwölf, zehn Häuſer von hier.“

„Richtig. Du eilſt hin mit dieſem Brief, klopfſt an die Thüre ſeines Bureaus. Ein Gens-d'arm wird Dir öffnen. Du übergiebſt ihm den Brief, entfernſt Dich in demſelben Moment wie-

der, ohne ein Wort zu sprechen, und kehrst sofort hieher zurück."

„Hm, Student, wenn mich aber der Gens-d'arm festhalten sollte?"

„Hast Du Deine langen Beine, um Dich festhalten zu lassen?"

„Student, meine langen Beine haben mich noch nie zu schimpflicher Flucht getragen."

„Gieb heute Deine Narrenpossen auf, Fähndrich. Indessen, solltest Du Dich fangen lassen, so sagst Du, den Brief habe Dir ein Unbekannter übergeben, um ihn schleunigst in das Bureau zu tragen; er sei von der größten Wichtigkeit, und wenn der Herr Inspektor nicht da sei, müsse ihn sofort einer der Gends'armen erbrechen."

„Sehr wohl, Student. Aber hat der Brief eine Adresse?"

„Warum?"

„Weil die Polizei das Briefgeheimniß achtet."

„Nein."

Der Fähndrich ging mit dem Briefe ab, nach dem Schinken- oder Hausvogteiplatze zu.

Er blieb lange aus.

Der Student wurde unruhig. „Wenn sie den Burschen angehalten hätten! Er kann das Großsprechen nicht lassen. Wie leicht verfängt er sich

Digitized by Google

da. Aber ich hatte keinen Andern. — Gottlob, da ist er."

Die langen Beine des Fähndrich kamen um die Ecke des Platzes zurück. Der Dieb lachte.

„Teufel, Student, Du hast eine zündende Bombe in das Polizeiministerium geworfen."

„Erzähle."

„Ich that, wie Du gesagt hattest. Ich klopfte an; ein Gensd'arm öffnete, fragte vornehm: Was will Er? sah mich kaum an. Ich gab ihm den Brief. — Antwort? fragte er. — Nein. — Er schlug mir die Thüre vor der Nase zu. Ah, kam mir da in Sinn, da wirst du einmal hören, was weiter wird. Ich horchte an der Thüre. Der Hannemann hatte den Brief gelesen.

«Alle Wetter!» rief er, «da muß Einer von Euch sofort in aller Eile zum Thiergarten.»

«In dem Wetter zum Thiergarten, Herr Polizeiinspektor? Das ist ja Thierquälerei!»

«Es muß sein. Beim Superintendenten in der Thiergartenstraße soll in einer halben Stunde eingebrochen werden, punkt halb eilf. Wer will hin? Es ist da etwas zu machen.»

«Hm, Herr Inspektor, die Pfaffen sind geizig.»

«Haben aber Verbindungen nach oben.»

Digitized by Google

Es wollte sich dennoch kein Freiwilliger melden.

«Da müssen Sie gehen, Weber!» sagte der Inspektor.

«Ich allein, Herr Inspektor?»

«Ich schicke Ihnen Jemanden aus der Hausvogtei nach. Machen Sie nur rasch.»

„Länger durfte ich nicht bleiben. Ich eilte hierher zurück."

„Du hast Deine Sache gut gemacht, Fähndrich," sagte der Student. — „Aber still, da kommt der Hannemann schon."

Vom Hausvogteiplatz schritt Jemand eilig auf die Thüre der Hausvogtei zu.

Er war in der Dunkelheit der Straße und in dem Schneegestöber nicht zu erkennen.

Er zog die Klingel an der Thüre.

Die Thüre wurde sofort geöffnet.

Er ging in das Haus.

Der Student hatte sich mit dem Fähndrich wieder hinter den Kellerhals zurückgezogen.

Der Student trat wieder hervor.

„Du bleibst, Fähndrich. Ich muß sehen, wer aus dem Hause zurückkommt."

Er ging bis zur Ecke des Hausvogteiplatzes. Er drückte sich dort an eine Mauer.

Digitized by Google

Nach kaum zwei Minuten wurde die Thüre der Hausvogtei wieder geöffnet. Ein Mann kam heraus, ging dicht an dem Studenten vorüber.

Der Student erkannte einen Gensd'armen.

Der Gensd'arm ging ſchnell, nach der Jeruſalemerſtraße zu, alſo auf dem geradeſten Wege zur Thiergartenſtraße. Er war allein aus der Hausvogtei gekommen.

„Der Hannemann iſt alſo drinnen geblieben," ſagte der Student. „Deſto beſſer."

Er kehrte zu dem Kellerhals zurück.

Auf den Gensd'armenthürmen ſchlug es ein Viertel auf eilf.

„Folge mir, Fähndrich."

Er ging in die kleine Jägerſtraße. Der Fähndrich folgte ihm.

Die kleine Jägerſtraße iſt eine kleine Gaſſe. Ihre ganze linke Seite, von der Niederwallſtraße her, nehmen oder nahmen damals zuerſt die Gebäude und dann der Hof der Hausvogtei ein. Den Hof der Hausvogtei ſchließt eine Mauer ab. In der Mauer war ein ſchmales Pförtchen.

An dem Pförtchen machten der Student und der Fähndrich Halt.

„Haſt Du Deine Strickleiter bei der Hand, Fähndrich?"

Digitized by Google

„Um den Leib gebunden."

„Und bist doch so mager?"

„Jugend und Geist werden nie fett."

„Pass' jetzt auf. Während ich mit dem Löwenberg spreche, schleichst Du Dich durch das Pförtchen in den Hof, befestigst die Strickleiter auf der Mauer — an der bezeichneten Stelle, nimmst dann den Gefangenen in Empfang, führest ihn zu der Leiter, hilfst ihm beim Uebersteigen, steigst ihm nach. An der anderen Seite der Mauer bin ich. Alles Andere weißt Du."

„Teufel, Student, ich weiß alles Andere, aber die Hauptsache nicht. Wie komme ich zu dem Gefangenen?"

„Dafür sorge ich. — Da ist Jemand. Tritt zurück. Höre zu, was wir sprechen."

In der Thüre, vor der sie standen, wurde auf der andern Seite leise am Schloß gedreht. Der, der daran drehte, war unhörbar näher gekommen; in dem Schnee hat er es freilich gekonnt.

Der Student war an die Mauer zurückgetreten.

Die Thüre wurde geöffnet.

Ein Mann in einem dunklen Mantel erschien darin. Er sah schweigend den Studenten an.

„Löwenberg?" fragte der Student.

„Was wollen Sie von mir?" fragte der Mann.

Digitized by Google

„Ich komme von Ihrem Freunde, dem Unteroffizier Bergmann.“

„Wer sind Sie?“

„Bergmann's Freund und Landsmann, Gustav Brand.“

„Und was wollen Sie?“

„Können Sie beim Schnee lesen?“

Er hielt dem Gefangenwärter sein Notizbuch hin.

„Was soll ich darin lesen?“

„Bergmann empfiehlt mich Ihnen darin.“

„Es ist nicht nöthig. Ich habe Sie bei ihm gesehen; er hat mir von Ihnen gesprochen.“

„Sie werden mir also vertrauen?“

„Sagen Sie mir, was Sie wollen.“

„Ich will Ihnen etwas zu verdienen geben.“

„Wodurch?“

„Kennen Sie die Gefangenwärter Grund und Maaß?“

„Ich kenne alle meine Kollegen hier.“

„Wissen Sie auch, daß die Beiden heute, oder eigentlich gestern ein Unglück hatten?“

„Was für ein Unglück wäre das gewesen?“

„In der Hausvogtei sitzt ein Herr von Hardenfels?“

„Ja.“

Digitized by Google

„Den ſollten die Beiden befreien.“

„Sollten?“

„Für den Polizeiminiſter! Eigentlich ſogar für den König. Der Miniſter ſo wenig wie der König durften aber davon wiſſen. Verſtehen Sie?“

„Ich verſtehe.“

„Der Geheimerath des Miniſters war indeß dahinter gekommen und deſſen rechte Hand, der Inſpektor Hannemann.“

„Ah, ah —!“

„Sie verſtehen auch das?“

„Ich weiß jetzt Alles.“

„So kann ich Vieles ſparen und ſofort zur Sache kommen. Grund und Maaß hätten ein hübſches Geld verdient, und auch für ihre Beförderung wäre dabei geſorgt geweſen. Wollen Sie es ſich heute verdienen?“

„Heute? Der Hannemann iſt im Hauſe.“

„Ich weiß es. Aber ihn nehme ich auf mich. Sie wollen alſo?“

„Wenn es angeht und wenn keine Gefahr dabei iſt.“

„Ueberlegen wir. Wie bekommen wir ihn aus ſeiner Zelle, aus der Hausvogtei, auf die Straße? Für das Weitere iſt ſchon geſorgt.“

„Aber das Weitere iſt gerade die Schwierigkeit.“

Digitized by Google

„Auch für Sie?"

„Sie sind zu spät zu mir gekommen."

„Konnte ich früher? Ich selbst durfte mich gar nicht bei Ihnen sehen lassen; man kennt meine Beziehung zu dem Herrn von Hardenfels, und die Sache war verloren, oder Sie waren es. Darum durfte auch der Bursche, den ich zu Ihnen schickte, erst als die Straßen leer waren, und nur über die Mauer zu Ihnen kommen. Indeß, warum wäre es zu spät?"

„Weil ich jetzt nicht mehr zu der Zelle des Herrn von Hardenfels kommen kann."

„Und warum können Sie das nicht mehr?"

„Eben wegen des Polizeiinspektors Hannemann."

„Lassen Sie hören."

„Ich selbst habe nicht den Schlüssel zu der Zelle."

„Und wer hat ihn?"

„Der Gefängnißinspektor."

„Und wo verwahrt der ihn?"

„In seinem Bureau, und in dem Bureau hat der Herr Hannemann sein Haupt- und Nachtquartier aufgeschlagen. Er muß vermuthen, daß heute Nacht etwas los sein soll."

„Den Hannemann nehme ich auf mich, sage

ich Ihnen. Ich ſchaffe ihn aus dem Bureau, aus der ganzen Hausvogtei, zehn Minuten, nachdem ich hier von Ihnen gegangen bin. Geht es dann?"

„Dann kann es gehen. Einen Umſtand vorausgeſetzt."

„Nennen Sie ihn."

„Die Sache ſteht ſo: Die Schlüſſel zu den einzelnen Zellen werden jeden Abend an den Gefängnißinſpektor abgeliefert, der hängt ſie in ſeinem Bureau auf; ſein Bureau ſoll er aber verſchließen, und wenn die Schlüſſel in der Nacht gebraucht werden, muß man ihn wecken, daß er ſie ſelbſt herausgiebt. Nun läßt er ſich aber nicht gern wecken, und noch weniger gern ſteht er in der Nacht auf. Daher läßt er das Bureau offen, und die Wärter der Nachtwache können hinein und heraus, wenn ſie einen Schlüſſel gebrauchen."

„Und wer hat heute die Nachtwache?" fragte der Student.

„Ich."

„Was wollen wir mehr? In dem Moment alſo, wo ich Ihnen den Hannemann wegſchaffe, verſchaffen Sie mir den Gefangenen."

„Sie rechnen ohne den einen Umſtand, den ich meinte, Herr Brand."

Digitized by Google

„Und der wäre?"

„Wenn nun der Herr Hannemann den Schlüſſel zu der Zelle des Herrn von Hardenfels mit ſich nähme?"

„Darf er das?"

„Dürfen, Herr Brand? Was geht das Recht die Macht an? Er thut es und damit holla!"

„Sie haben Recht. Aber ich weiß ein Mittel, dem Rechte gegen die Macht zu einem Rechte zu verhelfen."

„Es wäre?"

„Wie hängen die Schlüſſel in dem Bureau?"

„Nach den Nummern der Zellen an der Wand."

„In welcher Nummer ſitzt der Hardenfels?"

„In Nummer ſechsunddreißig."

„So vertauſchen Sie vorher den Schlüſſel von ſechsunddreißig mit dem von vier- oder fünfunddreißig, oder wie Sie ſonſt wollen."

„Das ginge."

„Und weitere Schwierigkeiten wären nicht da?"

„Aus der Zelle kann der Gefangene dann auch bis hier auf den Hof."

„Und hier auf dem Hofe bringen Sie ihn mir zu dieſer Thüre."

„Das eben würde nicht angehen."

„Und warum nicht?"

Digitized by Google

„Es würde mich verrathen. Den Schlüssel zu dieesm Pförtchen führe heute Nacht nur ich allein.“

„So kann der Gefangene an einer Strickleiter über die Mauer entkommen?“

„Dann stünde nichts im Wege.“

„Gut.“

„Haben wir noch sonst etwas zu überlegen?“

„Ich wüßte nichts mehr.“

Der Student gab dem Fähndrich an der Mauer einen Wink.

Der lange Dieb huschte durch das Pförtchen, das halb offen stand, in den Hof der Hausvogtei.

Der Gefangenwärter hörte das leise Geräusch hinter sich. Er sah sich nicht um.

Der Student Brand fuhr fort:

„Ich muß den Gefangenen punct zehn Minuten vor eilf haben. Kann es geschehen?“

„Wenn Herr Hannemann bis dahin fort ist.“

„Er wird fort sein.“

„So kann es geschehen.“

„Noch Eins, Herr Löwenberg. Wollen Sie etwas auf die Hand?“

„Wenn Sie so gütig sein wollen.“

„Hier haben Sie vorläufig zehn Thaler. Ich sorge für Weiteres.“

Er gab dem Gefangenwärter eine Zehnthalernote.

Digitized by Google

Der Mann bedankte ſich.

„Verlaſſen Sie ſich ganz auf mich, Herr Brand.“

„Alſo punct zehn Minuten vor eilf.“

„Auf die Secunde!“

Der Gefangenwärter kehrte in den Hof der Hausvogtei zurück und ſchloß das Pförtchen hinter ſich zu.

Der Student blieb noch einen Augenblick horchend ſtehen. Rund umher war Alles ſtill. Auf den Gensd'armenthürmen ſchlug es halb eilf.

Der Student verließ die kleine Jägerſtraße, ging auf den Hausvogteiplatz zu.

Auf dem Platze rührte ſich nichts.

„Ob die Donna ſchon da iſt?“ ſagte er.

Er horchte in die Niederwallſtraße hinein.

„Ah, fährt da nicht ein Wagen?“

Er ging in die Straße. Er hörte deutlicher einen Wagen darin fahren. Er ging dem Tone entgegen.

An der Ecke der Straße und der Alten Leipzigerſtraße traf er eine zweiſpännige Droſchke. Sie mußte ſoeben vom Spittelmarkte her angekommen ſein. Sie hielt, die Pferde ſtanden nach der Jungfernbrücke hin.

Der Student trat an ſie heran, ſprach hinein.

„Biſt Du es, Emma?“

„Ja.“

„Du kommſt gerade zur rechten Zeit.“

Digitized by Google

„Iſt er frei?“

„So weit ſind wir noch nicht.“

„Aber es ſteht Alles gut?“

„So ziemlich. Es muß nur vorher noch betrogen und geſtohlen werden.“

Das Fräulein antwortete ihm nicht.

„Du antworteſt mir nicht, Emma? Es entſetzt Dich wohl?“

„Ja.“

„Bah, was willſt Du? Wo wäre etwas Großes in der Welt ohne ein Verbrechen geſchehen? Das heißt, ohne eine Uebertretung ſo eines Strafgeſetzbuches! Denn der Lenker der menſchlichen Schickſale mag die Sache wohl anders anſehen. Konnte doch die Menſchheit ſogar ohne ein Verbrechen nicht erlöſt werden! Die Juden kreuzigten den Sohn Gottes. Aber reden wir von etwas Anderem, Emma. Ich habe noch eine Gewiſſenspflicht zu erfüllen durch Dich.“

„Was iſt es?“ fragte das Fräulein.

„Du wollteſt mich heute nicht nach meinen Freunden fragen, die mit mir das Werk der Befreiung Deines Verlobten ausführen. Ich muß Dir jetzt von ihnen erzählen. Wir haben noch Zeit.“

„Mußt Du?“ fragte die Dame.

„Es geht nicht anders. Da ſind zuerſt ein

Digitized by Google

paar alte Diebe, Peters und Seebald; die brechen jetzt für uns bei dem Monsieur Hannemann ein. Sie werden sich dann um eine Belohnung dafür bei Dir melden. Gieb ihnen nicht zu viel; sie bringen es doch denselben Tag wieder durch. Ferner stiehlt für uns in diesem Augenblicke der Kolorirer Lude bei einem Superintendenten hinten im Thiergarten. Er wird sich nicht bei Dir melden, denn er wird abgefangen werden und wohl so etwa auf zwanzig Jahre ins Zuchthaus kommen. Es muß das so sein; er ist ein Mensch ohne Charakter, der nur im Zuchthause glücklich werden kann. Aber er hat eine Braut und ein Kind, die suche Du auf. Jeder Polizeicommissarius kann sie Dir nachweisen. Sie sind am Verhungern. Nimm Dich ihrer an. Dann ist noch der lange Fähndrich und alte Dieb Biot oder Bioteus da, wie der Narr jetzt heißt; den jage mit Hunden vom Hofe, wenn er zu Dir kommt; denn während Du ihm in seine eine Hand seinen Lohn giebst, bestiehlt er Dich mit der andern. Endlich habe ich noch dem Gefangenwärter Löwenberg eine Belohnung versprochen; ob du mein Versprechen halten willst, mußt Du wissen. — Du hast jetzt mein Testament. Adieu! In zehn Minuten sehen wir uns wieder."

Digitized by Google

Er ging. Er kehrte zum Hausvogteiplatz zurück.

Es war noch still dort wie vorher.

In der Nähe der Wohnung des Polizeiinspektors Hannemann glaubte er, sich etwas bewegen zu sehen. Er ging darauf zu.

„Peters?" fragte er.

„Peters und Seebald!" wurde ihm geantwortet.

„Seid Ihr bereit?"

„Ein Gensd'arm ist noch oben."

„Ihr waret also schon da?"

„Ja."

„Der Gensd'arm gewahrte Euch nicht?"

„Gott bewahre."

„Gut. Geht jetzt an die Ecke der Jerusalemerstraße. Ich hole den Gensd'armen heraus. Wie Ihr mich mit ihm aus dem Hause kommen seht, kehrt Ihr zurück und thut, wie Ihr wißt."

Die Diebe gingen zu der Ecke der Jerusalemerstraße.

Der Student ging in das Haus, in dem der Polizeiinspektor wohnte. Die Hausthüre stand offen, mußte die ganze Nacht offen stehen; zu dem Bureau dieses Beamten mußte man immer gelangen können.

Der Student klopfte an die Thüre des Bureaus.

Digitized by Google

Die Thüre wurde von Innen geöffnet. Ein Gensd'armengesicht sah wieder heraus.

Die Gensd'armen des Herrn Hannemann waren vorsichtige Leute, sie ließen nicht Jedermann in das Bureau.

Es war derselbe Gensd'arm, der dem Studenten am Nachmittage geöffnet, den dieser damals nur für einen Gensd'armen erklärt und der ihm dann drohend zugerufen hatte: Hören Sie 'mal!

Es ist das ein klassischer Gensd'armeriezuruf.

„Was wollen Sie?" fragte der Gensd'arm wieder.

„Hm, Herr Gensd'arm," sagte der Student, „wissen Sie, wer ich bin?"

„Ja."

„So werden Sie wissen, was ich will, wenigstens, was Sie mit mir zu thun haben."

„Ich soll Sie zum Herrn Inspektor führen."

„So wird es wohl sein."

„Warten Sie nur einen Augenblick."

„Der Herr Inspektor ist also nicht hier?"

„Nein."

„Müssen Sie mich weit führen?"

„Sie werden es sehen."

„Hm, mein verehrter Herr Gensd'arm, Sie könnten mir auch wohl etwas höflicher antworten. Ich frage in Ihrem Interesse."

Digitized by Google

„In meinem?“

„Oder dann in dem Ihres Herrn.“

„Und wie so das?“

„Sie sind doch allein hier?“

„Ja.“

„Und wenn Sie mit mir fortgehen, bleibt Niemand hier?“

„So ist es.“

„Wenn nun unterdessen hier eingebrochen und gestohlen würde?“

„Sie machen sich unnöthige Besorgnisse für uns.“

„Hm, es sollte mich freuen.“

Der Gensd'arm hatte unterdessen seinen Säbel umgeschnallt, seinen Mantel angezogen und seinen Tschakko aufgesetzt.

„Kommen Sie!“

Er verschloß die Thüre, steckte den Schlüssel zu sich, verließ mit dem Studenten das Haus.

Er führte den Studenten kaum dreißig Schritte weit zu der großen Eingangsthüre der Hausvogtei. An der Thüre zog er eine Klingel.

„Werden Sie mich in das Haus begleiten?“ fragte ihn der Student.

„Ja.“

„Warum?“

Digitized by Google

„Sie sind sehr neugierig."

„Ich habe immer meine Gründe dazu."

Die Thüre wurde geöffnet.

„Zu wem?" fragte der verschlafene alte Portier.

Da erkannte er den Gensd'armen.

„Ah, Sie sind es. Der Herr Inspektor erwartet Sie."

Dann besah er sich den Studenten.

„Das ist also der neue Gefangene?"

Den Studenten durchzuckte es doch.

„Teufel, wäre ich hier in eine Falle gerathen?" mochte er sich fragen.

Aber er war nicht der Mann, sich ansehen zu lassen, was in seinem Innern vorging; es hätte denn Spott oder Hohn sein müssen.

„Hm, alter Portier," sagte er, „schlafen Sie nicht zu fest wieder ein. In fünf Minuten muß ich wieder fort."

Der Gensd'arm ging mit ihm durch den Flur des Hauses auf den Hof. Auf dem Hofe lagen die Gefängnisse, links das Bureau des Gefängnißinspektors. In das Bureau führte der Gensd'arm den Studenten.

Der Polizeiinspektor Hannemann saß allein darin. Er stand auf bei der Ankunft des Studenten.

Digitized by Google

„Ah, endlich! Was bringen Sie?“

„Der Wagen ist da, Herr Inspektor.“

„Der Wagen des Fräuleins?“

„Seit fünf Minuten. Er hält an der Ecke der Niederwall- und Alten Leipzigerstraße, die Pferde nach der Jungfernbrücke hin, ganz wie ich Ihnen sagte.“

„Aber, mein lieber Herr Brand, hier in der Hausvogtei ist Alles in tiefster Ruhe und Ordnung.“

„Ein Beweis, mein lieber Herr Inspektor, wie fein und klug und sicher Alles angeordnet ist.“

Der Polizeiinspektor schüttelte den Kopf.

„Man müßte doch etwas merken. Aber der Gefangene ist ruhig in seiner Zelle.“

„Wo sollte er sonst sein, Herr Inspektor?“

„Er hat sich sogar schlafen gelegt.“

„Um desto sicherer zu täuschen.“

„Seine Zelle ist verschlossen. Der Schlüssel hängt hier.“

„Ist es wirklich der richtige, Herr Inspektor?“

„Sehen Sie selbst.“ —

An der Wand hingen drei lange Reihen Schlüssel übereinander, an kleinen weißen Täfelchen. Jede Tafel hatte ihre Nummer.

Der Inspektor ging zu der Tafel Nummer

Digitized by Google

ſechsunddreißig, nahm den Schlüſſel herunter, zeigte ihn dem Studenten.

„Nummer ſechsunddreißig," las der Student auch auf dem Schlüſſel.

Der Inſpektor hing den Schlüſſel wieder hin.

„Unter dem Fenſter ſeiner Zelle ſtehen zwei Gensd'armen," fuhr er dann fort. „An jedem Thore, an jeder Thüre halten Gensd'armen Wache. Ich ſelbſt mache alle fünf Minuten die Runde. Keiner von uns Allen hat auch nur das geringſte Verdächtige oder Ungewöhnliche geſehen. Und die Zeit, in der die Entführung geſchehen ſollte, iſt ſchon da, ſchon vorbei."

Der Student ſann nach.

„Ich wüßte einen Rath, Herr Inſpektor."

„Laſſen Sie ihn hören."

„Wenn Sie Ihren Gensd'armen, oder gar zwei, zu dem Wagen des Fräulein ſchickten, ihn zu beobachten — die Dame will ihn doch in Empfang nehmen —"

„Es wäre ein Gedanke," ſagte der Inſpektor.

„Verfolgen Sie ihn."

Auch der Inſpektor ſann nach, faßte ſeinen Entſchluß. Er wandte ſich an ſeinen Gensd'armen, der im Zimmer geblieben war.

„Sie haben Alles gehört, Schröder?"

Digitized by Google

„Zu Befehl, Herr Inſpektor.“

„Nehmen Sie den Gensd'armen Becker mit — er iſt im Hofe unter dem Fenſter von ſechsunddreißig — und gehen Sie mit ihm zu dem Wagen — es iſt eine zweiſpännige Droſchke. — Iſt es nicht ſo, Herr Brand?“

„So iſt es.“

„Sie gehen ſo nahe, wie möglich, an den Wagen heran, hüten ſich aber, von dem, der darin ſitzt, oder von dem Kutſcher geſehen zu werden. Setzt er ſich in Bewegung, ſo folgen Sie ihm. Iſt es möglich, ſo ſtellt Einer ſich unbemerkt hinten auf. Kommt der Gefangene — was freilich kaum möglich iſt, ſo wird er arretirt. Das Fräulein können Sie dann laufen laſſen.“

Der Gensd'arm ging.

„Und ich?“ fragte der Student den Inſpektor.

„Hatten Sie mir nichts weiter mitzutheilen?“

„Nein.“

„So leiſten Sie mir Geſellſchaft.“

Der Student zuckte doch wieder auf. „Aber —“

„Aber?“

„Sie erzeigen mir viele Ehre, Herr Inſpektor,“ ſagte er. „Indeß —“

„Indeß?“

„Ich habe keine Luſt, länger hier zu bleiben.“

Digitized by Google

„Wenn ich nun aber Luſt hätte, Sie länger hier zu behalten?"

„So hätten Sie auch die Macht dazu. Ich weiß es."

„Auch einen Grund, Herr Brand."

„Wie der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten einer Großmacht, der in ſeinen Noten an ein kleines Fürſtlein mitten im Sommer ſchreibt: wir haben heute den einunddreißigſten Dezember und darum dürfen Eure Durchlaucht nicht länger regieren. — Gute Nacht, Herr Inſpektor."

„Sie wollen alſo nicht hier bleiben?"

„Nein."

Der Inſpektor hatte den Studenten ſcharf beobachtet. Er war doch mißtrauiſch gegen ihn geworden. Er ſah ihn noch einmal an. Er ſah nichts in dem hohlen und fahlen Geſichte.

„Gute Nacht!" ſagte er.

Dann ging er an die Thüre des Zimmers, öffnete ſie und rief hinaus:

„Gefangenwärter Löwenberg!"

Der Gefangenwärter Löwenberg erſchien.

„Herr Inſpektor befehlen?"

„Laſſen Sie den Herrn hinaus."

Der Student ging mit dem Gefangenwärter.

„Wo waren Sie, Herr Löwenberg?"

Digitized by Google

„Unmittelbar neben auf der Nachtwache.“

„Sie werden in zwei Minuten den Ruf: Diebe! hören. Gehen Sie dann sofort zu dem Herrn Hannemann hinein.“

„Das ist das Zeichen?“

„Das ist das Zeichen. Steht sonst Alles gut?“

„Alles gut.“

Sie waren an der Hausthüre angelangt.

Der alte Portier stand schon auf seinem Posten.

Der Student höhnte ihn.

„Hm, Alterchen, alte Leute haben keinen Schlaf mehr. Wissen Sie, warum?“

„Bekümmern Sie sich um sich.“

„Ich will es Ihnen sagen, alter Mann. Weil sie bald zu dem ewigen Schlaf unter die Erde müssen.“

„Sie sind ein unverschämter Mensch!“

Der Student ging lachend zu der Thüre der Hausvogtei hinaus.

„Nun noch einen Gang,“ sagte er für sich, „dann kann die Katastrophe losgelassen werden.

Er wollte geradeaus gehen, auf die Wohnung des Inspektors Hannemann zu.

Er besann sich, er ging links in die Niederwallstraße; er hatte also doch noch zwei Gänge zu machen, bevor er die Katastrophe losließ.

Digitized by Google

„Ich muß doch sehen, wie dem schönen Fräulein die Zeit lang wird."

Er sah freilich noch mehr.

Nicht alle Gensd'armen sind gewandt.

Der Wagen des Fräuleins hielt noch an derselben Stelle, an welcher der Student ihn verlassen hatte. Die beiden Gensd'armen, die der Polizeiinspektor ihm zugeschickt hatte, waren in seiner Nähe. Der eine stand dicht hinter ihm, er konnte jeden Augenblick, wenn es nöthig wurde, hinten aufspringen. Der andere stand zur Seite, hinter einer Straßenpumpe, die ihn dem, der in dem Wagen saß, verdeckte. Er schien aber mit dieser Stellung nicht zufrieden zu sein. Die Eifersucht auf den Kameraden, der so dicht, fast unmittelbar bei dem Wagen war, ließ ihn wohl nicht ruhen. Es war sicher nicht der Gensd'arm des Polizeiinspektors; der Herr Hannemann hatte die gewandtesten Gensd'armen der Residenz in seinem unmittelbaren Dienst.

Er trat hinter der Pumpe hervor, vorsichtig allerdings; man muß es ihm lassen.

Allein in dem nämlichen Augenblicke bog sich das Fräulein aus dem Wagen, wohl nur aus Langeweile; an den Gensd'armen hatte sie gewiß am wenigsten gedacht. Sie sah ihn. Sie sah

Digitized by Google

ihn, wie er so leise, so langsam auf den Wagen zukam, gerade nach ihr hin.

Mit einem lauten Aufschrei des Schrecks flog sie in den Wagen zurück.

Auf den Schrei sah sich auch der Kutscher um, und auch er gewahrte die bewaffnete Gestalt.

Der Gensd'arm stand wie bedonnert.

Sein Kamerad hinter dem Wagen trat zu ihm, sprach leise ein paar Worte mit ihm.

„Wahrscheinlich. Wir sind nun einmal entdeckt; daher offen Stand gehalten."

Der Eine von ihnen stellte sich gerade vor die Pferde, der Andere setzte sich hinten auf das Wagenbrett. Beide sprachen kein Wort.

Der Student rieb sich vergnügt die Hände.

„Teufel, die ist in einer angenehmen Situation!"

Er kehrte zu dem Hausvogteiplatze zurück, ging geradeswegs nach der Wohnung des Polizeiinspektors. Er kam zur rechten Zeit an.

Zwei Menschen kamen aus dem Hause. Jeder trug einen Sack. Sie trugen schwer daran.

„Spitzbuben!" trat ihnen plötzlich der Student entgegen.

Sie wollten erschrocken zurückstürzen. Das heisere Lachen des Studenten hielt sie.

Digitized by Google

„Student, wie haſt Du uns erſchreckt!“

„Warum macht Ihr ſo lange?“

„Wir waren nicht früher fertig.“

„Und Du, Freund Peters, Du Schuft, hatte ich Dir nicht geſagt, der Seebald ſolle allein ſtehlen, und Du ſollſt gleich zu dem Hannemann laufen?“

„Bah, Student, Zwei können mehr nehmen, als Einer.“

„Das ſehe ich. Aber lauf jetzt.“

„Er iſt doch noch in der Hausvogtei?“

„Er iſt noch da.“

Der Dieb Peters gab ſeinen Sack an ſeinen Kameraden Seebald ab.

Zu unternehmender That verbinden ſich Kameraden, zu guter, wie zu böſer.

Schreiberſeelen ſind Kollegen.

Seebald ſchleppte die beiden Säcke zu der Ecke der Jeruſalemerſtraße.

Der Student ſchlich zu der Ecke der kleinen Jägerſtraße.

Peters lief zu der großen Thüre der Hausvogtei. Er riß an der Klingel neben der Thüre, daß man ſie über den ganzen Platz hörte. Er ſtieß mit den Füßen gegen die Thüre, daß die Mauern nebenan zittern mochten.

Digitized by Google

„Zum Teufel, welcher Lümmel ist da!“ rief drinnen zornig der Portier.

„Machen Sie auf, Portier! Machen Sie auf!“

„In des Teufels Namen, was giebt es denn?“

„Machen Sie auf, Sie sollen es hören.“

Die Thüre ging auf.

„Nun!“

„Der Polizeiinspektor Hannemann ist bestohlen, Portier. Diebe sind bei ihm eingebrochen, hatten ihn aus dem Hause gelockt, auch seine beiden Gensd'armen; sie räumen ihm seine ganze Wohnung aus, Kisten und Kasten, Kommoden und Secretair; sind noch damit im Gange.“

„He, Bursche, und woher weißt Du das?“

„Ich komme aus dem Hause.“

„Und wer bist Du?“

„Ich muß wieder hin — Leute herbeirufen. Sagen Sie es nur dem Herrn Inspektor. Aber auf der Stelle.“

Der Dieb rannte zurück.

Der Portier kehrte in das Haus zurück, schloß die Thüre wieder zu.

Der Student stand wartend an seiner Ecke. Er wartete lange. Das Herz klopfte ihm. Es blieb rund um ihn her still. Er konnte das Klopfen seines Herzens hören.

Digitized by Google

„Kommt denn kein Menſch?“ ſagte er.

Es blieb ſtill, wie es war.

„Alle Teufel, was iſt das?“

Er kehrte nach dem Hausvogteiplatze zurück. Es rührte und regte ſich nichts auf dem weiten Platze.

„Die Diebe ſind fort, in Sicherheit!“ ſagte er. „Aber kommen will noch immer Niemand.“

Er ging an die Thüre der Hausvogtei, horchte in das Haus. Es war ſtill darin, wie im Grabe.

„Zum Teufel, wäre mir der ganze Witz verdorben? — Ich muß es anders machen.“

Er trat ein paar Schritte zurück. Dann rief er mit lauter Stimme über den Platz:

„Diebe, Diebe! Diebe bei dem Inſpektor Hannemann.“

Das Rufen hallte durch die Stille der Nacht von den Häuſern des Platzes zurück, weit in die umherliegenden Straßen hinein.

„Wenn das nicht hilft —“ wollte der Student lachen.

Sein Huſten überfiel ihn, ſchüttelte, würgte ihn — er mußte ſich mit Kopf und Bruſt an die Mauer der Hausvogtei legen.

Digitized by Google

VII.

Von der Einsperrung eines Gefangenwärters und Anderem.

Als der Student die Hausvogtei verlassen hatte, kam auf dem Gefängnißhofe hinter einem Vorsprunge der Mauer die lange, dürre Gestalt des Diebes Biot zum Vorschein. Er trat vorsichtig in den dunklen Raum hinein, schritt langsam nach der Gegend, in der sich der Eingang zu den Gefängnissen befand. Er gelangte ohne Hindernisse bis zu dem Eingange. Laternen brannten in dem Hofe nicht; das Schneegestöber währte noch immer fort; die Kälte des Tages hatte nicht nachgelassen; da hielten die Schildwachen des Hofes sich in ihren Schilderhäusern und sahen und hörten von dem, was sich draußen begab, blutwenig oder gar nichts, und die Gensd'armen und Polizeidiener, die der Herr Hannemann mitgebracht hatte, ließen sich ebenfalls nicht sehen und sahen daher auch selbst nichts.

An der Eingangsthüre zu den Gefängnissen fing jedoch die Aufgabe des langen Diebes an, eine schwierige zu werden. Ueber der Thüre brannte eine Laterne; unmittelbar neben der Thüre stand

Digitized by Google

ein Schilderhaus; die Thüre ſelbſt lag im Schloſſe; war vielleicht gar verſchloſſen, ſo daß ſie nur mit einem Schlüſſel geöffnet werden konnte, und einen Schlüſſel zu ihr hatte der Dieb nicht.

„Ich habe zwar ein paar Haken bei mir," ſprach er zu ſich ſelbſt. „Aber was helfen mir die, einen halben Schritt weit von der Schildwache, wenn es auch nur ein dummer Bauernrekrut iſt?"

Aber er mußte durch die Thüre.

„Es iſt Hauptſache," ſagte er. „Wenn wir keinen Gefangenen haben, ſo können wir keinen befreien."

Darin hatte er Recht. Der Gefangene wußte noch nichts von dem neuen Verſuche zu ſeiner Befreiung. Der Dieb mußte ihm noch Mittheilung davon machen; er hatte bisher keine Gelegenheit dazu gehabt; er war jetzt auf dem Wege zu ihm. Der Weg ſchien ihm plötzlich verſperrt zu ſein.

Aber er gehörte ganz zu jenen Verbrechernaturen, in denen ſich das wunderſamſte Gemiſch von Feigheit und Muth findet. Den Peitſchen der beiden Fuhrleute gegenüber war er er eine Memme geweſen; wo es ein Verbrechen galt, oder ein Abenteuer, das nur an das Verbrechen ſtreifte,

Digitized by Google

da war er der Mann des raſchen Entſchluſſes und der muthigen That.

Zehn Schritte von dem Schilderhauſe weit, war er an einer Mauerecke ſtehen geblieben, um zu ſehen und zu überlegen. Auf einmal hatte er ſeinen Entſchluß gefaßt. Er zog ſeine Jacke aus und nahm ſie ausgebreitet in die Hand, als wenn er irgend etwas darunter trage. So ſah er aus, wie Jemand, der zum Hauſe gehöre, und etwas in das Haus bringe, das er gegen den Schnee verdeckt habe. Und ſo ging er mit raſchem Schritt auf die Thüre zu.

„Das iſt ja ein infamiger Schnee, Musketier!“ ſagte er in das Schilderhaus hinein, als er daran vorbei kam.

„Ja,“ ſagte der ſchläfrige Rekrut.

Der Dieb war an der Thüre. Er blieb eben ſo raſch und entſchloſſen.

Die Thüre öffnete ſich; ſie lag nur im Schloſſe.

Der Dieb durchſchritt ſie, machte ſie hinter ſich zu.

Er war in einem erleuchteten Hausflur. Zu beiden Seiten waren Thüren; im Hintergrunde führte eine Treppe zu den Gefängniſſen hinauf.

Er war allein in dem Flur. Er ſah ſich darin um. Ueber der erſten Thüre links las er:

Digitized by Google

„Bureau des Gefängißinſpektors.“ Dort hielt ſich, wie er aus der Unterredung des Studenten mit dem Gefangenwärter Löwenberg wußte, der Herr Hannemann auf. Es war ſtill in dem Zimmer. Durch die zweite Thüre rechts wurden Stimmen laut. Der Dieb vermuthete, daß dort der Gefangenwärter Löwenberg und mit ihm die Gens-d'armen und Polizeidiener des Herrn Hannemann auf der Nachtwache ſeien. Sie ſprachen und lachten laut mit einander.

Der Dieb achtete nicht auf ſie. Er durchſchritt den Flur, ſtieg die Treppe hinauf.

Eine Treppe hoch lag die Zelle des Herrn von Hardenfels; ſie führte die Nummer ſechsunddreißig. Auch das wußte der Dieb aus jener Unterredung des Studenten mit dem Gefangenwärter.

Die Treppe mündete in einen langen, geraden Korridor. Einzelne Lampen erhellten dieſen ſchwach, aber immer genug, um zu zeigen, daß ſich zu beiden Seiten des Ganges Thüre an Thüre befand. Es waren die Thüren zu den Gefängnißzellen. Vor dem Korridor war eine eiſerne Gitterthüre: ſie war unverſchloſſen.

Der Dieb blieb an ihr ſtehen. Er ſchaute und horchte in den Gang hinein, ob eine Schild-

Digitized by Google

oder andere Nachtwache da sei. Er schaute und hörte nichts. Er schritt in den Gang. Im Gehen zog er seine Jacke wieder an. Dabei las er die Zahlen über den Zellenthüren. Die Lampen ließen auch sie erkennen.

„Vernünftige Leute, diese Herren in der Hausvogtei," sagte er. „Sie sorgen dafür, daß man ordentlich lesen kann. Nummer dreißig!" las er über der nächsten Thüre rechts.

„Also noch sechs Thüren."

Auf einmal stutzte er. Er hätte kein Dieb sein müssen, wenn er nicht auf Alles geachtet hätte. Ueber einer Thüre links bemerkte er anstatt der gewöhnlichen Nummern eine Inschrift. Er mußte wissen, was es war. „Bekleidungsmagazin" las er.

„Teufel!" fuhr ihm etwas durch den Kopf.

Aber er kehrte zu der anderen Seite des Ganges zurück und ging weiter. „Sechsunddreißig" stand über der nächsten Thüre. Er vernahm nichts. Er schaute und horchte noch einmal nach allen Seiten in den Gang hinein. Es war überall still. Er klopfte an die Thüre. Es blieb drinnen still. Er klopfte lauter. Drinnen rührte es sich.

„Wer ist da?" rief eine Stimme.

Digitized by Google

Der Dieb legte seine Lippen an das Schlüsselloch der Thüre.

„Sind Sie der Herr von Hardenfels?"

„Ja."

„Dann schreien Sie nicht so laut, mein Herr von Hardenfels."

„Wer ist denn da an der Thüre?"

„Ihr Befreier, mein Herr! Stehen Sie rasch auf, kleiden Sie sich an. In zehn Minuten erlöse ich Sie aus den Mauern dieses Gefängnisses."

„Aber wer sind Sie?"

„Ihre edle Braut —! Ist Ihnen das genug?"

„Ich frage, wer Sie sind?"

„Ihr Befreier. Das ist Ihnen genug. Fragen Sie nicht weiter. Halten Sie sich bereit. In zehn Minuten bin ich wieder da."

Trotz seiner leisen Stimme mußte der Fähndrich Bioteus die Worte mit seiner ganzen anspruchsvollen Pathetik sprechen. Was der Gefangene sich dabei denken mochte, den Dieb kümmerte es nicht. Er verließ die Thüre der Zelle. Er ging wieder zu der andern Seite des Korridors. Er kehrte zu der Thüre zurück, über der er die Aufschrift: «Bekleidungsmagazin» gelesen hatte. Er blieb vor ihr stehen, las noch einmal die Auf-

Digitized by Google

ſchrift, beſah ſeine Kleidung, die alt und ſchlecht und der Winterkälte gegenüber wahrhaftig auch leicht und dünn genug war.

„Iſt der Menſch zum Frieren geboren?“ fragte er ſich. „Da drinnen werden warme Röcke und Mäntel ſein. Haben dieſe Beamten und Gefangenen der Hausvogtei allein Rechte auf dieſe? Dieſe Röcke und Mäntel ſind aus Wolle gemacht, wie andere Röcke und Mäntel, und der liebe Gott läßt die Wolle für alle Menſchen wachſen, und die Weber und Schneider in der Welt arbeiten nicht blos für die Hausvogtei in Berlin.“

Er hatte ein kleines ledernes Beutelchen aus der Taſche hervorgezogen. Aus dem Beutelchen nahm er zwei feine ſpitze Haken von Eiſen. Er verglich ſie nach dem Augenmaße mit dem Schlüſſelloche der Thür. Er wählte einen aus, wollte ihn in das Schlüſſelloch bringen. Vorher horchte er; er hörte nichts. Er glaubte doch noch nicht ſicher zu ſein. Er drückte leiſe auf die Klinke der Thüre. Durch den Druck öffnete ſich die Thüre. Er ſteckte die beiden Haken wieder in die Taſche.

„Ich war voreilig!“ ſagte er vergnügt. Und nun habe ich gar noch einen Fingerzeig der Vorſehung, die mir heute Abend wohl will.“

Es war finſter in dem Zimmer. Er öffnete

die Thüre weiter. Von dem Laternenſcheine des Korridors drang etwas hinein. Er ſah eine ganze Wand voll Kleidungsſtücke hängen, Röcke, Mäntel, wie er es ſich gedacht hatte. Das Herz im Leibe lachte dem Diebe.

„Donnergott Zeus, das ſind deine Gaben!"

Er trat in das Zimmer. Daß Jemand darin verborgen ſei, ihn gehört habe, auf ihn lauern könne, daran dachte er nicht. Die volle Diebesluſt war über ihn gekommen, und er war ein frecher Dieb.

Er trat in das Zimmer, zu den Kleidungsſtücken an die Wand. An den Röcken ging er vorüber. Bei einer Partie Mäntel blieb er ſtehen. Er maß ſie, ihre Weite, ihre Länge; er befühlte die Dicke und Feſtigkeit des Stoffes. Einen hielt er feſt.

„Der wird mir paſſen. Er iſt lang. Per Bacho, bin ich es nicht auch?"

Er wollte ihn von dem Nagel nehmen. Seine Hand fuhr zurück.

Hinten in der Ecke des Zimmers wurde ein Geräuſch laut. Er flog nach der Thüre. Aber es kam ihm Niemand nach. Er blieb in der Thüre ſtehen, horchend.

Das Geräuſch war noch in der Ecke; aber

Digitized by Google

gerade in dieſelbe Ecke fiel der Schein der Laternen, und er ſah nichts dort. Auf einmal wurde ihm klar, was es war. Er lachte beinahe laut auf.

„Bioteus, hat der Berg deiner Furcht eine Maus geboren? Das elendeſte aller vierbeinigen Geſchöpfe hat dich in die Flucht getrieben?“

Er kehrte zu dem Mantel zurück, nahm ihn von dem Nagel, ließ Maus Maus ſein, ging mit ſeiner Beute in den Korridor, beſah ſie ſich hier genauer.

„Diebe, Diebe!“ rief es auf einmal.

Der Mantel entfiel vor Schreck ſeinen Händen.

Er ließ ihn liegen, wie er fiel, rannte den Korridor entlang, die Treppe hinunter. Ein Held war er nicht, der Fähndrich des Helden Ypſilanti. Er war eben nur ein frecher Dieb, und die Diebesfrechheit hält eben nicht lange an.

Er kam erſt wieder zur Beſinnung, als er auf den unterſten Stufen der Treppe war, in den Hausflur unten hineinrennen wollte.

Da überzeugte er ſich, daß er dem Rufe, dem er entrinnen wollte, entgegengerannt war.

„Diebe, Diebe!“ rief in dem Flur der Gefangenwärter Löwenberg, riefen draußen im Hofe eine Menge Stimmen ihm nach.

Digitized by Google

Aber das galt nicht ihm, dem tapferen Fähndrich Bioteus.

„Das ist das Zeichen! Jetzt geht es los!“ lachte es ihm im Herzen.

Er blieb stehen; er mußte wissen, was sich weiter begeben werde.

Der Gefangenwärter Löwenberg stand mitten in dem Flur, als er rief. Er wiederholte seinen Ruf mit lauterer Stimme.

Die Thüre zu dem Bureau des Inspektors öffnete sich. Der Polizeiinspektor Hannemann erschien darin.

„Zum Teufel, Löwenberg, was schreien Sie denn so?“

„Es sind Diebe da, Herr Inspektor.“

„Fängt man die Diebe mit Schreien?“

„Aber draußen wurde geschrieen.“

„Um so stiller sollten wir hier sein.“

„Aber es wurde gerufen, daß bei Ihnen gestohlen sei, Herr Inspektor.“

„Ah,“ lächelte der Inspektor sehr fein. „Darüber verloren Sie den Kopf?“

„Ich kann es nicht läugnen.“

„Und dachten auch wohl, ich würde ihn verlieren?“

Digitized by Google

„Ich kann weiter nichts ſagen, als was ich hörte, Herr Inſpektor.“

Der Gefangenwärter ſprach es beleidigt.

„Hm, mein lieber Löwenberg,“ erwiderte ihm der Polizeiinſpektor. „Ich habe ſchon ganz andere Dinge erfahren, und wohl Mäuſe fängt man mit Speck, aber keinen Berliner Polizeiinſpektor.“

Der alte Portier war herbeigekommen. Er hatte ein etwas bedenkliches Geſicht.

„Herr Inſpektor, draußen wird «Diebe» gerufen.“

„Es wurde auch hier drinnen gerufen, mein lieber Portier.“

„Aber man rief, es ſei bei Ihnen eingebrochen.“

„Ja, ja, ſo rief man.“

„Und es ſei Alles bei Ihnen aufgeräumt, Herr Inſpektor, Kiſten und Kaſten, Kommoden und Secretaire!“

„Und Sie glauben es, Portier?“

„Ich wollte es zuerſt nicht glauben, obwohl dabei gerufen wurde, die Diebe hätten vorher Ihre beiden Gensd'armen aus dem Hauſe gelockt. Aber —“

Der Herr Hannemann ſtutzte doch. Seine beiden Gensd'armen waren fort, und es mochte

Digitized by Google

ihm doch die Art und Weiſe, wie ſie entfernt wörden waren, jetzt auffallen.

„Aber," ſagte er.

„Da wurde es noch einmal gerufen, und ſo dringend, und ich ſolle es Ihnen ſofort anzeigen."

„Und wer rief ſo?"

„Ich kannte die Stimme nicht."

„Bah, mein lieber Portier, die Berliner Polizei —"

Die Klingel der Hausthüre wurde heftig gezogen. An die Thüre wurde geklopft.

Der Portier rannte, aufzumachen.

Die Thüre ging auf.

„Der Inſpektor Hannemann iſt beſtohlen!" rief eine Stimme noch in der Thüre.

Das Geſicht des Herrn Hannemann nahm einen bedenklichen Ausdruck an.

„Der Gensd'arm Becker!" befahl er.

Den Gensd'armen Becker hatte er ſeinem Gensd'armen Schröder zur Bewachung der zweiſpännigen Droſchke mitgegeben.

Der Gensd'arm kam eilig näher.

„Nun?" rief ihm der Inſpektor entgegen.

„Sie ſind beſtohlen, Herr Inſpektor."

„Und woher wiſſen Sie es?"

„Von dem Gensd'armen Schröder."

Digitized by Google

„Und woher weiß es Schröder?"

„Wir hörten es auf der Straße rufen. Da rannte Schröder hin, nach Ihrer Wohnung. Ich lief ihm nach. Als ich an der Hausthüre ankam, rief er mir schon von oben aus dem Fenster zu: Es ist richtig. Lauf zum Herrn Inspektor."

„Es ist doch Humbug!" sagte der Inspektor, aber leise.

„Da kommt Schröder selbst, Herr Inspektor."

Der Gensd'arm Schröder kam mit verstörtem Gesicht.

„Zum Teufel, Schröder, wie sehen Sie aus?" wollte der Inspektor sich noch zu einem Scherze zwingen.

„Herr Inspektor, es ist bei Ihnen eingebrochen. Alles ist bei Ihnen aufgeräumt. Ihr Geld, Ihre Silber-, Ihre Goldsachen —"

„Teufel!" sagte der Berliner Polizeiinspektor.

„Ist Ihre Nachricht gewiß, Schröder?"

„Ich war selbst da, Herr Inspektor. Auf das Geschrei in der Straße lief ich hin. Die Thüren standen offen. Die Behältnisse waren erbrochen, leer. In den Stuben lag es durcheinander — die Diebe hatten sich nicht lange Zeit genommen."

„Ihnen nach!" rief der Herr Hannemann.

Er war einen Augenblick blaß geworden. Dann

Digitized by Google

leuchtete sein Gesicht; der ganze Herr Hannemann war in fieberhafter Aufregung. Es war die Leidenschaft der Polizei.

„Fort!“ rief er. „Mir Alle nach! Die Diebe können noch nicht weit sein. Eine Droschke haben sie in der späten Nacht nicht mehr gefunden. In der Nähe ist auch kein Diebeskeller. Ihnen nach! Zerstreuen wir uns in alle Straßen, die vom Platze auslaufen.“

Er eilte in das Zimmer, aus dem er gekommen war, nahm seinen Mantel, seinen Hut.

Die Gensd'armen und Polizeidiener — sie waren von allen Seiten des Hofes und der Gebäude der Hausvogtei herbeigekommen — drängten zu der Hausthüre, um sich an ihren Vorgesetzten in Verfolgung der Diebe anzuschließen.

Durch das Gesicht des Gefangenwärtes Löwenberg zog ein vergnügtes Lächeln.

„Da wird er doch, gleich der ordinärsten Maus, mit Speck gefangen, der superkluge Herr Hannemann!“

Der Polizeiinspektor kam aus der Stube zurück.

„Wo sind die Anderen?“ rief er.

„Schon Alle am Thore, auf den Herrn Inspektor zu warten.“

Er wollte ihnen nach. Auf einmal besann er sich.

Digitized by Google

„Halt, Freund Hannemann!“

Er kehrte in das Bureauzimmer zurück.

Er war doch der richtige Berliner Polizeiinſpektor, der allerdings ſo leicht den Kopf nicht verliert, der ſich aber auch leicht überſchätzt — das thun ſie ja gerne in Berlin.

Der Herr Hannemann war plötzlich ruhig geworden, in ſeinen Bewegungen faſt gemeſſen. Er ging zu der Wand, an der die Schlüſſel zu den Gefängnißzellen hingen. Er ging zu der Nummer ſechsunddreißig. Er nahm den Schlüſſel, der dort hing. Er beſah ihn.

„Gefangenwärter Löwenberg!“ rief er.

Der Gefangenwärter Löwenberg hatte durch die offene Thüre die Schritte und Bewegungen des Inſpektors verfolgen können. Aus ſeinem Geſichte war jede Spur des vergnügten Lächelns entſchwunden; er war bläſſer geworden, als vorhin der Inſpektor. Auf den Ruf erbebte er; aber er mußte ihm folgen.

„Herr Inſpektor befehlen?“

„Kommen Sie 'mal näher.“

Der Gefangenwärter kam näher.

„Welche Nummer trägt dieſer Schlüſſel?“

„Dreiundzwanzig, Herr Inſpektor.“

„Und wie kam er auf den Platz von Nummer sechsunddreißig?"

„Ich weiß es nicht."

„Wer hat ihn dahin gehängt?"

„Ich kann es nur gethan haben. Es muß ein Versehen gewesen sein."

„Verschaffen Sie mir den rechten."

„Ich suche schon, Herr Inspektor."

Er suchte nach der Nummer dreiundzwanzig.

„Hier ist er auch nicht, Herr Inspektor."

„Aber hier," sagte der Herr Hannemann.

Er hatte auf der andern Seite gesucht und sein scharfes und gewandtes Auge hatte bald gefunden.

Er steckte den gefundenen Schlüssel zu sich.

„Damit Ihnen nicht noch einmal ein Versehen mit ihm passirt, Freund Löwenberg," sagte er.

Dann besann er sich auf noch etwas.

„Hm, Gefangenwärter Löwenberg, damit wir ganz sicher sind — Sie waren es ja wohl, der vorhin zuerst so mörderlich die Diebe ausschrie?"

„Ich rief nach, was ich hatte rufen hören, Herr Inspektor."

„Ja, ja! Aber Sicherheit ist Weisheit. So bleiben Sie bis zu meiner Rückkehr Gefangener hier. — Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden, Gefangenwärter Löwenberg."

Digitized by Google

Damit verließ der Herr Hannemann das Zimmer, schloß draußen die Thüre ab, steckte den Schlüssel zu sich.

Der Gefangenwärter Löwenberg war Gefangener. Das Zimmer lag zwar zu ebener Erde; aber die Fenster waren mit starken eisernen Stäben versehen, so dicht, daß ein Arm hindurch ging, mehr aber nicht.

„Nun fort," sagte der Inspektor am Thore zu seinen Leuten. „Das Amt ist besorgt; jetzt kann ich für mich sorgen. — Portier, daß Sie mir, bis ich wieder komme, keinen Menschen hinauslassen, sei es, wer es will."

„Zu Befehl, Herr Inspektor."

Polizeiinspektor, Gensd'armen und Polizeidiener stürmten auf den Hausvogteiplatz.

Der Portier verschloß das Thor hinter ihnen.

„Per Bacho, was nun?" sagte der lange Dieb Biot.

Er kam aus seinem Versteck auf der Treppe hervor, sah sich vorsichtig um, gewahrte Niemanden, ging zu der Thüre des Bureaus, in dem der Gefangenwärter Löwenberg selbst Gefangener war.

„Sind Sie wirklich Gefangener, Herr Löwenberg?" rief er durch das Schlüsselloch.

„Zum Teufel, ja."

„Und Sie können gar nicht heraus?"

„Nein."

„Was wird nun?"

„Ich werde abgesetzt."

„Trauriges Loos für einen zwölf Jahre gedienten Unteroffizier — Sie wissen also kein Mittel für unseren Gefangenen?"

„Nein."

„So muß ich mein Glück allein versuchen."

Indem der Dieb das für sich sagte, kehrte er zu der Treppe zurück, stieg sie wieder hinauf, schritt in den langen Gefängnißkorridor hinein.

Mitten im Korridor lag noch der Mantel, den er in seinem Schreck hatte fallen lassen.

Er hob ihn auf, besah ihn jetzt genau —

„Zeus, Donnerer, du bist ein Gott der Gnade!" rief er.

Er zog den Mantel an, besah sich darin von unten bis oben.

„Ich bin das Muster eines Gefangenwärters!"

Es war ein Uniformmantel der Gefangenwärter der Hausvogtei, den er angezogen hatte.

Er eilte zu der Zelle Nummer sechsunddreißig.

„Sind Sie fertig, mein Herr von Hardenfels?"

„Ja."

„Ich auch."

Digitized by Google

Er zog sein kleines ledernes Beutelchen wieder hervor, nahm einen Haken heraus, versuchte ihn in dem Schlüsselloche der Gefängnißthüre.

Das Schloß war im Augenblick geöffnet.

„Elende Schlösser!“ sagte der Dieb mit tiefer Verachtung. „Die wollen königlich sein. Man hat nicht einmal Ehre von ihnen.“

Er öffnete die Thüre.

„Kommen Sie, mein Herr!“

Aus dem Dunkel der Zelle trat ein großer, schlanker, schöner, junger Mann. Das Gesicht war vornehm geschnitten, die Nase kühn gebogen, die Augen blitzend, die blonden Haare gelockt. Den einen Fuß zog er etwas nach. In den Freiheitskriegen hatte eine französische Kugel dem Freiwilligen von Hardenfels den Fußknöchel zerschossen.

Er sah den Dieb mit seinen durchdringenden Augen an.

„Wer sind Sie?“

Der Fähndrich Bioteus machte sich um einen Fuß länger.

Der Abgesandte des Fräuleins Emma von Bohlen.“

„Und wie heißen Sie?“

„Per Bacho, fragen Sie nachher. Jetzt folgen Sie mir.“

Digitized by Google

Der Gefangene fragte nicht mehr, folgte dem Diebe.

Aber mitten im Gange machte der Fähndrich Halt.

„Warten Sie einen Augenblick.“

Sie waren neben dem Bekleidungsmagazin. Die Thüre stand noch offen. Der Dieb sprang hinein, kam im Momente nachher mit einem ganzen Arm voll Mäntel und Röcke zurück. Einen Mantel reichte er dem Gefangenen hin.

„Ziehen Sie ihn an.“

„Warum?“

„Wenn wir gesehen werden, wird man auch Sie für einen Beamten halten.“

Der Gefangene zog den Mantel an.

„Und was wollen Sie mit den übrigen?“ fragte er.

Der Dieb lachte.

„Per Bacho, die sind meine Siegestrophäen.“

Der Herr von Hardenfels mußte sich seinen Befreier näher ansehen. Er sah das gemeine Gesicht. Eine Ahnung stieg in ihm auf.

„Tragen Sie die Sachen zurück,“ befahl er.

„Aber bei Zeus, dem Donnerer, mein Herr —“

„Werden Sie auf der Stelle, oder soll ich Sie den Gefängnißbeamten als einen Dieb übergeben?“

Digitized by Google

Der Gefangene sprach entschlossen, streng.

„Der Kerl ist ein Narr," sagte der Dieb für sich.

Aber er gehorchte.

Der Gefangene wollte den Mantel ausziehen, den er selbst angezogen hatte. Er besann sich.

„Fort," sagte er zu dem Diebe, der wieder bei ihm war.

Sie gingen weiter, die Treppe hinunter, erreichten unten den Flur. Es war überall leer, nirgends Jemand, der sie sehen konnte. Der Polizeiinspektor hatte sämmtliche Gensd'armen und Polizeidiener mit sich genommen. Von den Gefangenwärtern war, wenigstens in diesem Flügel des Gebäudes, nur der Eine, Löwenberg, auf Nachtwache; der Polizeiinspektor hatte ihn selbst eingeschlossen. Draußen waren nur noch die Schildwache und der Portier. Von dem Portier hatten sie nichts zu befürchten; seine Loge lag rechts, nach dem Hansvogteiplatz hin, völlig aus ihrem Wege. An der Schildwache freilich mußten sie unmittelbar vorüber.

„Aber, mein Herr," sagte der Dieb zu dem Gefangenen, „Sie werden sich vor einem dummen Rekruten nicht fürchten!"

Der Gefangene antwortete ihm nicht. Er hatte

Digitized by Google

in dem helleren Lichte des Hausflurs das gemeine Aussehen seines Begleiters wahrgenommen, den er noch soeben von einem Diebstahl hatte zurückhalten müssen. Ein Ekel vor dem Menschen ergriff ihn. Einem solchen gemeinen, ruppigen Burschen sollte er seine Freiheit verdanken? Sollte er nicht vielmehr ganz auf sie verzichten? Er ging unwillkürlich langsamer.

Der Dieb legte das in seiner Weise aus.

„Per Baccho, mein Herr, Sie haben Furcht? Sie wollen wohl gar umkehren? Hat die Haft so ganz Ihren edlen, stolzen Sinn beugen und knicken können? Ha, wenn das die muthige Dame wüßte, die mich sendet!"

„Sie?" mußte doch der Gefangene fragen.

„Bei Zeus, dem Donnerer! Für wen anders, als für sie hätte ich mich diesem Unternehmen unterzogen? Ich, der Fähndrich des großen Helden Ypsilanti? Ja, mein Herr, sehen Sie mich nur darauf an! Oder vielmehr, sehen Sie mich jetzt nicht darauf an; sehen Sie jetzt gar nicht, nicht rechts und nicht links, auch nicht nach dem Schilderhause, an dem wir vorbei müssen. Sie werden dann auch keine Furcht mehr verspüren. Folgen Sie nur immer mir."

Der Gefangene bezwang sich.

Digitized by Google

„Gehen Sie voran," sagte er befehlend.

Der Dieb ging voran, aber nur wenige Schritte.

Sie waren neben der Thüre des Bureaus, in welchem der Gefangenwärter Löwenberg eingesperrt war.

„Ob ich ihn auch befreie?" fragte sich der Fähndrich Bioteus. „Meine Dietriche werden auch hier passen. Aber ich müßte meinen — hm, meinen Ruhm mit ihm theilen. Sitze er unrühmlich."

Er ging weiter. Der Gefangene folgte ihm. Sie erreichten die Flurthüre.

Der Dieb wandte sich zu seinem Begleiter zurück.

„Sprechen Sie nichts, mein Herr — was Sie auch sehen und hören werden. Seien Sie stumm, wie das Grab. Thun Sie nur, was ich Ihnen sagen werde."

Er öffnete die Thüre, die nur angelehnt war.

Sie traten in den Hof. Anderthalb Schritte von ihnen war das Schilderhaus.

Wie sich die Thüre öffnete, trat ihnen der Posten daraus entgegen, hielt ihnen das Bajonet seines Gewehrs vor.

„Wer da?"

„Gut Freund, Musketierchen," sagte der Fähndrich.

Digitized by Google

„Aber wer sind Sie?"

„Zwei Gefangenwärter, Musketierchen! In einer wichtigen Mission begriffen. Erkennen Sie unsere Mäntel nicht?"

In dem Scheine der Laterne, die hell über der Thüre brannte, erkannte der Soldat die Mäntel wohl.

„Aber Sie tragen keinen Säbel!"

„Wir sind incognito."

„Was sind Sie?"

„Sie verstehen wohl nicht, was das heißt, Musketier?"

„Nein."

„Ich erkläre es Ihnen, wenn wir zurückkommen."

Der Soldat nahm sein Gewehr auf, ließ sie passiren.

Sie gingen links in den Hof, in den tiefen Schnee, in die Dunkelheit hinein.

„Mit wie viel Dummheit sind diese Schilderhäuser angefüllt!" sagte der Dieb.

Sie erreichten die Mauer des Hofes, die Stelle, an der schon vorher der Dieb die Strickleiter befestigt hatte. Sehen konnte man sie in der Dunkelheit nicht.

„Fühlen Sie sie, mein Herr?" fragte der Dieb.

„Ja."

Digitized by Google

„Werden Sie an ihr hinauf und hinunter können?“

„Ja.“

„Aber Sie gehen lahm! Sie sind wohl lahm geboren?“

Der Gefangene antwortete nicht. Er machte aber auch keine Miene, die Leiter zu ersteigen.

„Ah, Sie fürchten sich auch hier wohl?“

Der Gefangene zog schweigend den Mantel aus, den er vorhin von dem Diebe angenommen hatte und legte ihn an der Mauer nieder. Dann wandte er sich an den Dieb.

„Ziehen Sie auch Ihren Mantel aus!“

„Wozu?“

„Weil ich kein gestohlenes Gut mit mir von hier nehmen will.“

„Aber ich nehme ihn ja mit.“

„Ziehen Sie ihn im Augenblicke aus!“

„Mein Herr, Sie thun meiner Freiheit Gewalt an.“

„Werden Sie auf der Stelle gehorchen?“

„Sie sehen ja, daß ich schon daran bin.“

Er hatte den Mantel schon ausgezogen; er warf ihn auf den andern.

„Ist denn gar keine Ehrlichkeit mehr in der Welt?“ rief er.

Digitized by Google

Der Gefangene erklomm die Strickleiter raſch, gewandt, trotz ſeines lahmen Fußes. Er ſtieg auf der andern Seite hinunter, warf die Leiter über die Mauer zurück.

„Machen Sie ſchnell!“ rief er dem Diebe zu.

Aus dem Dunkel trat die hektiſche Geſtalt des Studenten Guſtav Brand in dem alten grauen Rock und dem dicken wollenen Shawl an ihn heran.

„Voran, Rudolph,“ ſagte der Student zu dem Befreiten.

„Wer ſind Sie?“ fragte der Andere.

„Guſtav Brand! Kennſt Du mich nicht mehr?“

Sie hatten zuſammen ſtudirt, der Student und der Herr von Hardenfels. Der Herr von Hardenfels wußte aber auch, daß der Student dem Fräulein von Bohlen früher das geweſen war, was er jetzt ihr war.

„Du?“ rief er.

„Ja, ich bin Dein Befreier! Folge mir.“

„Warten wir auf den Mann, der mich hergeführt hatte.“

„Der lange Dieb wird ſeinen Weg auch ohne uns ſchon finden.“

„O, Student, er iſt ſchon da!“ rief der Dieb.

Digitized by Google

Er sprang mit seinen langen Beinen von der Mauer herunter.

„Fort!“ rief der Student.

„Wohin?“

„Zu Deiner Braut. Sie hält in der Nähe mit einem Wagen.“

„Fähndrich,“ sagte der Student dann zu dem langen Dieb, „eile voraus und kündige uns dem Fräulein an.“

Der lange Dieb eilte voraus.

X.

Ein großes Unglück.

Der Student und der Herr von Hardenfels folgten dem Diebe.

„Gehen wir langsam,“ sagte der Student. „Wer des Nachts eilig ist, wird von unserer klugen Polizei angehalten.“

Sie gingen langsam.

„Wer ist der Mensch, der mich zu Dir führte?“ fragte der befreite Gefangene.

„Ein Dieb.“

„Und was bist Du jetzt, Brand?“

Digitized by Google

„Ein Lump.“

Sein Ausſehen beſtätigte ſeine Antwort. Sie waren in der Nähe einer Straßenlaterne. Ihr Schein zeigte dem Herrn von Hardenfels in ſeinem Begleiter und ehemaligen Univerſitätsbekannten den ausgemachten und verkommenen Berliner Straßenbummler. Er mußte auch ihn mit einem gewiſſen Widerwillen anſehen, wie vorhin den Dieb. Der Student gewahrte es. Er lachte.

„Du hatteſt wohl gedacht, von einem eleganten Kavalier befreit zu werden?“

„Nein.“

„Oder doch zum wenigſten von einem anſtändigen Menſchen?“

Sein Begleiter antwortete nicht.

„Du hatteſt es alſo gedacht! Du hatteſt Dich auch darin geirrt, Freund Hardenfels. Der hohe Adel und der ehrbare Philiſter — Aber zum Kukuk, da geht es los. Jetzt werden wir doch eilen müſſen. Kannſt Du laufen mit Deinem lahmen Fuß, den Du dir für das Vaterland geholt haſt und der Dich jetzt am Ende unter das Henkerbeil des Vaterlandes bringen wird?“

Der befreite Gefangene — aber war er ſchon befreit? — hatte die Mauer des Hausvogteihofes an der Kurſtraße überſtiegen. In der Kurſtraße

Digitized by Google

waren sie dann weiter gegangen, voraus mit seinen langen Schritten der Dieb Biot. Sie blieben auch in der nämlichen Straße, um aus ihr an der Jungfernbrücke in die Alte Leipzigerstraße einzubiegen und so der Droschke entgegenzugehen, in der am Ende dieser Straße das Fräulein von Bohlen auf sie wartete. An der kleinen Jägerstraße waren sie schon vorüber.

Auf einmal hörten sie hinter sich einen lauten Lärm. Eine Menge von Stimmen riefen und schrieen durcheinander. Worte konnte man nicht verstehen; das eine übertönte das andere. Aber es kam von der Hausvogtei her, und der Student sowohl wie sein Begleiter waren nicht im Zweifel, was es bedeutete, wem es galt. Sie gingen Beide eiliger. Sie liefen; auch der Herr von Hardenfels mit seinem lahmen Fuße. Schwer wurde es ihm freilich.

Der Student lachte im Laufen.

„Dieser klügste von Allen — Herr Hannemann — wie wird er wüthen! Sein Geld fort, seine Kostbarkeiten, und nun auch sein Gefangener, und er blamirt, mit ihm sein kleiner Geheimerath; und der Minister triumphirt! O wenn mir der liebe Gott nur noch so lange das Leben lassen möchte, daß ich ihm sagen kann: lieber Herr Han-

Digitized by Google

nemann, sie sind doch nicht der Klügste in der Welt. Es ist ein Klügerer über Sie gekommen und der —"

„Teufel!" fluchte er und er mußte einhalten mit Sprechen und mit Laufen.

Sein Husten wollte über ihn kommen.

„Eile voran," konnte er nur noch zu seinem Begleiter sagen. „In die Alte Leipzigerstraße. Dort ist der Wagen."

Sein entsetzlicher Husten brach los. Er mußte sich an eine Mauer stützen.

Der Herr von Hardenfels wollte ihn nicht verlassen.

„Geh!" befahl ihm der Student. „Mein Husten könnte diese Mauer umstürzen, wie die Trompeten von Jericho."

Der Herr von Hardenfels ging. Er eilte weiter in die Kurstraße hinein, dem langen Diebe nach, auf die Jungfernbrücke zu.

Den Student würgte sein Husten; er sah nichts mehr und hörte nichts mehr. Und fast rund um ihn her ging doch so Vieles vor.

Das Rufen und Schreien auf dem Hofe der Hausvogtei hatte aufgehört. Dagegen war es in den Straßen laut geworden. Trotz dem tiefen Schnee hörte man ein Hin- und Herlaufen, ein

Digitized by Google

Rasseln und Klirren der Waffen der Laufenden. Dazwischen wurde gerufen: „Haltet an! Alles was Euch begegnet! Es ist Einer ausgebrochen!“

So rannte und rief es aus dem Hausvogteiplatze, durch die Niederwallstraße, hinten in der Jägerstraße, in der Jerusalemerstraße; so kam es näher in die kleine Jägerstraße, zu der Kurstraße, in welcher der Student noch immer an der Mauer stand und hustete.

Zwei Gensd'armen, die vorüber laufen wollten, hörten und sahen ihn dort. Sie hielten bei ihm an.

„Ha, Herr Brand, der Herr von Hardenfels ist dennoch entkommen. Können Sie Auskunft über ihn geben?“

„Gewiß, Herr Gensd'arm Schreiber; aber lassen Sie mich zu Ende husten.“

Sein Husten war in der That noch nicht zu Ende, aber bald.

„Nun, Herr Brand?“ fragte der Gensd'arm Schröder.

„Nun, Herr Gensd'arm Schröder, zunächst eine Frage. Wissen Sie, wie der Gefangene entkommen ist?“

„Es ist bis jetzt ein Räthsel.“

„So lösen Sie sich das Räthsel. Dort an der Mauer des Hausvogteihofes werden Sie noch

Digitized by Google

eine Strickleiter finden; an der hat er sich hinunter gelassen."

„In die Kurstraße?"

„In diese Kurstraße."

„Aber, Herr Brand, es kommt uns darauf an, ihn wieder einzufangen, nicht, wie er entkommen ist."

„Ich finde dies vernünftig, Herr Schröder."

„Wissen Sie, welchen Weg er gemacht hat?"

„Ich kann es Ihnen genau sagen. Er hatte Jemanden bei sich, einen langen Menschen."

„O!"

„Mit dem sprach er, während sie die Mauer herunterkamen. «Unter den Linden!» hörte ich reden. Auch an der Jungfernbrücke halte ein Wagen, aber nur zum Schein, um irre zu leiten."

„Hm, Herr Brand, wenn Sie das Alles hörten, warum riefen Sie nicht?"

„Rufen Sie bei einem Husten, wie der meinige ist! Er überfiel mich —"

Der Student wurde unterbrochen, nicht durch seinen Husten.

Um die Ecke herum aus der kleinen Jägerstraße kamen im vollen Lauf mehrere Bewaffnete hervorgestürzt. An ihrer Spitze war der Polizeiinspektor Hannemann.

Digitized by Google

Der Herr Hannemann ſtutzte, als er die beiden Gensd'armen, unter ihnen ſogar ſeinen Gensd'armen Schröder, ſo ruhig daſtehen ſah. Er hielt in ſeinem Lauf inne; mit ihm ſtanden ſeine Begleiter.

„Was giebt es hier, Schröder?"

„Der Herr Brand" — wollte der Gensd'arm Schröder antworten.

Da erkannte der Inſpektor den Studenten, und, ein wie richtiger Berliner Polizeiinſpektor er auch war, er konnte dem plötzlich in ihm aufſteigenden Zorne nicht wehren.

O, Sie Verräther kommen mir gerade recht. Sie ſind an Allem Schuld. Sofort zur Haft mit Ihnen. Bringen Sie ihn zur Hausvogtei, Schröder. Er ſoll krumm geſchloſſen werden!"

Der Student lachte. Eine große Freude kam über ihn.

„Gemach, lieber Herr Inſpektor! Was habe ich Ihnen denn gethan?"

„Sie wollen noch fragen? Haben Sie mir nicht die Diebe in's Haus gebracht? Haben Sie nicht —?"

„Erſparen Sie ſich die weitern Fragen, Herr Inſpektor. Sie ſollen Alles von mir erfahren. Die Freude wollte ich ja nur noch erleben, es

Digitized by Google

Ihnen selbst sagen zu können, wie ich den klugen Berliner Polizeiinspektor Hannemann überlistet hätte. Ja, Herr Hannemann, mit Ihrem Ruhme ist es jetzt für alle Zeiten vorbei. Wo man Sie sieht, wird man mit Fingern auf Sie zeigen und sagen: das ist Hannemann, der sich aus seiner Wohnung locken ließ, in der Meinung, einen großen Fang zu machen, und dem unterdeß die ganze Wohnung ausgeleert wurde, und der große Fang dabei entging."

„Sie sind ein boshafter Satan!" rief der Polizeiinspektor.

„Das haben mir schon viele Leute gesagt. Aber wollen Sie nicht von mir hören, wie Sie bestohlen sind?"

„Ich will gar nichts mehr von Ihnen hören."

„Auch nicht, wer die Diebe sind?"

„Das wird man morgen von Ihnen erfahren."

„Aber morgen sind die gestohlenen Sachen fort, über alle Berge."

„Und jetzt wollen Sie mich mit neuen Lügen hinhalten?"

Der Herr Hannemann ließ sich aber doch halten.

„Sie wollen also nichts hören, Herr Inspektor?"

Digitized by Google

„Reden Sie.“

„Was zunächst die Diebe betrifft, so sind es —“

„Halt, zum Teufel, was ist das?“ unterbrach der Polizeiinspektor den Studenten.

Hinten in der Straße ertönte lautes Rufen.

„Hierher, hierher! Hier ist er! Alles hierher!“

Es kam aus der Gegend der Jungfernbrücke und der Alten Leipzigerstraße.

„Fort, fort!“ rief der Polizeiinspektor. „Folgt nur! Alle!“

„Und Sie wollen mich nicht arretiren, Herr Inspektor?“ sagte der Student.

„Sie entgehen mir doch nicht!“

„Ich wollte, es wäre wahr!“ sagte der Student.

Er sprach es mit einem Seufzer hinter den Andern her.

Der Inspektor lief mit seinen Begleitern zu der Jungfernbrücke hin.

Das Rufen in der Ferne dauerte fort. Es schien sich weiter zurückzuziehen, nach der Niederwallstraße und dem Dönhofsplatze.

„Sie werden ihn fangen,“ sagte der Student. „Es sind ihrer zu viele. Er ist lahm, und den Wagen werden sie längst besetzt haben; ich hätte ihn sonst hören müssen. Es thut mir leid. Ich hätte bei der Emma gern einen guten Geruch-

zurückgelaſſen. — Still! Wer kommt da? Iſt das nicht der Lauf eines Hinkenden? — Wahrhaftig, es iſt der Hardenfels! Und allein!"

Ein einzelner Mann kam eilig aus der kleinen Jägerſtraße. Er hinkte, er ſchien ermüdet zu ſein.

„Hardenfels!" rief ihn der Student an.

„Du, Brand?"

„Wohin willſt Du?"

„Ich weiß es nicht. Ich bin auf den Tod gehetzt."

„Traft Ihr den Wagen?"

„Gensd'armen führten ihn gerade fort."

„Und ſahen Euch?"

„Und ſahen uns und verfolgten uns."

„Und wie entkamſt Du ihnen?"

„Ich warf mich hinter eine Pumpe in den Schnee. Da ſahen ſie nur noch meinen Begleiter, den langen Dieb. Hinter ihm rannten ſie her. Ich eilte hierher zurück; ich dachte, in der Nähe der Hausvogtei würden ſie mich am wenigſten ſuchen."

„Du hatteſt Recht darin, und jetzt folge mir. Ich bringe Dich in Sicherheit."

Dem Studenten war auf einmal ein Gedanke gekommen. Die Augen leuchteten ihm.

„Komm, komm," ſagte er. „Und laufen wir

Digitized by Google

nicht; gehen wir nicht einmal eilig. Verſuche nur, weniger oder gar nicht zu hinken, wenn uns Jemand begegnet.“

Sie gingen in ruhigem Schritt die kleine Jägerſtraße zu Ende, in die Unterwaſſerſtraße, ſchlugen ſich hier links nach den Werder'ſchen Mühlen hin. Niemand begegnete ihnen.

„Wohin führſt Du mich Brand?“

„Du wirſt es ſehen.“

Sie überſchritten die Mühlebrücke, erreichten die Stechbahn, gingen auf den Schloßplatz, an der Front des Schloſſes entlang.

An dem zweiten Schloßportal bog der Student in das Portal ein.

Die Schloßportale waren zu jener Zeit bekanntlich noch nicht mit Gittern verſehen.

„Wohin führſt Du mich?“ fragte der Herr von Hardenfels noch einmal.

„Du ſiehſt es.“

„In das Schloß?“

„In das königliche Schloß.“

„Und wohin weiter?“

„Weiter nirgends.“

„Und zu wem?“

„Du wirſt es ſehen.“

Digitized by Google

Sie waren in den Schloßhof getreten. Sie schlugen sich rechts in das große Treppenhaus.

„Hm, Hardenfels," sagte der Student im Gehen, „wir sprachen von Dieben und Lumpen."

„Du sprachst davon."

„Von ihnen kamen wir auf einen hohen Adel und den ehrbaren Philister. Weißt Du, wer zu jetziger Zeit die größten Lumpen sind?"

„Deine Worte deuten es an, was Du meinst."

„Wohl nicht ganz. Ich wollte eigentlich sagen, daß wir jetzt in der Zeit der Demagogenfängerei leben, in welcher Zeit ehrliche Leute in den Zuchthäusern zu sitzen pflegen und die Lumpen frei umhergehen."

„Aber Brand, wohin führst Du mich?"

„Du wirst es sehen."

„Wir gehen ja die große Treppe hinauf."

„So ist es."

„Da wohnen ja nur die Herrschaften des Hofes."

„Ja."

„Kennst Du Jemanden von ihnen?"

„Es ist möglich. Aber schweigen wir und gehen wir leise. Es ist halb zwölf; da wollen auch im Schlosse die Menschen schlafen."

Sie stiegen die große, breite Schloßtreppe hinauf.

Digitized by Google

Halle, Treppe und Korridore waren noch hell erleuchtet. Es war aber überall still und Niemand zu sehen. Nur die beiden Schildwachen in der großen Halle gingen ihren langsamen Gang auf und nieder. Sie hatten die beiden Männer gesehen, aber kaum angesehen.

„Man braucht," flüsterte der Student seinem Begleiter zu, „zu ungewöhnlicher Zeit und auf ungewöhnlichem Wege nur wir ein gewöhnlicher Mensch zu gehen, Niemand ruft Einen nur an."

Sie hatten einen langen Korridor erreicht. Sie gingen tief in ihn hinein.

„Erfahre ich noch nicht, zu wem Du mich führst?" fragte der Herr von Hardenfels.

„Zu Jemandem, der sich überschlagen wird," lachte höhnisch der Student.

Er machte vor einer Thüre Halt, horchte an ihr, hörte Stimmen. —

Die alte Oberhofmeisterin, „die alte Excellenz", wie sie im Schlosse genannt wurde, war noch in ihrem Wohngemach.

Der König und der Fürst waren heute lange zum Thee bei ihr geblieben. Sie hatten von Mancherlei mit einander zu sprechen gehabt. Auch von dem Gefangenen der Hausvogtei, dessen Befreiung mißglückt war. Der Fürst hatte dem

Digitized by Google

Könige erzählen müssen. Der König hatte den Gefangenen und den Fürsten bedauert, aber der Klugheit des kleinen Geheimenraths seine Anerkennung nicht versagen können, freilich auch nicht den Gründen des Fürsten für ein Begraben der verunglückten Geschichte.

Nach der Entfernung des Königs und des Fürsten hatte die alte Gräfin, wie es ihre Gewohnheit war, noch lange gelesen. Dann hatte sie das feine silberne Glöckchen auf dem Tische vor ihr gerührt. Ihr alter Kammerdiener Möller war erschienen.

„Meine Kammerfrau!“ sagte die Gräfin. „Und dann gute Nacht, Möller.“

„Ich wünsche Excellenz unterthänig eine wohlzuruhende Nacht.“

Der alte Kammerdiener ging; die alte Kammerfrau trat ein. Sie half der alten Gräfin beim Auskleiden. Sie durfte dabei mit der Herrin sprechen, von den Begebenheiten des Tages, von Anderem.

Der alte Kammerdiener durfte das nie.

„Das gnädige Fräulein war nicht wieder hier, Excellenz.“

„Die arme Bohlen thut mir leid.“

„Aber ist ihr denn gar nicht zu helfen?“

Digitized by Google

„Es ist keine Möglichkeit."

„Ich verstehe das nicht, Excellenz. Ich sollte meinen, was der König will, das müsse immer möglich sein."

„Du verstehst das nicht und bist in diesem Schlosse alt geworden?"

„Aber ein König, Excellenz, hat doch nur Gott über sich anzuerkennen."

„Und wer ist Gott, Margarethe?"

Die alte Kammerfrau wollte auf die Frage, die die gelehrtesten Gelehrten nicht beantworten können, antworten.

Es wurde leise an die Thüre des Gemaches geklopft.

Die Gräfin flog auf; die Kammerfrau wurde blaß.

Es war nahe an Mitternacht; niemals, so lange die Gräfin im Schlosse wohnte, mochte in so später Stunde Jemand an ihre Thüre geklopft haben, einzig und allein der alte Kammerdiener Möller ausgenommen. Er hatte aber nicht geklopft; sein Anklopfen war einmal wie das anderemal; die Gräfin kannte es; sie hätte es im halben Schlafe erkannt. Der alte Mölle hatte ja auch schon seine unterthänige gute Nacht gewünscht; da war er nie wiedergekommen. Wer konnte da

Digitized by Google

ſein? Man hatte Niemanden kommen hören. Die Gräfin war mit der alten Kammerfrau allein; ſie wohnte allein in dieſem Flügel des Schloſſes.

Sie war entſetzt aufgeflogen. Aber ſie behielt ihre Geiſtesgegenwart.

„Schließ die Thüre ab, Margarethe," ſagte ſie leiſe zu der Kammerfrau.

War die Thüre abgeſchloſſen, ſo ließ ſich mit dem Klopfenden unterhandeln, durch das Fenſter um Hülfe rufen.

Die Kammerfrau ſchritt bebend auf die Thüre zu, ſie abzuſchließen.

Aber die Thüre wurde aufgeriſſen, ehe ſie ſie erreicht hatte.

Zwei Männer ſtanden vor ihr.

Die alte Dienerin flog mit einem lauten Schrei zurück zu ihrer Herrin, hinter ihre Herrin.

Die beiden Männer traten in das Gemach.

Es waren ein paar Unbekannte. Die Gräfin hatte ſie Beide in ihrem Leben nicht geſehen.

Und wie ſahen ſie aus!

Den Studenten Guſtav Brand kennen wir, ſein fahles, verlebtes, hohles Geſicht, ſeinen grauen, groben, abgetragenen Rock, ſeinen dicken wollenen Shawl, auch den alten, verbogenen Hut, den er in der Hand trug.

Digitized by Google

Der Herr von Hardenfels — in der Gefängnißzelle trägt man eben auch keine Kleidung, in der man zu Hofe geht; zudem war der Arme seit einer halben Stunde durch die Straßen von Berlin gehetzt; an der Pumpe in der Niederwallstraße hatte er sich, so lang er war, in den Straßenschnee werfen müssen; die Spuren waren noch an ihm zu sehen.

So standen die beiden fremden Männer in der Mitternachtstunde in dem einsamen Flügel des königlichen Schlosses zu Berlin plötzlich vor der alten Hofdame.

Räuber oder Gespenster! Es blieb fast kein anderer Gedanke.

Die Dame behielt dennoch ihre Fassung. Eine alte Oberhofmeisterin hat zuviel erlebt, um sie ganz jemals verlieren zu können.

„Was wollen Sie?“ rief sie.

Da trat der Student vor.

„Excellenz, ich bringe Ihnen hier den Herrn von Hardenfels. Bei Ihnen allein ist er sicher.“

Da war die alte Dame doch fassungslos.

„Allmächtiger Gott!“ rief sie die Hände ringend.

Der Student wandte sich zu dem Herrn von Hardenfels:

Digitized by Google

„Du biſt hier bei Ihrer Excellenz, der Frau Oberhofmeiſterin. Unter einen höheren Schutz konnte ich Dich nicht bringen. Hier kannſt Du nur an den König ausgeliefert werden. — Gute Nacht, Excellenz; gute Nacht, Hardenfels!"

„Allmächtiger Gott, welch ein Unglück!" rief die alte Gräfin noch einmal.

Der Student verließ mit ſeinem heiſeren Lachen das Gemach.

XI.

Das letzte Lachen des Studenten.

Lachend war der Student Guſtav Brand aus dem Gemache der alten Gräfin getreten. Draußen mußte er noch einmal heiſer auflachen.

„Dieſe vornehmen Hofmenſchen! «Ein Unglück, welch ein Unglück!"» ruft die Alte ein- über das anderemal. Und worin beſteht das Unglück für ſie? Die Befreiung des Gefangenen wollte ſie ja. Das Fräulein ſollte mit dem Verlobten wieder vereinigt werden! Darauf allein vielleicht waren ſeit geſtern alle ihre Gedanken gerichtet. Dafür wurde intriguirt, ſpionirt, dem Könige ſüß vor-

Digitized by Google

geſchwatzt. Aber Ungelegenheit ſollte es ihnen nicht bringen; nicht die geringſte Unannehmlichkeit durften ſie davon haben. Die ſollten andere Leute für ſie übernehmen. Ob ein halbes Dutzend Gefängnißbeamte um ihretwillen abgeſetzt wurden und mit Weib und Kindern betteln gehen müßten, was war ihnen daran gelegen? Sie ſelbſt durften nur keinen Augenblick in ihrer Ruhe geſtört werden. Nur den Dank der Geretteten wollten ſie empfangen, in dem Weihrauch ihrer edlen Herzen, ihrer erhabenen Geſinnungen, ihrer unendlichen Aufopferungsfähigkeit wollten ſie ſchwelgen. Ah, du alte —, da habe ich dir einen Riegel vorgeſchoben! — Wie wird ſie wüthen, wie wird ſie, wenn ſie aus ihrem erſten Schreck zur Beſinnung kommt, und den Streich, den ich ihr geſpielt habe, erfährt und begreift, wie wird ſie hinter mir herſchimpfen: der boshafte, der nichtswürdige Menſch, der ſein Leben lang nur ſeine Freude daran hatte, andern Menſchen Aerger und Verdruß zu machen! He! alte Excellenz, wenn der liebe Gott euch nicht manchmal ſolche boshafte Menſchen auf den Leib ſchickte, ihr müßtet in eurer verknöcherten Selbſtſucht euch ihm gleich halten, wie die von der Schlange verführte Eva im Paradieſe, ihr möchtet euch wohl gar über ihn ſtellen. Dazu

Digitized by Google

muß die Bosheit in der Welt ſein; auch die meinige. — Aber nun iſt es auch genug!“ ſchloß der Student dann auf einmal ſeine Betrachtungen.

Er hatte den Korridor durchſchritten, hatte die große Treppe zurückgelegt, ſtand unten in der weiten Halle einen Augenblick ſtill und wandte ſich dann rechts zurück, hinter die Treppe, dort, wo der lange, ſchmale, dunkle Gang begann, der zu dem alten Brunnenhofe führte. Er ging in den dunklen Gang hinein. Er ſprach im Gehen weiter mit ſich.

„Ja, ja, es iſt genug, weil es aus iſt! Und es iſt aus mit mir, weil —. Nein, nicht durch ihre Schuld; es war die meinige, allein die meinige. Iſt das nicht auch Egoismus, der ſchlimmſte, der ſchnödeſte gar, daß wir unſere Fehler auf Andere zurückführen und zurückwerfen wollen? Wenn ſie mich betrog und verrieth, mußte ich darum ein Lump werden? Trägt ſie die Schuld, daß ich mich ſelbſt dazu machte? Mein allein iſt die Schuld. So trage ich ſie denn auch allein! Und heute! Ja, heute! Das Leben iſt wohl ſüß, immer, jedes. Auch das ruinirte. Man ſcheidet auch von ihm nicht gern, wenn man nicht muß. Aber ich muß. Ja, ich muß. Das iſt ja der

Digitized by Google

ſchlimmſte Fluch der Schuld, daß man ſie nicht allein trägt, daß immer Andere ſie mit uns tragen müſſen, am ſchwerſten unſere Liebſten. — Arme Charlotte! Sie hat ſo lange mit mir getragen — zu lange. Ich muß ſie erlöſen. Heute noch. In dieſer Stunde! Es iſt noch ein ſchwerer Schlag — aber nur noch der Eine. So ſei es denn!"

Er war langſam weiter gegangen. Er ging raſcher, indem er die letzten Worte ſprach.

Er erreichte das Ende des Ganges, trat in den Brunnenhof. Es war dunkel und ſtill in dem Hofe. Der Student ſtand einen Augenblick unbeweglich, blickte nach oben zu den dunklen Fenſtern hinauf. Als ſich dort nichts regte, klatſchte er leiſe in die Hand.

In demſelben Augenblick faſt öffnete ganz oben ſich kaum hörbar ein Fenſter; es wurde ſofort wieder zugemacht. Dem Studenten war es das Zeichen, das er erwartete.

„Die treue Seele!" ſagte er. „Treu bis in den Tod! Hätte ich ſie nicht früher finden können!"

Er trat tiefer in den Hof hinein, zu der kleinen niedrigen Thüre, durch die am geſtrigen Abende die Geliebte zu ihm gekommen war. Er mußte an dem Brunnen, an der zerbrochenen ſteinernen Waſſernixe vorüber. Er blieb bei ihr ſtehen.

Digitized by Google

„Wir ſehen uns zum letzten Male, du alte —“

Er brach ab. Er hatte in ſeinen alten, frivolen, ſpottenden Ton wieder verfallen wollen. Es ging nicht.

„Ja, ja, es iſt vorbei. Der Menſch wird ſchon vor ſeinem Tode ein anderer. Er fühlt, daß er es nachher werden muß. Hm, zu Nichts werden wir auch etwas Anderes werden. Aber muß es denn Nichts ſein? Gleichviel! Hier iſt es wenigſtens aus. Und darum lebe auch du wohl, du altes kaltes, ſteinernes Bild. Du warſt oft Zeuge meines Glücks, meines Herzensglücks. Ah, ob man denn das Herz mit nach drüben nimmt? — Gleichviel auch das! Sei du nur noch lange Zeuge ihrer Bravheit, ihres Glückes. Sie wird mich ja verſchmerzen.“

Er hörte ein leiſes Geräuſch. Die kleine niedrige Thüre hatte ſich geöffnet. Die Geliebte ſtand darin. Sie war gekleidet wie am vorigen Abend. Unter dem grauen Mantel trug ſie wieder das weiße Tanzkleid mit der bunten Blumengarnitur, unter dem weißen wollenen Kopftuch in dem blonden Haar die beiden dunkelrothen Roſen. Aber wie die Roſen friſch gepflückt waren, ſo war auch das Kleid wieder neu aufgemacht, als wenn ſie es zum erſten Male trage.

Digitized by Google

Der Student war ihr entgegen gegangen.

„Mein braves Mädchen, da biſt Du ja!“

Er ſprach es mit ſo eigener, mit ganz anderer Stimme wie ſonſt. Sie mußte ihn darauf anſehen.

„Guten Abend, Guſtav,“ erwiderte ſie ihm nur.

Er beſah ihren Anzug. Das weiße Kleid mit der bunten Garnitur leuchtete in dem Schnee; die beiden Roſen ſchienen friſcher zu blühen.

„Ah, ſchön!“ ſagte er. „Weiß und roth! Und die Roſen! Wie ſchmücken ſie Dich!“

„Zum Tode,“ ſetzte er leiſe für ſich hinzu. „Weiß und roth iſt ja auch der Tod.“

„Ich danke Dir, meine liebe Charlotte, daß Du Dich ſo geſchmückt haſt.“

Sie mußte ihn wieder anſehen, wie er in ſo beſonderem, ſo ſonderbar, ſo geheimnißvoll innigem Tone ſprach. „Ich bin ja immer ſo, Guſtav,“ ſagte ſie.

„Und bleibe Du immer, wie Du biſt, mein braves Mädchen. — Aber gehen wir.“

Sie gingen durch den langen dunklen Gang, durch das hohe, helle Portal. Aber dann bogen ſie nicht links ab nach dem Schloßplatze, ſondern rechts nach dem Luſtgarten hin und dort ſchlug der Student weiter den Weg nach den Linden ein.

„Ich habe dem Fräulein von Bohlen noch etwas zu bringen,“ ſagte er.

Digitized by Google

„Iſt es etwas Gutes, Guſtav?"

„Ja, der Herr von Hardenfels iſt frei."

„Durch —? Du kommſt ſo ſpät, Guſtav. Durch Dich?"

„Eigentlich durch Dich, Charlotte. Deine Bitten."

Das Mädchen mußte laut aufweinen.

„O, Du braver Menſch!"

Sie fiel ihm um den Hals; ſie ſchlang ihre Arme um ihn; ſie küßte ihn.

Die alten Linden zu Berlin haben wohl Vieles in ihrem Leben geſehen, auch in dunkler Mitternacht, wenn nur der Schnee leuchtete. Aber ſollten ſie ſchon Zeugen geweſen ſein einer ſo reinen und edlen Umarmung zweier Herzen?

Sie gingen weiter.

„Trockne Deine Thränen, Charlotte, wir ſind an der Stadt Petersburg."

Sie waren an dem Hôtel. Es war noch geöffnet. Der Portier war noch auf in ſeiner Loge.

„Iſt das Fräulein von Bohlen ſchon zurück?" fragte der Student.

„Seit zehn Minuten."

„Melden Sie mich ihr."

Der Portier hatte den Studenten näher betrachtet und wieder erkannt.

„Nein," ſagte er kurz.

Digitized by Google

„Sagen Sie ihr, ich hätte ihr eine angenehme Nachricht zu bringen."

Der Student ſagte es ruhig, höflich. Er fuhr nicht mehr auf; er ſprach nicht befehlend, er höhnte den Mann nicht.

Der Portier hatte ſich beſonnen.

„Folgen Sie mir."

Der Student und das Mädchen folgten ihm die Treppe hinauf.

„Du wirſt mit zu ihr hingehen?" bat der Student ſeine Begleiterin.

„Wofern Du es wünſcheſt, Guſtav!"

Das Fräulein von Bohlen lag noch angekleidet, weinend, erſchöpft auf dem Sopha, als der Portier zu ihr eintrat.

„Der fremde Menſch von heute Morgen wünſcht das gnädige Fräulein zu ſprechen. Er habe eine angenehme Nachricht zu bringen."

Sie ſprang auf. Sie ſtand zweifelhaft. Hatte der Student ſie nicht wieder betrogen, verhöhnt?

Guſtav Brand erſchien in der Thüre.

„Es iſt etwas Gutes, Emma!"

Auch ihr war ſeine Stimme eine andere und auch ſeine Geſichtszüge waren andere.

Sie ſchickte den Portier zurück.

Der Student trat in das Zimmer, an der

Digitized by Google

Seite des schönen Mädchens, der es noch anzusehen war, daß sie vor wenigen Minuten Thränen des Glücks aus den Augen gewischt hatte.

„Hardenfels ist frei, Emma!"

„Darf ich es glauben?"

Sie mußte es doch fragen.

„Sieh mich an, Emma!"

„Ja, ja! Wo ist er?"

„Im Schlosse bei der alten Gräfin."

„Um Gott — wie kam er dahin?"

„Es war ursprünglich noch eine Bosheit von mir. Aber konnte ich ihn in der Welt sicherer unterbringen?"

„Du hast Recht. Und Dir verdanke ich ihn, Gustav! Und — kannst Du mir verzeihen?"

„Emma, Du hast mir nichts zu verzeihen, auch nichts zu danken. Zu danken hättest Du nur diesem braven Kinde. Und für sie habe ich eine Bitte an Dich. Darum habe ich sie mit zu Dir gebracht. Werde ihre Freundin und Beschützerin. Sie verdient es, Sie wird morgen zu Dir kommen und Dir Alles sagen. — Hm, morgen wohl noch nicht. Aber gehe Du morgen zu ihr. Du hast nicht weit, wenn Du Hardenfels begrüßt hast. Frage nur den alten Möller nach der Charlotte am Brunnenhof."

Digitized by Google

Das Fräulein hatte das Mädchen angesehen. Das schöne, fromme, demüthige Gesicht bestätigte die Worte des Studenten. Sie küßte die reine Stirn.

„Wir werden Freundinnen werden, Charlotte."

Dem Mädchen waren doch wieder die Thränen in die Augen getreten.

Der Student zog sie sanft fort.

„Warum sollte ich morgen nicht zu ihr gehen?" sagte sie draußen.

„Sie muß zu Dir kommen, Charlotte. Du bist die Demüthigere, und darum die Bessere."

Es lag wohl Ausweichendes in seinen Worten, in seiner Stimme. Aber das Mädchen fragte nicht mehr. Eine andere Frage hatte sie jedoch.

„Gehen wir noch in den Keller, Gustav?"

„Warum nicht, Charlotte?"

„Mir zu Liebe nicht, Gustav! Ich möchte nicht gerne heute."

„Aber warum nicht?"

„Es ist schon so spät, — ich weiß nicht — es liegt mir so schwer auf dem Herzen."

„Es wird Dir leichter werden. Gehen wir mir zu Liebe, Charlotte."

Sie hatte keine Einwendung, keine Frage mehr. Sie sprach wenigstens keine mehr aus. Auf dem Herzen hatte sie gewiß noch Vieles und Schweres;

Digitized by Google

daß er so sonderbar, daß sein ganzes Wesen so auf einmal ein anderes war. Seine Sprache war so herzlich, so mild; so war er auch gegen das Fräulein gewesen, gegen das er am Abende vorher noch so vielen Haß an den Tag gelegt hatte; kein Zug von Spott oder Hohn war auf seine Lippen gekommen, selbst seine Stimme war eine andere, nicht mehr so heiser und rauh. Dabei war er ermüdet, erschöpft, und schon am gestrigen Abende hatte er von seinem nahen Tode, von dem Todtentanze gesprochen. Wie hätte dem armen Mädchen das Herz nicht schwer bleiben, noch schwerer werden sollen, wenn sie über das Alles nachdachte?

Sie gingen schweigend weiter. Sie kamen zu dem Keller hinten in der Stralauerstraße. Die schrille Tanzmusik tönte ihnen entgegen; Rufen und Schreien der Männer, Kreischen der Weiber, lautes und wildes Lachen Aller lärmte dazwischen. Die entsetzliche Luft, die da unten herrschen mußte, die Dünste von Grog, Bier, Schnaps, von Hitze, Schweiß und Staub — man konnte sie ahnen, man glaubte sie einzuathmen, während das Ohr alle die Töne, all' den Lärm vernahm.

Der Student und seine Begleiterin waren

Digitized by Google

einen Augenblick draußen an der Kellerthüre ſtehen geblieben. Sie ſah ihn an.

„Guſtav?“ ſagte ſie fragend, aber ſchüchtern, ſie ſetzte kein Wort hinzu. Sie liebte ihn.

Das Wort ſchien ihn zu ergreifen, zu erſchrecken, vielleicht gerade, weil es nur das Eine war. Er ſtand unſchlüſſig. Er überlegte mit ſich.

„Muß es denn ſein?“ fragte er ſich wohl. „Muß ich denn dem armen Herzen den Schmerz machen?“

Dann war er doch entſchloſſen.

„Es muß ſein. Ich kann mich, ich darf ſie nicht länger quälen. Und was ſoll, was will ich denn noch? Was kann ich noch? Keine Feigheit, Guſtav Brand! Du haſt ſie nie gekannt. Schnell ein Ende gemacht. Es iſt ja dann zu Ende.“

Er nahm den Arm des Mädchens.

„Komm, Charlotte. Sie haben den Tanz ſoeben angefangen. Wir kommen gerade ſo recht mitten hinein.“

Und wie er die Worte geſprochen hatte, war er wiederum ein anderer Menſch geworden — doch nicht ganz. Er flog mit ihr die ſchmale, ſteile Kellertreppe hinunter, riß die Thüre auf, ſtürzte in den halbhellen Raum, in die verpeſtete Luft, in den Knäuel der lärmenden, tobenden, zechenden, tan-

Digitized by Google

zenden und ſpringenden gemeinen Menſchen, warf dem erſten beſten Bekannten den Mantel und das Kopftuch des Mädchens und ſeinen eigenen wollenen Shawl zu, umfaßte das Mädchen und ſchwenkte ſie und ſich in dem Tanze, ſprang mit ihr, raſte.

Die Luſt, die Wuth des Tanzens war wieder über ihn gekommen, ganz völlig; eine andere Wuth, ein anderer Wahnſinn dabei. Er konnte, er wollte nicht mehr leben; es mußte und ſollte mit Einem Male vorbei, zu Ende ſein.

Und doch war er nicht ganz wieder der Student Guſtav Brand, der er am vorigen Abende, der er noch vor wenigen, vielleicht noch vor einer Stunde geweſen war. Nur die Tanzwuth und die Wuth gegen das eigene, zerſtörte und verdorbene Leben hatten ihn ergriffen. Die Luſt des Hohnes, die Freude des Neides, der Mißgunſt, der Bosheit hatten in ſein Inneres nicht zurückkehren können. Selbſt die Gemeinheit der andern, die er um ſich ſah, konnte ihm nicht das alte Wohlgefallen wieder abgewinnen. Man ſah ihm den Ekel an, mit dem das Treiben umher ihn erfüllte. Nur jene Wuth hielt ihn, und freilich der Anblick des blühenden, ſchönen, reinen Mädchens, die er in ſeinen Armen hielt, die ihn freundlich anlächelte unter mühſam zurückgehaltenem Weinen, wenn

Digitized by Google

ſie ſah, wie ſeine Augen ſie ſuchten, auf ihr ruheten.

So war auch ſelbſt ſein Ausſehen ein anderes, als ſonſt. Der Charakter der Verkommenheit, des liederlichen, verlebten Lebens war aus ſeinem Geſichte entwichen; die früheren Züge des Geiſtes, des Edelmuths, der Bildung waren wieder hervorgetreten. Sah er auch noch elend, bleich aus, es war nur die in ſeiner Bruſt zehrende, traurige Krankheit, die ſich ſo ausſprach. Unter die Leute, zwiſchen denen er war, gehörte er nicht mehr, nicht er, nicht das ſchöne Mädchen in ſeinem Arm; ſie waren heute alle Beide völlig fremdartige Erſcheinungen hier.

Er tanzte, er raſete. Er ſchien ſich kaum mehr aufrecht halten zu können. Die Muſik hörte ihm doch zu früh auf. Er ſetzte ſich mit dem Mädchen in die Ecke des geſtrigen Abends. Man ſchien ſie für die Beiden aufbewahrt zu haben. Er legte den müden Kopf auf die Schultern des Mädchens, ſchloß die Augen, lag wie ein Sterbender da, doch nur wenige Minuten.

Schritte naheten ſich der Ecke. Er ſchlug die Augen auf. Der Kolorirer Lude ſtand mit einer blaſſen, abgemagerten Frau vor ihm. Der Dieb ſchien einen kleinen Rauſch zu haben; ſein

Digitized by Google

Geſicht war roth, vergnügt, ſeine Augen leuchteten.

Einen um deſto grelleren Gegenſatz bildete ſeine Begleiterin zu ihm. Sie mußte früher ſchön geweſen ſein, aber jetzt ſah ſie ſo elend aus, ſo krank, ſo verhungert, und dabei ſo ſchüchtern, ängſtlich. Dazu ihre Kleidung; ſie war bunt, grell, aufgeputzt, in altem, verſchoſſenen Zeuge, das einſt reich, geſchmackvoll geweſen war. Der Dieb war in ſeinem gewöhnlichen, ſchäbigen, zum Theil zerlumpten Anzuge.

Sie waren Beide ſoeben eingetreten. Die blaſſe Frau hatte ſcheu an der Thüre ſtehen bleiben wollen; die entſetzliche Luft des Kellers mochte auch wohl die Kranke zurückſtoßen. Der Dieb zog ſie mit ſich, wollte mit ihr in die Tiefe des Raumes. Da ſah er in der Ecke den Studenten mit deſſen Begleiterin.

„Ah, ah, wir müſſen dahin, Ida!“

Sie mußte mit ihm hin.

„Guten Abend, Student! Ich habe auch meine Braut hier.“

„So!“ ſagte der Student. Und er ſah den Dieb und die Kranke an, wie ihn in ſeinen Lumpen der Rauſch hergetrieben, und wie ſie in ihrem

Digitized by Google

traurigen Aufputz die Angſt und der Widerwillen vergeblich hatten zurückhalten wollen.

„Leichtſinniger Menſch!“ ſagte der Student.

„Biſt Du nicht auch hier, Student? Auch mit Deiner Braut?“

„Schweig!“

Indem der Student ihm das befahl, ſah er ſich noch einmal die Begleiterin des Diebes an, und plötzlich ſchien ein Gedanke ſich ſeiner bemächtigt zu haben.

„Sie ſind ungern hierher gekommen?“ fragte er die Frau.

Er fragte ſie mit milder Stimme.

„Gewiß,“ ſagte ſie leiſe.

„Haben Sie ſchon im Zuchthauſe geſeſſen?“

„Niemals. Ich war noch nicht einmal am Gerichte.“

„Ich hätte es Ihnen anſehen ſollen. Sie ſehen aus, wie eine brave Perſon, Charlotte.“

Der Student wandte ſich an ſeine Begleiterin.

„Charlotte, ſie wird Deines Schutzes bedürfen — nur zu bald — dieſer Menſch iſt gar zu leichtſinnig. Nimm Dich ihrer an. Sie iſt ein armes Weſen. Wir waren geſtern Abend bei ihr.“

„Setzen Sie ſich zu dem Fräulein,“ ſagte er dann zu der Kranken.

Digitized by Google

Charlotte hatte ihr ſchon die Hand geboten, ſie an ihre Seite gezogen.

Die Kranke wollte die Hand küſſen.

„Sie waren geſtern Abend bei uns, Fräulein? O, Sie haben meinem Kinde das Leben gerettet!"

„Und wo haben Sie Ihr Kind jetzt?" mußte das Mädchen ſie doch fragen.

Der Kranken ſtürzten die Thränen aus den Augen.

„Ach, ich bin eine recht arme, unglückliche Perſon!"

Der Student aber nahm den Kolorirer auf die Seite.

„Erzähle mir, aber leiſe."

„O, Student, ich habe ein brillantes Geſchäft gemacht. Es ging Alles, wie am Schnürchen. Und der Pfaff hatte Geld!"

„Wurdeſt Du nicht geſtört?"

Der Dieb lachte.

„Ich war gerade fertig, da kamen Gens-d'armen. Die waren klug. Sie riefen und ſchrieen das Haus wach; unterdeß kam ich über alle Berge."

„Und wie kamſt Du hierher?"

„Teufel, Student, man will ſich doch auch etwas zu Gute thun, wenn man es ſo lange hat

Digitized by Google

entbehren müſſen. Da ging ich mit meiner Braut zum Trödler und kaufte ihr die Kleider —"

„In der Nacht?"

„Es war mein erſter Gang. Sie ſoll hier mit mir tanzen, und eſſen und trinken, was ſie will."

„Und Euer Kind?"

„Wir haben es einer Perſon im Hauſe übergeben."

„Du, leichtſinniger Menſch, haſt es gethan. Sie wollte nicht —"

„Es iſt wahr."

„Höre, Burſche," ſagte der Student, „Du verdienſt, daß ich ſofort Deinen Diebſtahl anzeige und Dich zum Molkenmarkt ſchaffe."

„Aber warum, Student?"

„Damit Du die arme Perſon da nicht noch unglücklicher machſt, als ſie ſchon iſt. Du würdeſt auch ſie noch in das Zuchthaus bringen. Und dann, Du bodenlos leichtſinniger Menſch, wenn in dieſem Augenblicke der Polizeiinſpektor Hannemann hier einträte, der ſo gut weiß, wie ich, daß Deine Braut geſtern noch am Verhungern war, und er ſähe ſie heute ſo ausgeputzt, würde nicht ſein erſter Gedanke ein Diebſtahl ſein und würde er nicht auf der Stelle Euch Beide arretiren und morgen früh ſchon von dem beſtohlenen Superin-

Digitized by Google

tendenten erfahren, daß Du bei ihm gewesen warst? Und meinst Du nicht, daß er dann auch alles Andere herausbekäme?"

„Aber was sollte der Hannemann jetzt hier wollen?" fragte der leichtsinnige Bursche, der sich nur an das Nächste hielt.

„Frage ihn selbst," sagte hinter ihm eine Stimme.

Der Kolorirer sah sich erschrocken um, als wenn der Herr Hannemann ihn schon gefaßt habe.

Die beiden Diebe Seebald und Peters standen hinter ihm. Sie waren eilig. Sie schienen den Studenten aufgesucht zu haben.

„Student, willst Du Dich nicht fortmachen? Der Hannemann ist auf dem Wege hierher. Er war gerade hinter uns. Er kam mit Gensd'armen. Er hatte etwas vor. Wir konnten nicht mehr zurück. Komm mit uns. Wir kennen die Wege durch die Hinterthüre dort."

„Geht Ihr," sagte der Student. „Ich bleibe."

„Aber nehmt mich mit," rief der Kolorirer, über den die Angst gekommen war.

„Komm."

„Ich will nur meine Braut holen."

Er wollte zu seiner Braut.

Der Student trat ihm entgegen.

„Sie bleibt hier."

Digitized by Google

„Aber wozu?"

„Ich will es."

Der Student ſprach es befehlend, eifrig.

Die Thüre des Kellers öffnete ſich. Der Kolorirer fragte nicht weiter. Er ſprang mit den beiden andern Dienern fort, nach dem Hintergrunde des Kellers, verſchwand mit ihnen in der Menge.

Es war nicht der Polizeiinſpector Hannemann, der die Thüre geöffnet hatte; der Fähndrich Bioteus trat mit ſeinen langen Beinen in den Keller.

Er ſchritt auf den Studenten zu; er hatte eine ſehr wichtige Miene.

„Student, jetzt gilt es, zuſammenzuhalten."

„Und warum, Fähndrich?"

„Der Arnaut Hannemann iſt hinter uns mit einem halben Dutzend Knoten von Gensd'armen."

„Und Du ſuchſt hier Schutz vor ihnen?"

„Konnte ich anders? Ich komme hier an die Thüre, will eintreten, denke an nichts. Auf einmal ſteht ein kleiner Knirps neben mir. Ich hatte nicht gehört und nicht geſehen, woher er kam. Ich will ihn von mir ſchleudern. Da ſpricht er ruhig: Nur voran, edler Fähndrich Bioteus — der Schuft weiß Alles — nur voran; es iſt angenehmer, in Geſellſchaft, als allein verhaftet zu werden. — Darin haben Sie Recht,

Digitized by Google

Herr Polizeiinſpector, erwiderte ich ihm eben ſo ruhig. Und ſo ſchritt ich ſtolz hier herein. Wie ich mich umblickte, ſah ich noch ſeine Gensd'armen, die er rund umher poſtirt hatte."

„Und ſo kommſt Du zu mir, Fähndrich?" ſagte der Student.

„Du ſiehſt es."

„Um mit mir arretirt zu werden?"

„Ich ſagte es."

„Hm," ſagte der Student.

Er ſtand einen Augenblick in tiefem, ernſtem Nachdenken. Er blickte nach ſeiner Begleiterin. Sie ſaß noch in der Ecke mit der Braut des Kolorirers Lude. Die Beiden ſprachen miteinander. Sie waren beide traurig. In dem Geſichte des Studenten hatte der alte Hohn aufſteigen wollen, noch einmal. Er unterdrückte ihn, da er die Trauer des Mädchens ſah. Aber den Gedanken, der ihm den Hohn in das Geſicht getrieben hatte, ſchien er nicht unterdrücken zu können.

„Fähndrich," ſagte er, „macht es Dir Vergnügen, arretirt zu werden?"

Der Fähndrich lachte liſtig.

„Mit Dir, Student — warum nicht? Wir haben hohe Protektion!"

„Ich wenigſtens," ſagte der Student, und er

Digitized by Google

wollte höhniſch lachen, aber er konnte es nur ſchmerzlich. „Höre, Fähndrich,“ fuhr er fort, „mich arretirt kein Menſch mehr, und dann wird der ganze Zorn unſerer hohen Protektoren, die ſich einander die Augen auskratzen möchten, aber es nicht können, ſich über Dich ausgießen! Darum mache doch lieber, daß Du fortkommſt.“

Der Student hatte ſo ſonderbar ernſt geſprochen. Der Fähndrich war das nicht gewohnt an ihm. Er mußte den Studenten anſehen. Er erſchrak, wie er das blaſſe, hohle, erſchöpfte Angeſicht ſo ganz anders ſah, als ſonſt.

„Student, was iſt Dir?“

„Geh,“ ſagte der Student, „da iſt Hannemann.“

Die Thüre des Kellers öffnete ſich wieder.

Der Fähndrich verſchwand in der Menge.

Der Polizeiinſpektor Hannemann trat in den Keller. Er war freundlich lächelnd und liſtig, wie immer. Er war ganz allein eingetreten. Er wollte an dem Studenten vorbeigehen.

Aber in dem Studenten war doch noch einmal der volle Hohn erwacht. Er hätte ihm diesmal nicht wehren können; es war ihm nicht möglich geweſen.

„Herr Inſpektor Hannemann,“ ſagte er, „wohin ſo eilig? Wollen Sie hier den Dieb Ihrer geſtohlenen Sachen ſuchen?“

Digitized by Google

Er hatte es laut gefragt, er hatte es faſt gerufen.

Der halbe Keller hatte ſeine Worte gehört; der halbe Keller wußte auf einmal, daß der Inſpektor Hannemann beſtohlen war. In dem vierten Theile einer Minute wußte es der ganze Keller.

Es war ein Ereigniß in der Welt dieſes Raumes. Hätte man die Nachricht gebracht, ſoeben iſt eine Revolution ausgebrochen; das Schloß iſt geſtürmt; die Garden haben Reißaus genommen; der König —; es hätte eine ſolche Aufregung nicht herbeibringen können, wie die Worte des Studenten ſie durch den ganzen Keller verbreiteten.

Ein Gedränge, ein Getümmel entſtand um den beſtohlenen Inſpektor der Berliner Criminalpolizei.

„Sie ſind beſtohlen, Herr Inſpector Hannemann?“

Er war vernichtet.

Der Student antwortete ſtatt ſeiner.

„Vor einer Stunde. Seine ganze Wohnung iſt ihm ausgeräumt. Die Diebe hatten unter dem Vorwande, es werde anderswo geſtohlen, ihn und ſeine Gensd'armen weggelockt. Dann brachen ſie ein, und zogen mit ganzen Säcken voll Gold und Silber wieder ab.“

„Und hier wollen Sie es wieder ſuchen, Herr Polizeiinſpektor Hannemann?“

Digitized by Google

Der Inſpektor hatte ſich gefaßt.

„Die Diebe wenigſtens,“ ſagte er.

Er trat auf den Studenten zu.

„Ah, Sie wollen mich arretiren?“ rief der Student.

„Sie haben es getroffen.“

„Den Tanz werden Sie mir doch vorher gönnen?“

Die Muſik ſpielte zu einem neuen Tanze auf.

„Es wird nicht nöthig ſein,“ meinte der Polizeiinſpektor.

„Sind Sie rachſüchtig?“ fragte der Student.

Rachſüchtig war der Herr Hannemann nicht.

„Tanzen Sie. Ich kann warten.“

Der Student ging zu ſeiner Begleiterin.

Die Muſik ſpielte einen Galopp auf.

„Komm, Charlotte.“

Das Mädchen ſah ihn ängſtlich an.

Sie konnte wohl in Angſt ſein. Der Ernſt, der wieder in ſeinem Geſichte herrſchte, gab ihm ein doppelt hinfälliges Ausſehen.

„Gehen wir nicht lieber zu Hauſe, Guſtav?“

„Wie kommſt Du jetzt auf den Gedanken?“

„Mir iſt ſo ängſtlich, ſo ſonderbar.“

Er ſtand nachdenklich. Dann wandte er ſich zu der Braut des Kolorirers Lude.

Digitized by Google

„Ihr Kind iſt unter Aufſicht?"

„Unter guter und ſorgſamer."

„Wollen Sie hier bleiben, bis der Tanz zu Ende iſt?"

„Ich werde."

„Komm, Charlotte."

Das Mädchen ſtand auf. Er nahm ſie in ſeinen Arm. Er ging mit ihr in die Reihen der Tanzenden. Er tanzte mit ihr.

Er tanzte nicht wild, wie an den anderen Abenden, wie noch in dem vorigen Tanze. Seine Bewegungen waren ruhig, maßvoll. Das Mädchen ſchmiegte ſich, wie dankbar dafür, inniger an ihn. Er drückte ſie feſter an ſich. So ſchwebten ſie, Arm in Arm, Herz an Herz, auf und nieder, ſinnig, ohne Raſen, ohne Fliegen.

Es war wohl ein ſonderbarer Anblick, das ſchöne friſche Mädchen, mit der reinen Stirn, den dunklen, ſeelenvollen Augen und der blaſſe, verfallene, junge Mann, deſſen Züge ſo ernſt, und in ihrer Bläſſe und ihrem Ernſte ſo beſonders vornehm waren; die Innigkeit, die Herzlichkeit, mit der ſie ſich umfaßt hielten; die Ruhe und Gemeſſenheit ihrer Bewegungen; das Alles in dieſer Umgebung der Gemeinheit, in dem alten,

Digitized by Google

dunklen, schmutzigen Verbrecherkeller, unter Dieben und Räubern.

Der Student war bleicher geworden.

Seine Begleiterin sah es.

„Wollen wir nicht aufhören, Gustav?"

„Sogleich."

„Dein Husten kommt, Gustav."

Sein Husten war gekommen. Er unterdrückte ihn. Man hörte nur das Röcheln in seiner Brust. Er mußte ihn mit gewaltsamer Anstrengung unterdrücken. Das Blut stieg ihm in das Gesicht. Antworten konnte er dem Mädchen nicht. —

„Gustav, ich bitte Dich, hören wir auf," bat sie.

„Sogleich."

Er umfing sie fester. Seine Bewegungen wurden heftiger. Er schwebte nicht mehr an ihrer Seite; er flog wieder, er sprang. Sein Gesicht wurde bald schneeweiß, bald glühend roth. Er umfaßte sie krampfhaft.

„Gustav, Gustav!"

„Mein Engel, meine Charlotte! Halte mich."

Der gewaltsam verhaltene Husten brach los. Ein unterdrückter Ruf folgte.

„Gustav, Gustav!" hörte man wieder die Stimme des Mädchens.

Digitized by Google

Dann sah man, wie der Student langsam niederglitt, in den Armen des Mädchens.

Sie beugte sich über ihn.

Er flüsterte leise Worte an ihr Ohr. Seine Stimme war zu schwach. Die Umstehenden verstanden sie nicht. Aber die leisen Worte, mit denen das Mädchen dann ihn tröstete, verstand man.

„Ich habe Dir ja nichts zu verzeihen, Gustav, denn Du hast mich geliebt. Und Gott wird Dir verzeihen, wie er jeder gefallenen Seele verzeiht, die sich wieder zu erheben vermochte."

Dann nahm sie ihn fester in ihre Arme, an das Herz, das liebte, das nicht zu verzeihen brauchte.

Den Studenten hörte man nur noch schwer athmen.

Die Braut des Kolorirers Lude drängte sich durch den Haufen, der sich um die Beiden gebildet hatte. Auch der Polizeiinspektor Hannemann wollte hindurch.

„Geben Sie sich keine Mühe; er ist todt!" sagte ihm Einer.

Am Tode hört die Gewalt der Polizei auf.

Leipzig, Druck von A. Edelmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google